

Wochenblatt für das werktätige Volk

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen
16. Mai 1930.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seckstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Unnormale Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Nachklänge zum 3. und 4. Mai.

Die christlichsoziale Presse ist eitel Subel und Freude. Mit der Macht der Monette hat man den Schutzbund daran gehindert vor der St. Pöltner Bevölkerung seine Ordnung und Disziplin und seine von einer großen Idee getragene Begeisterung zu zeigen. Man hat eine durchaus friedliche Aktion, der jedwede Angriffsabsicht gefehlt hat durch Gewalt verhindern wollen und dabei Dinge begangen, die jeden ernsten und gewissenhaften Menschen

vor der Verantwortungslosigkeit

mit der da zu Werke gegangen wurde, erschauern machen. Um ein Haar sind wir in einer furchtbaren Katastrophe vorbeigegangen. Wenn der Schutzbund auch so verantwortungslos mit dem Leben der Menschen spielte, dann hätte es am 4. Mai eine geradezu furchtbare Auseinandersetzung gegeben, bei der wir nicht wissen wie sie ausgegangen wäre. Vielleicht war das auch die Absicht mancher führenden Politiker, denn die fortwährenden Provokationen, die seit Jahr und Tag gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft, die mehr als zwei Fünftel der ganzen Bevölkerung ausmacht nährt werden, können doch nicht bloß von dem kindischen Gedanken, daß man uns den Herrn zeigen muß, ausgehen, sondern haben nach ihrer Methode sicher das bestimmte politische Ziel, daß es einmal doch irgendwo losgeht und damit der Rechtsmittel für die blutige Niederwerfung der Arbeiterklasse gefunden ist. So ungeheuerlich das auch klingen mag, es ist doch so, daß es in Österreich Menschen gibt, denen es ganz gleichgültig ist wieviel Opfer fallen, wenn nur ihre politische Rache oder ihre dunklen Pläne befriedigt werden.

Die Arbeiterschaft wird aber diesen Leuten nicht aufsitzen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir uns im Kampfe gegen die Staatsmacht, die unterstützt von der Heimwehr gegen uns Front macht, in offener Schlacht nicht stellen können. Wir müssen uns klar sein, daß unter den Trümmern des Bürgerkrieges nicht nur das Bürgertum, sondern auch die Arbeiterklasse liegen würde und daß selbst wenn wir Sieger sind es nicht leicht wäre, auf einem „Trümmerhaufen“ den Sozialismus aufzubauen. Schließlich hoffen wir unser Ziel noch immer auf unblutigem Wege zu erreichen und haben viel zu viel Achtung vor dem Menschenleben, als daß wir zu dem ohnehin großen Jammer noch einen Massenmord hinzufügen.

Nein, die Sozialdemokraten werden auf diese Provokation nicht hineinfallen. Auch dann nicht, wenn die bürgerliche Presse noch so blödsinnig schreibt, sondern wir werden diese Ereignisse ummünzen in eine gesteigerte Werbekraft der Partei!

Wir werden den Arbeitern zeigen, daß die Brutalitäten und Grausamkeiten, daß dieses ungleiche Recht das sich da seit dem 4. Mai ununterbrochen in allen Arten und Steigerungen offenbart und die Arbeiter trifft, von uns hundert- und tausendfältig in wirksamer Weise vergolten werden können, indem wir dem Bürgertum schon heute beweisen, daß wir aus diesen Ereignissen dauernd gestärkt herausgegangen, daß unsere Kraft gewachsen ist und sie schließlich allein die Leidtragenden sind. Mit all unferem

Römen müssen wir die Vorbereitung für die Partei fortsetzen.

Die Ereignisse haben ja Tausenden von Menschen die Augen über den Charakter der Staatsgewalt geöffnet, sie haben an dem Verhalten des Landeshauptmannes erkannt, wie der ganze Apparat in den Dienst einer Partei gestellt wird und wie man selbst vor dem Vergiften nicht zurückschreckt, um seinen Willen durchzusetzen. Diese Tatsachen haben viele Gleichgültige aufgrübelt und die Versammlungen die wir in der letzten Woche durchgeführt haben sind von einer derartigen Kampfbegeisterung getragen gewesen, daß sie für die Stärkung unserer Partei das Beste erhoffen lassen. Ueberall ergeht der Werberuf für Partei und Presse, Gewerkschaft und Genossenschaft, insbesondere hat der 4. Mai dem Schutzbund viele neue Anhänger zugeführt. Von draußen wird die Gründung neuer Schutzbundgruppen berichtet, denn bis in die kleinsten Dörfer hat die Gemeinheit des 4. Mai ihre aufrüttelnde Wirkung geübt.

Wir werden also nicht die Leidtragenden sein. Und wenn auch einige Opfer infolge der Ereignisse zu verzeichnen sein werden, die Arbeiterschaft wird ihnen und ihren Angehörigen die Treue halten und sie durch Sammlungen unterstützen.

Wir aber wiederholen hier noch einmal, daß für alle Geschnisse, die sich nach dem 4. Mai abgespielt haben einzig und allein

der Landeshauptmann und seine Verfügungen

schuldtragend sind. Er gehörte eigentlich angeklagt, denn seine Maßnahmen haben die furchtbare Erregung der Bevölkerung und damit die übrigen Ereignisse heraufbeschworen. Und mit ihm gehörten alle diejenigen

auf die Anklagebank, die die ihnen eingeräumte Macht in einer absolut feindseligen Art und Weise mißbraucht haben und so die sonst so friedliche Arbeiterbevölkerung von St. Pölten bis aufs Blut gereizt haben. Was sich in diesen Tagen vor allem die „jungen Gendarmereioffiziere“ und die „Schulabteilung“ der Gendarmarie geleistet hat, das spottet jeder Beschreibung und es gehörte in der Tat eine große Zurückhaltung dazu, daß daraus keine schlimmen Folgen entstanden sind. Es ist unverkennbar, daß die Offiziere die von der Bezirkshauptmannschaft getroffenen Sicherheitsvorkehrungen in einer ihnen passenden Weise auslegten und durchzuführen suchten. Und es hat ganz den Anschein als ob die Erziehung die der Nachwuchs in der Gendarmarie genießt, auf die Geirichtung des Lebens arbeitender Menschen angelegt wäre, denn sonst hätte man mit einer mehr Klugheit und Zurückhaltung ein viel besseres Resultat für die Ruhe erzielen können. Die geringe Achtung vor Recht und Gesetz ist fast allen jüngeren Leuten eigen, sonst wären die Ausschreitungen, die einzelne Organe begangen haben, undenkbar. Ein richtiges Urteil gewinnt man am besten durch einen Vergleich mit der Haltung beim Heimwehraufmarsch und den nachfolgenden Ereignissen. Der Heimwehrgesetz hat die jüngere Generation der Exekutivgewalt ergriffen, nicht zuletzt durch die Schuld der leitenden Organe. Aber das ist ja kein Wunder: wenn die „obersten Volksorgane“ der Republik der Heimwehr die Mauer machen, ihre verbrecherischen Ziele vertreten und alle Drohungen ruhig einstecken, dann darf man sich gar nicht wundern über solche Erscheinungen. Dem ganzen Spuk werden wir am wirksamsten begegnen, wenn wir unsere Organisation zu einem machtvollen Kampfmittel ausgestalten und der offenen und der versteckten Heimwehrtippe bei den nächsten Wahlen die gebührende Antwort geben.

Nun erst recht für Partei, Gewerkschaft und Genossenschaft!

Die Lehren des 4. Mai.

In der Vertrauenspersonen-Versammlung am 8. d., über die wir an anderer Stelle berichten, führte Heinrich Schneidmabl aus:

Unvergesslich wird allen die überwältigende Kundgebung proletarischer Solidarität an den Tagen des 3. und 4. Mai bleiben. Wenn aber an diesen Sonntag proletarischer Disziplin, proletarischer Begeisterung Vorfälle sich anschlossen, die jeder demokratisch Gesinnte beklagt, so sei heute festgestellt, daß die Verantwortung dafür nicht die St. Pöltner Arbeiterschaft, nicht die St. Pöltner Sozialdemokraten trifft.

(Allgemeine Zustimmung.) Was ist denn geschehen? Auswärtige Schutzbundformationen kamen nach St. Pölten, um mit unserer Arbeiterschaft, um mit der Zweidrittelmehrheit dieser Stadt sich zu verbündern. Sie kamen aber auch zum Schutze der Bevölkerung, weil noch überall dort, wo die Sicherheitsvorkehrungen lediglich den Behörden überlassen blieben,

die Heimwehr schwerer Ausschreitungen sich schuldig gemacht hat.

(Sehr richtig.) Gewiß, wir besitzen nicht das Recht der Heimwehr aufzu-

marschieren, nur hat sie nicht allein das Recht, sondern wir werden in den nächsten Wochen dieses Recht auch für uns ausgiebiger als bisher in Anspruch nehmen.

Nun haben in Wien Verhandlungen stattgefunden, die gemäß sehr schwierig waren und die unser Genosse Schnofl mit dem nötigen Nachdruck und großem Geschick geführt hat. (Zustimmung.)

Die Vereinbarungen sind von uns auch eingehalten worden!

Daß am Samstag das Marschieren „in losen Gruppen“ nicht haargenau möglich war, das kam daher, weil die Züge so rasch hintereinander eintrafen, daß eine pedantische Einhaltung dieser Vereinbarungbestimmung geradezu

zu einer stundenlangen Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs geführt

hätte. Bezüglich der Autos war überhaupt nichts vereinbart. Nachträglich wurde eine Zahl der Landesregierung bekanntgegeben, die aber dann abends als zu klein sich erwies, weil man nicht voraussehen konnte, daß die Begeisterung in Wien eine derartige Masse zur Fahrt nach St. Pölten bewegen würde. Aber auch der Autotransport ging ganz glatt von statten. Sonntag vormittag war die auf ein Mißverständnis zurückzuführende Verspätung der Schutzbundformationen im Stadtfahrer. Die Sache wurde in kürzester Zeit, ohne jede Aufregung glatt beigelegt. In Sprachen provozierten Heimwehler. In wenigen Minuten war auch dieser Fall erledigt.

Den einzigen Bruch

der Vereinbarungen, die doch lediglich den Zweck verfolgten Ruhe, Ordnung, Sicherheit zu garantieren, — das ist durchaus unsererseits eingehalten worden —

hat die Heimwehr begangen,

die das Stadttinnere um eine geschlagene Stunde später verließ, als sie sollte und die auch vom Turnplatz weit später abbrückte, als vereinbart war.

Nun hat den Machern der Heimwehr der Empfang am Samstag gar nicht gepakt. Sie sahen, daß die Bevölkerung jubelnd den Schutzbund begrüßte und sie mußten am Sonntag sehen, daß der Durchmarsch der Heimwehr durch die Straßen nirgends Begeisterung auszulösen vermochte.

Da mußte nun Buresch dem Druck der Gegner der geschlossenen Vereinbarungen weichen.

Und diese paar Kleinigkeiten, diese geringfügigen für den Zweck der Vereinbarungen ganz bedeutungslosen Zweischungen, wurden als zureichend befunden, die nachmittägige Kundgebung des Schutzbundes zu verbieten. (Große Entrüstung.)

Im den Haaren herbeigezogen war die Begründung des Verbotes.

Dem gerade die Tatsache, daß durch zweihalf Stunden Samstag nachmittags aus dem Bahnhofe Schutzbund strömte, daß um viele Tausende mehr gekommen waren als man dachte, hat die Bevölkerung in einen wahren Freudentaumel versetzt. Und eine Bevölkerung, die sich freut, ist doch wahrlich keine Gefahr für die Sicherheit. Es hat ja auch tatsächlich am 4. Mai niemand auch nur den geringsten Versuch unternommen, den Aufmarsch der Heimwehr zu stören. Es haben Schutzbund und Arbeiterschaft glänzende Disziplin an den Tag gelegt. (Zustimmung.)

Erst die „Sicherheitsvorkehrungen“ haben die Aufregung hervorgerufen.

Es galt ja gar nicht eine Sicherheit zu gewährleisten, die gar nicht bedroht war, sondern die Wirkung war nur, daß durch diese Sicherheitsvorkehrungen erst die Sicherheit auf das ärgste gefährdet wurde. Wenn ein großes Unglück gleichwohl verhütet wurde, so deshalb, weil die Arbeiterschaft St. Pöltnens wirklich ruhig und besonnen ist und glücklicherweise auf Herausforderungen so frivoler Art seitens der Staatsgewalt keineswegs in der Form reagierte,

wie es manchen Herrschaften drüben angenehm gewesen wäre.

Schon auf dem Neugebäudeplatze, als die Gendarmerie die Gewehre gegen Fenster erhob, war die Situation äußerst kritisch. Der eisernen Disziplin des Schutzbundes ist es zu danken, daß namenloses Unglück vermieden wurde. Auf dem Bahnhofplatze wurden auf dem Balkon eines Hauses Maschinengewehre aufgestellt. Der Herr, der dort die Gewehre hingestellt hat,

der mußte eruiert und zur Verantwortung gezogen werden ob seiner Unzurechnungsfähigkeit,

denn in der Schußrichtung der Maschinengewehre standen nicht nur Frauen und Kinder, nicht nur Reisende, sondern auch Gendarmen und Soldaten! Es konnten diese Maschinengewehre also nur deswegen dort postiert werden,

um die Massen zu reizen und sie im letzten Augenblicke zu Unbesonnenheiten zu verleiten.

zu feiern. (Stürmische Zustimmung.) Wir wissen, daß es drüben Herrschaften gibt, die sehr gerne in unbewaffnete Massen schießen würden, die es gerne hätten, wenn die Arbeiterschaft in Kämpfe mit der Gendarmerie geriete. Denn dann könnte für sie der große Tanz beginnen, es ständen dann Soldaten, Gendarmen und Heimwehr in einer Front! Die Herrschaften mögen zur Kenntnis nehmen, daß die Sozialdemokraten sich die Gesetze ihres Handelns nicht von ihren Gegnern, sondern lediglich von der Vernunft diktieren lassen!

Wenn man an diesem Sonntag glaubte, durch Maschinengewehre und Stacheldrähte die Begeisterung und die Abschiedsgrüße der Bevölkerung an ihre Gäste unterdrücken zu können, so hat man sich getäuscht. Es sind tausende und aber tausende hinter den Drahtverhauen gestanden und die gewaltige Welle der Freundschaft stütete über die spärlichen Reiter zu den marschierenden Kolonnen des Schutzbundes.

Trotz allem was geschehen ist, sagen wir:

Wir kämpfen nicht gegen einzelne Gendarmen, gegen Proletarier im Waffenrocke, die gegen ihre Brüder gehetzt werden, sondern wir kämpfen gegen das verbrecherische System! Wir kämpfen gegen den Faschismus, der die politische Atmosphäre vergiftet und die Wirtschaft zerstört, wir kämpfen aber nicht gegen einzelne armselige Gesellen, die dort, wo die andern das Hirn haben, den Hahnenschwanz tragen.

Die Erregung, die durch die Massen geht, wir müssen sie umsetzen in die Kraft der Werbung für die Partei, für die Gewerkschaften und Genossenschaften. Vaugin wird sich irren, wenn er meinte, es würden dadurch, daß er seine halbe Armee nach St. Pölten entsandte, unsere Arbeiter so eingeschüchtern, daß sie sich nicht mehr trauen, Sozialdemokraten zu sein. (Heiterkeit.) Die Frivolität Vaugins, sein verruchtes Spiel mit der

Gefahr, es hat bewirkt, daß nur ein Wille in der Arbeiterschaft ist,

der Wille die Partei groß zu machen, die Gewerkschaften, die Genossenschaften noch mehr auszubauen als bisher.

Aus den nächsten Wahlen müssen wir so stark hervorgehen, daß ein Regieren gegen die Arbeiterklasse in diesem Staate nicht mehr möglich ist! (Großer, langanhaltender Beifall.)

Kirchenflucht.

550 Kircheng Austritte in einer Woche.

In den an den 4. Mai anschließenden Tagen sind 550 Familien in St. Pölten aus der katholischen Kirche ausgetreten. Einige von ihnen sind anderen Religionsgemeinschaften beigetreten, der größte Teil davon aber ist konfessionslos geworden. Die Austrittsbewegung geht auch in dieser Woche fort und gleicht in ihrer Art ganz der Austrittsbewegung nach dem 15. Juli 1927, wo ebenfalls tausende von Menschen in Wien der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben.

Der Kirchengaustritt ist ganz spontan erfolgt. Niemand hat bei den ersten Austritten einen Finger gerührt. Aus eigenem Antrieb sind die Leute ausgetreten. Wenn daher die Merkmalen einen Tobsuchtsanfall über die Austrittsbewegung bekommen, sie etwa als die Folge der jesuitischen Propaganda hinstellen und klagen werden, daß man den Leuten die Religion und ihren Glauben mit aller Gewalt aus dem Herzen reißen und sie gottlos machen will, so sagen wir diesen Heuchlern schon heute folgendes:

So wie das Vorgehen am 15. Juli und die nachfolgende Rede des Prälaten Seipel den Kirchengaustritt in Wien hervorgerufen haben, so haben die Brutalitäten des 4. Mai, vor allem aber die Stellung der ungeheuren Mehrzahl der katholischen Priester gegen die arbeitende Bevölkerung diese Austrittsbewegung verursacht.

Wer weißt jeden Sonntag die Wimpel der Heimwehr? Wer hält dort feierliche Reden für die Heimwehr? Wer erklärt, daß Heimwehr und katholische Kirche eins sind?

Niemand anderer als die katholischen Priester.

Und wer ist nun die Heimwehr? Die Bewegung, die die Volksmassen in eine noch viel schlimmere Sklaverei zurückzuführen will, als es die monarchistische Zeit tat. Erst diesen Sonntag hat der Herr Doktor Steidle mit überaus scharf pointierter Deutlichkeit erklärt, daß die Heimwehr in eine neue Entwicklungsphase eintritt, daß der Antromarxismus mit Demokratie und Parlament

nicht überwunden werden kann, sondern nur durch die „Diktatur“, was in diesem Falle heißt, die Aufrichtung der Gewalt Herrschaft der Großgrundbesitzer, des Bank- u. Industriekapitals, der alten Militärs und nicht zuletzt des Klerus!

Heimwehrbewegung heißt Abbau der Arbeitslosenversicherung, denn sie haben es ja bereits angekündigt, daß nach der „Verfassung“ dem „reaktionären Pressegesetz“ und dem schändlichen „Antiterrorgesetz“ nunmehr auch der Abbau der Arbeitslosenversicherung daran kommt. Was das in einem Staate bedeutet, der im Winter mehr als 300.000 Arbeitslose zählt, wo also samt Angehörigen eine Million Menschen von der Arbeitslosigkeit mittelbar und unmittelbar betroffen war, welsch furchtbarer Notstand da eintreten müßte, wenn diese Unterstützung auch nur teilweise abgebaut wird, das können nur die richtig erfassen, die schon einmal in solcher Lage waren.

Heimwehr bedeutet völlige Beseitigung des Mieterschutzes! Heimwehr ist die restlose „Auslieferung der Schule“ an den „Klerikalismus“, Heimwehr

ist das Ende jeder „Agrar-“ und „Bodenreform“, denn die Herrn Fürsten und Grafen warten sehnsüchtig darauf, daß sie alles was ihnen die Revolution genommen, wieder zurückbekommen. Heimwehr ist schließlich die „faschistische Pest“, sie ist in einem Saße zusammengefaßt nicht anderes

als der Tod und das Ende der republikanischen Freiheit in Oesterreich.

Seht Ihr katholischen Priester, das wissen die Arbeiter, sie sehen und verfolgen seit Jahr und Tag genau die Heimwehrbewegung; sie erkennen die Wirkungen des Faschismus und der Diktatur an der Unfreiheit, in der die Arbeiter Italiens, Ungarns und Jugoslawiens leben. Sie wehren sich mit aller Kraft und werden sich bis zum letzten Atemzuge dagegen wehren, daß man sie in Sklaventet-

ten schlägt. Und dabei müssen die Arbeiter mit Ingrimm und Erbitterung sehen, daß Ihr, die „Nachfolger Christi“, Euch auf die Seite der Todfeinde der Arbeiter schlägt, ihre Fahnen segnet und offen erklärt, daß die katholische Kirche zur Heimwehr steht und ihre Ziele unterstützt. Christus ist im Kampfe gegen die Reichen und Mächtigen gekreuzigt worden; Ihr aber steht heute auf der Seite derer, die Guren Meister ans Kreuz schlugen. Wundert Euch daher nicht, daß die Massen immer mehr und mehr das Vertrauen zu Euch verlieren und daß viele gutgläubige Christen sagen, daß, wenn so etwas in der katholischen Kirche möglich ist, nicht sie von der christlichen Lehre abgewichen sind, sondern diejenigen, die statt Liebe zu predigen Haß sähen. Die katholischen Priester sind es, die durch ihr Verhalten die Menschen, die gutgläubige Christen sind, aus der Kirche treiben. Ohne ihr volksfeindliches Verhalten wäre die Austrittsbewegung in dem Umfang gar nicht denkbar. Statt politisch neutral zu sein und sich zu verhalten wie ein Großteil der Sozialdemokraten der katholischen Religion angehört, daß man sich diese Leute nicht zu Feinden macht, stößt man sie jeden Tag vor den Kopf und macht mit den Feinden der Arbeiterklasse gemeinsame Sache.

Sie mögen daher noch so salbungsvoll und in tönenden Worten von der hehren Idee des Christentums reden, ihrem Innern und ihren Handlungen nach sind sie längst „Heimwehrpriester“ geworden, die mit dem wahren Christentum nichts mehr gemein haben. Diese Tatsache wird der Bevölkerung immer klarer und sie wendet sich von einer Kirche ab, die so sehr ihre eigentlichen Pflichten und Aufgaben vergißt.

Die Folgen des Burett-Verboles.

Montag gegen halb 2 Uhr nachmittags wurde die städtische Sicherheitswache verständigt, daß Heimatschützer, die gerade aus der Glanzstoffabrik kamen, von Passanten behelligt würden. Es wurde vom Hauptwachzimmer und von der Expositur Mühllweg sofort Wache entsendet, und der „Wirbel“ war in kürzester Zeit vorüber. Gleichwohl fuhr der Journalbeamte Oberkommissar Karner gleich darauf die Straßen des Viertels ab und überzeugte sich selbst, daß dort Ruhe herrsche. Für alle Fälle wurde eine Wachbereitschaft einberufen und in der Expositur Mühllweg zusammengezogen. Um halb 3 Uhr, setzte

eine milde Gerüchtmacherei

ein, die dann zu den bekannten geschäftigen Auslassungen der Heimwehrpresse führte, die unter anderem auch behauptet hat, daß „Wohnungen demoliert wurden“ und daß „die städtische Polizei sich anfänglich gewelgert hätte, einzuschreiten.“ Es wurde eine zweite Bereitschaftsgruppe einberufen. Es wurden die Herzogenburgerstraße und die anschließenden Straßen polizeilich gesichert, es wurden auch Maßnahmen getroffen, daß die der Heimwehr angehörigen Arbeiter und Angestellte, ohnedies nur etwa 3 Duzend, aus der Glanzstoffabrik

unbehelligt sich entfernten.

Es kam dann noch zu einer Menschenansammlung nahezu einen Kilometer weit weg von der Glanzstoffabrik. Es wurde dort gegen einen gewissen Franz Bacher demonstriert, der sich in ein Haus in der Viehofnerstraße flüchtete. Polizei schritt ein und nahm auch eine Verhaftung vor.

Beim Bahndurchlasse der Viehofnerstraße entspann sich eine Keilerei, der durch vier Wachbeamte sofort ein Ende gesetzt werden konnte.

Eine Kauferei vor dem Volkswehrtor war zu Ende, bevor noch die Polizei einschreiten konnte.

Nach 6 Uhr abends sammelten sich Gruppen bei der Wagenremise, die Ansammlungen wurden zerstreut,

mishandelt wurde niemand.

Um halb 7 Uhr überzeugte sich der Magistratsdirektor persönlich, durch Befahren der Herzogenburgerstraße, der Daniel Granstraße und des Mühllweges von der Situation

Es wurde ein verstärkter Patrouillendienst der städtischen Polizei angeordnet und bis 10 Uhr abends wurde die Ruhe nirgends gestört.

Nach 10 Uhr abends erregte das Wachaufgebot einiges Aufsehen. Es kam zu Pfuirufen und es

wurde auf die Menge von einem Hause in der Herzogenburgerstraße Wasser geschüttelt,

was neuerliche Erregung hervorrief. Die Wache konnte in kürzester Zeit die Straßen räumen.

Um 11 Uhr nachts wurden bei den Meuserhäusern zwei Fensterscheiben eingeworfen und angeblich auf zwei Arbeiter ebenfalls Steine geschleudert.

Für den Dienstag wurden besondere Vorkehrungen durch die Wache getroffen, es kam aber zu keinerlei Zwischenfällen.

Wirklich beunruhigt wurde die Bevölkerung eigentlich erst durch die in den bürgerlichen Blättern gemeldeten Wohnungsplünderungen usw. die glatt erfunden worden waren.

Um 9 Uhr vormittags kam es zu einem Wirbel vor der Arbeitsnachweisstelle, als dort Heimwehrangehörige sich provozierend benahmen. Ein starkes Wachaufgebot räumte die Kennbahnstraße.

Bemerkt sei, daß die Kommunisten den ganzen Tag über auf den Beinen waren und eine sehr lebhafte Tätigkeit im ganzen Stadtgebiete entfalteten. Mit Ausnahme der Mißhandlung eines Passanten ereignete sich bis viertel 1 Uhr nachmittags dann nichts mehr.

Um diese Zeit wurde ein Heimwehrmann, der Angestellte der Glanzstoffabrik Hans Wacha, in der Nähe der Schüllerfabrik aus einem Autobus herausgeholt und schwer mishandelt. Die Täter wurden noch im Laufe des nachmittags verhaftet.

Um halb 2 Uhr nachmittags kam es zu Ruhestörungen in der Herzogenburgerstraße, denen die Wache sehr schnell ein Ende setzte.

Nun war aber die Landesregierung Montag und Dienstag zweifellos mit Schauer-meldungen bestürmt worden, so daß

obwohl wiederholt der Regierung mitgeteilt worden war, daß die städtische Wache vollkommen ausreiche, über den Kopf der Stadtverwaltung hinweg, einfach die Leistung des Sicherheitsdienstes der Bezirkshauptmannschaft übertragen und akzeptiert

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königsfeld

(17)

Er stand also wie eine Salzsäule und desgleichen verhielten sich zunächst seine zwei Begleiter, der Weißhaarige und ein kleiner, feister, kaffeebrauner Fellahe, der — Dr. Ecc bewunderte unwillkürlich die vortreffliche Organisation des Geschäftes Abu Maleks — einen Spaten und eine Haxe unter den Armen schleppte.

Des Weißhaarigen Hand suchte wie unwillkürlich unter sein über den Gürtel fallendes gestreiftes Araberhemd, aber da schnellte Musa von seinem Sitz halb auf und freischte in schreienden Tönen irgend etwas in dem unennbaren Dialekte der Bewohner des Eingeborenenviertels.

Und dann kam die größte Ueberraschung für die vier Spießgesellen.

Der Doktor sagte nämlich ganz ruhig in demselben schönen Dialekt:

„Gibt euch keine Mühe, ich verstehe alles. Mein Freund hier zu meiner Rechten hat euch wohl geraten. Hier, da halte ich meine Pistole. Ihr dürft das Ding kennen, wöhl Schuß, ohne zu laden. Und hier halte ich den Geldbeutel. Achtung, Malek!“

Mit diesen Worten flog der Beutel mit den vielen, schweren Pfundstücken Malek zu, der ihn, geistesabwesend über die Sprachkenntnisse des Gastes, schwer auf den Lehmboden fallen ließ, ohne eine Bewegung zu machen, um ihn aufzufangen. Als aber Musa und die beiden anderen hinschnellen, da wertvolle lederne Ding zu erfassen, da stieß der Wirt den Beutel mit der Fußspitze unter ihren gierigen Fingern fort, bis in die Ecke an der Tür.

Dort ergab sich dann eine drahtische Kaufszene um den Besitz des Geldes, aus der der Wirt, zwar mit blutender Nase, jedoch als Besitzer des Beutels hervorging.

Dr. Ecc hatte diese überraschende Wirkung seiner Gabe mit größtem Vergnügen und seinem leisen, meckernden Lachen verfolgt. Als die Gesichter der vier Käufer aus dem Dunkel der Ecke in den schwachen Lichtkreis des Dämmlichts auftauchten, winkte er den Besitzern der übel zerzausten Köpfe zu, an sein sechsseitiges Tischchen heranzutreten. Mit scheuen Blicken auf die Waffe, die in ihrer stahlglänzenden Beschaulichkeit auf der wenig reinlichen Platte neben der geleerten Kaffeeschale lag, folgten sie dem Wirt.

Dr. Ecc musterte die vier noch einmal von unten herauf und begann dann halb laut:

„Der Beutel wird geteilt unter euch alle.“

Dies war keineswegs mehr der affektlose, blecherne Klang der bisher vernommenen Stimme, sondern ein rücksichtsloses Wollen tat sich derart eindringlich kund, daß Malek fast sofort, wenn auch vorerst nur zögernd, in die Tasche seines weiten, schmutzig-grünen Beinkleides fuhr, um den Beutel zum Vorschein zu bringen. Es mochte ganz besonders auf die vier Banditen wirken, daß der Doktor sie in ihrem Gauneridioten ansprach, als ob er einer der Ihrigen wäre.

Malek schüttelte das Häufchen Gold, das den Inhalt des Lederbeutels bildete, auf das Tischchen vor Dr. Ecc aus. Der Doktor faßte eine Handvoll der Pfundstücke auf.

„Aufgepaßt!“

Malek hobte seine beiden Hände sehr bereitwillig zu einer empfangsbereiten Mulde. Ein Pfund flog hinein. Musa und die beiden anderen Gesellen wurden sodann gleich beteiligt. So ging's weiter, bis das Häufchen Goldstücke verschwunden war.

Eines blieb übrig. Das steckte Dr. Ecc kalt und geringschätzig lächelnd in die Seitentasche seines grauen Mantels, wohin dem goldenen Vogel die bedauernden Geierblicke der vier vor dem Tischchen folgten.

„Dies war die Anzahlung,“ sagte nun der Doktor. „Ich nehme euch damit in meine Dienste. Wollt ihr?“

„Ja, ja!“ Klang es ohne Zögern, obwohl keiner von den vier Strauchrittern auch nur im entferntesten wußte, wozu sie gebraucht würden.

„Wie heißt ihr? Nur den Vornamen.“

Musa trat als Sprecher der Bande vor.

„Ich bin Musa Gontorich...“

„Nur den Vornamen habe ich gesagt, brauste der Doktor auf.“

„Verzeihen Sie, Monsieur!“ Musa flüsterte demütig: „Ich bin Musa, dieser ist Malek, der Große da heißt Abu und das ist — er wies auf den Dicken — das ist Seraphim.“

„Gut, ihr haltet euch für mich bereit; graben, Erde graben, Steine ausbrechen, das könnt ihr. Die Geräte habt ihr auch, ich sehe.“

„D, Monsieur, natürlich können wir das,“ nickte Musa mit breitem Schmunzeln. „Wann sollen wir uns bereithalten?“

„Ihr unternimmt nichts, was euch verhindern könnte, zum gegebenen Augenblick mir zur Verfügung zu stehen. Ihr versteht mich? Nichts mit der Polizei!“

Dr. Ecc drohte mit dem gelben Zeigefinger.

„D, Monsieur, was Sie von uns glauben!“

Musa schüttelte mit betrübter Miene das Haupt, auch Malek schien den Verdacht verstanden zu haben und zeigte die Miene eines beleidigten Ehrenmannes, während die beiden anderen, die nur den Dialekt zu kennen vorgaben, fragend von einem zum andern blickten.

„Die Bezahlung habt ihr für eine Woche, jeder acht Pfund.“

„Zahlen uns Monsieur im voraus weiter?“

„Ja, nächsten Samstag um dieselbe Zeit erhält jeder von euch hier wiederum acht Pfund in Gold. Von dem Moment an, wo ich euch brauche, wird der Lohn verdreifacht. Nichtet es so ein, daß immer einer von euch, der weiß, wo die übrigen sind, hier anwesend ist, zu jeder Stunde, wohlgemerkt.“

„Malek ist immer anwesend, Monsieur.“

„Also wir sind einig und keine Geschichten wie vorher!“

Der Doktor hatte sich nach diesen letzten mahnenden Worten erhoben, nahm die Pistole an sich und schritt furchtlos zwischen den vier Banditen durch gegen den Ausgang der Kaffeeschenke.

Musa, Malek, Abu und Seraphim neigten ihre ehrenwerten Häupter demütig vor dem Abgehenden fast bis auf den staubigen Fußboden. Als des Doktors graue Mantelgestalt im Dunkel der angebrochenen Nacht verschwunden war, richteten sich die vier von Dr. Ecc gedungenen Helfershelfer langsam auf und starrten einander verständnisvoll an. Wie auf ein Kommando fuhren ihre Köpfe dann zusammen, und wahrscheinlich hätte selbst der sprachgewandte Doktor diesmal Mühe gehabt, die in aufgeregtem Tempo geführte Unterhaltung zu verfolgen.

Wenn Musa und Genossen gehofft hatten, daß sie ihre Lohnung einige Wochen

lang ohne Gegenleistung erhalten würden, so hatten sie sich getäuscht. Schon am dritten Tage nach der etwas bewegten Unterredung in der Kaffeeschenke Maleks, bei der Dr. Ecc in jeder Hinsicht Sieger geblieben war, tauchte seine graue Gestalt wiederum unerwartet bei dem lebenswichtigen Wirt auf.

Musa wurde von Malek alsbald herbeigeholt und indem der Doktor die zugelegte Verdreifachung des Lohnes im voraus für zwei Tage vornahm, bestellte er die vier, versehen mit Grabzeug, nach einer bestimmten Stelle in der Nähe der alten Stadtmauer und eines verfallenen, bekuppelten Marabugraves, genannt „Die Wiege des Propheten“.

Als sich der Doktor diesem Treffpunkt näherte, sah er schon aus einiger Entfernung, daß man seiner pünktlich harre. Mit leisen Worten, diesmal im Fellaheidioten, forderte der Doktor die Leute auf, ihm zu folgen. Es ging zuerst längs der Stadtmauer bis dorthin, wo die wankenden Bretterzäune der Gemüsegärten anstießen. Dr. Ecc forderte Malek, der ihm zunächst schritt, auf, einige Planken zu lösen. Dies ging ohne viel Schwierigkeiten, ja, Malek verzeichnete im stillen die Beobachtung, daß hier schon jemand die rostigen Nägel gelöst haben mußte. Einer nach dem anderen schleppte die Gesellschaft in den verwilderten Garten, wo es dann zwischen Myriengebüsch und langen Zwiebelbeeten schräg aufwärts nach dem Delphin ging, der den benachbarten Hügel zierte. Der Gemüsegarten verlief ohne eine sichtbare Abgrenzung in den Delbaumhain. Die fünf nächtlichen Wanderer stiegen über die breiten, gestaffelt geschichteten, vom Wind und Treibsand polierten Steinplatten, zwischen denen die harten Gräser in zertrümpften Büscheln emporwuchsen. Dann bog der Doktor mit beiden Armen ein dichtes Myriengebüsch auseinander und führte seine leuchtenden Begleiter über den jähen Nordabhang des Hügels plötzlich bergab, bis sie vor den dunkel und wuchtig dahastenden, an dieser Stelle nach allem Anschein durch lange Zeit fast unberührten Ueberresten der alten Stadtmauer standen.

Stacheliger Aloe und Zigelkakus steckten Schwert und Speer den Zubringlichen entgegen, die alsbald mit Hacke, Haxe und Spaten darangingen, das Gerölle und die kleineren Mauerbrocken, die am Fuße des Balles hoch aufgeschüttet lagen, zu entfernen.

Dr. Ecc hatte sich auf einem saft würfelförmigen Block niedergelassen, den die Spuren eines rosigierten Tornamentes zierten. Er wies seine Arbeiter in knappen Worten genau an, wie sie die Trümmer und den Schutt zu beiden Seiten einer gewissen Stelle der Stadtmauer aufzuschichten hätten. Malek und Musa arbeiteten als erstes Paar und schaufelten den Schutt nach rückwärts. Die beiden anderen Männer häuften ihn nach dem Wunsche des Doktors.

Malek schwinzte und brummte, hauptsächlich immer, wenn er mit seiner Schaufel irgend etwas Lebendiges in dem Gerölle aufstöberte. Fette Mauerasseln und Spinnen, ein Skorpion samt Familie und vier Mattern waren das Ergebnis der Arbeit, als Dr. Ecc endlich Halt gebot. Das anfänglich nicht sehr anstrengende Abräumen des Schuttes und der losen Trümmer war fast beendet, hie und da stießen die Werkzeuge mit schrillum Ton auf die Steinplatten des Untergrundes oder maht auf das festere Gefüge von Backsteinen und Quadern, woraus die Mauer hergestellt war.

„Für heute laßt es gut sein,“ sprach der Doktor im Flüsterton zu den vier Arbeitern, „morgen aber und noch durch fünf weitere Tage seid ihr pünktlich hier zur Stelle und grabt einen Stollen so unter der Mauer ein, daß ihr immer auf

dem Steinuntergrund steht, und daß dabei der Vorderste von euch, der im Stollen steht, immer ins Freie sehen kann. Wer steht ihr mich?“

„Ja, Herr,“ Klang's vierfach.

Musa, der Vielgewandte, konnte sich jedoch nicht enthalten, darauf in seinem schönen Französisch zu fragen:

„Und Sie, Monsieur, werden Sie nicht anwesend sein?“

„D gewiß, mein Lieber,“ lächelte der Doktor eigentümlich, „ich werde über euch wachen.“

„Ich danke Ihnen, Monsieur,“ verneigte sich der Spaniole. „Diese Gewißheit macht uns sicher...“

„Wenn jemand Fremder von eurer Arbeit erfährt, könnt ihr sie einstellen, dann hört unser Vertrag und meine Zahlung zum selben Augenblick auf; wenn ihr aber unbemerkt fünfundsiebzig Ellen in fünf Tagen in den Boden vordringen könnt, so erhält jeder von euch hundert Pfund.“

„Oh, Monsieur!“

Musa legte versichernd die Hände auf sein treues Herz, Malek grinste abschaulich und selbst Abu und Seraphim der Dicke, die bisher sich bemüht hatten, ein Verständnis der Gespräche zu heucheln, fielen aus der Rolle, indem sie sich in verschiedenen, ausdrucksvollen Gebärden des Veteuerns ergingen, wie sie nur der Orientale sein eigen nennt.

Der Doktor nahm die Arbeitsbegeisterung seiner Motte befriedigt zur Kenntnis.

„Diese Prämie steht euch offen, doch nur, wenn ihr die Arbeit unentdeckt durchführen könnt...“

„Vollkommen unentdeckt, Monsieur,“ beteuerte Musa zynisch und griff andeutungsweise nach jener Stelle seiner leichten, dunklen Jacke, wo sich der Griff des langen Messers abzeichnete, mit dessen Handhabung er übrigens vor drei Tagen ziemliches Mißgeschick gehabt hatte.

... Und beim Hierhergehen wird stets dieselbe Stunde wie heute und derselbe Weg eingehalten. Hier, Malek.“

Dr. Ecc übergab dem Anführer der Bande einen Lederfleck, auf dem die Stunde und der Weg mit großen, selbst im Dunkel gut leserlichen Buchstaben genau verzeichnet waren.

Der letzte Halbmond war nicht mehr sichtbar, als die Fünf aus der Mantellücke des Gärtnerzäunes schlüpften und der „Wiege des Propheten“ zuschritten. Dort verabschiedete sich der Doktor durch eine stumme Handbewegung von der Bande und schritt rasch und grau in dem schwachen Erdbdunst, der, halb Staub, halb warmer Nebel, gegen Morgen aufzuwallen pflegte, der Stadt zu, von deren ersten Gassen und Gärten ihm das Krähen des biblischen Vogels schmeckend entgegenbrang.

Am Abend desselben Tages trafen sich die vier Genossen abermals an der „Wiege des Propheten“. Diesmal war der Doktor nicht anwesend, dafür brachte Abu einen Kausch von dem genossenen Naki mit sich, so daß sich Malek veranlaßt sah, den Betrunknen hart anzulassen. Stumm schritt man zur bestimmten Stunde darauf los, legte den bekannten, auf dem Lederfleck genau bezeichneten Weg zurück, landete an der Mauer und fand die Geräte und die bereits aufgehäuften Schottermassen genau so, wie man sie in der Nacht vorher verlassen hatte.

Sehr wortkarg ging die Kotte infolge des vorhergegangenen Wortwechsels an ihre Arbeit. Seraphim, der heute mit Abu den Vortritt beim Graben hatte, erging sich in kleinen Bosheiten gegenüber Musa, dem er fortlaufend einen Teil des Staubes und Schuttes von seiner Schaufel

über den Nacken in das weit offene Maul schüttete, bis der also Getroffene knirschte: „Noch einmal, du feiste Kröte, und du bekommst mein Messer zu schmecken!“

„Ruhig, Jude!“

„Hier hast du auch etwas,“ zischte Musa und versetzte der fetten Hüfte seines Vordermannes einen rohen Stoß mit dem Ende seines Hackenspießes. Doch der Stoß traf nur teilweise den Körper des Angegriffenen, denn Seraphim besaß eine bemerkenswerte Gewandtheit auf dem Gebiete der Balgerei. Er gab den Angriff sofort schlagfertig zurück, indem er Musa ins Gesicht spie und einen Ziegelbrocken auf den schwarzen Schädel des Spaniolen niedersausen ließ, der aber weniger eine dynamische als vielmehr durch sein Zerstäuben eine schöne optische Wirkung erzielte, denn es war ein alter Ziegel.

„Ruhig, ihr Raufhähne!“ rief Malek halb laut, „sollen die Polizisten uns hören oder die Gärtner ringsum, wenn ihr hier brüllt und Lärm macht wie die Lasgeier?“

„Dieser gemästete Hund will mich anpreien, das soll ihm vergehen,“ zischte Musa.

Er riß sein langes Messer aus der Lederseheide an der Hüfte und wollte sich auf Seraphim werfen. Doch der Dicks hatte mit raschem Blick die Angriffsabsicht des Spaniolen erkannt und schon hob er die Hand, in der er eines jener überaus gefährlichen, sehr schwere Wunden verursachenden schlagringartigen Instrumente hielt, die man als „Löwentralle“ bezeichnet und die ganz geeignet sind, einen Messerhelden in Schach zu halten.

„Ruhig, Mörderlehrling,“ sagte er mit seiner fetten Stimme ganz kalt. „Laß dein Messer stecken, sonst geht es dir schlecht; du weißt, daß ich mich auf die Löwentralle verstehe. Hast ja selbst gegen den Fremden vorgestern ganz lächerlich den Kürzeren gezogen.“

Musa erblickte und Malek blickte nun wirklich besorgt auf die Streitenden. Jetzt war es gewiß, daß der Spaniolo dem Dicken an den Leib rücken würde.

„Stimmt, er hat den Kürzeren gezogen, aber das tätest du auch, Meister der Löwentralle,“ erklang da plötzlich die troffene Stimme des Doktors.

Die vier Köpfe der Banditen fuhren, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, nach der Richtung hin, aus der die Stimme des Unheimlichen ertönte. Dr. Cec sah, als ob er seinen Posten überhaupt nicht verlassen hätte seit gestern nachts, auf dem würfelförmigen Mauerbrocken mit dem roten Mäandermuster und betrachtete die ihn Anstarrenden höchst vergnügt.

Langsam sanken die beherrzten Hände der beiden Streitenden herab.

„So werdet ihr übrigens kaum zu der versprochenen Prämie kommen, denn fünf- und vierzig Ellen lassen sich schon graben in fünf Tagen.“

Mit diesen Worten erhob sich der Doktor und sie übten ihre Wirkung auch auf die Kröte aus. Die Erinnerung an die in Aussicht gestellte Prämie veranlaßte alle, hastig zu den Werkzeugen zu greifen und zu schaufeln und zu graben, zu hacken und zu kratzen, als ob ihre Seligkeit davon abhinge.

Als Seraphim nach einiger Zeit den kleinen, glattgeschorenen Kopf hob, um nach dem Doktor hinüberzuspähen, da hätte er beinahe einen Rückfall in jene Zeit erlitten, da er noch als kleiner, argloser Knabe in der jämmerlichen Hütte seiner Eltern im armenischen Hochland hauste.

Er hätte fast ein Kreuz geschlagen.

Denn der Doktor war verschwunden und weit und breit unter den spärlich belaubten und in weiten Abständen voneinander wachsenden Bäumen des Delgartens war nichts von ihm zu sehen. Von dem Mauerwürfel aber, auf dem der unheimliche Fremde gerade vorhin noch saß, da schlängelte und wand sich eine dicke, glänzend-schwarze Otter züngelnd herab, wälzte sich zwischen die Steine und Grasbüschel und verschwand alsbald.

XIII.

Die „Rebekka“ schaukelte bereits jenseits Malta. Auch in Malta hatte Mr. Print-

spitt mit der Nacht einen Tag gerastet und Rebekka erinnerte sich gern an den Ausflug nach den berühmten Rosenhainen von S. Domenico in Gesellschaft Jans. Suedar war im letzten Augenblick durch einen Boten des Postamtes zurückberufen worden, da eine Kabeldepesche für ihn erlag. Innerlich fluchend, hatte der Offizier den Ausflug im Stich lassen müssen.

Man saß am Nachmittag in einer Weinstube über der alten Festung und Ordensritterstadt La Valetta. In dickbauchigen Krügen stand ein goldigroter, edler Griechenvin auf der wuchtigen Steinplatte, die den Tisch bildete. Ein knorriger hundertjähriger Weinstock baute das dicke Dach über der Gesellschaft, die aus Mr. Printspitt, Rebekka und Jan bestand. Der Amerikaner hatte schon längst seinerseits daran gearbeitet, um Jan immer mehr in seine Gesellschaft zu ziehen. Galt der junge, tüchtige Mensch in der Villa Printspitt noch als Chauffeur, so hatte ihn seine Tätigkeit als freiwilliger Schiffingenieur aus dem Milieu der Dienerschaft von selbst herausgehoben. Ueberdies galten in Mr. Printspitts Haus, was Beruf und Abstammung betraf, sehr liberale Gesplogenheiten.

Telephon Nr. 194

bei dringendem Bedarf an Drucksorten in der Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten

„Der Mann gilt,“ pflegte der alte Herr zu betätigen und in Erinnerung an die Zeit, in der er auch sich „selbst machen“ mußte, trachtete er stets, bei jedem in den Kreis seiner Bekannten tretenden Menschen „den Mann“ herauszuschälen, wobei ihn seine hervorragend gute Menschenkenntnis unterstützte. Dadurch war er auch bei Jan zu einer ganz respektablen Achtung vor der Persönlichkeit des jungen Mannes gelangt und täglich fast konstatierte Mr. Printspitt, daß dieser von ihm als Chauffeur engagierte Mensch zweifelsohne sowohl einen hohen moralischen als auch praktischen Wert darstellte. Und Mr. Printspitt war schon heute gar nicht gewillt, Jan, wenn diese famose Reise zu Ende wäre, vielleicht aus seinen Diensten zu entlassen. Im Gegenteil, solche Leute brauchte er, energisch, allgemein von einer hohen Bildung, sowohl des Geistes als auch des Herzens, woraus bekanntlich der wahre Mut des Mannes, diese Eigenschaft, die Mr. Printspitt als dritte hochschätzte, hervorgeht.

Merkwürdig war es immerhin, daß der alte Herr niemals einen Anlauf nahm, um von Jans früherem Leben etwas Näheres zu erfahren. Nicht, daß Mr. Printspitt vielleicht gefürchtet hätte, er würde bei solchen Forschungsarbeiten allensfalls auf ein Gebiet stoßen können, das weniger Erfreuliches über Jan zutage brächte. Vielmehr war die Ueberzeugung von der Rechtlichkeit des jungen Menschen in Mr. Printspitt so fest geworden, daß er gar nicht daran dachte, sich aus der Vergangenheit Jans Bestätigungen für diese Ueberzeugung zu holen.

Mr. Printspitt plante sogar, Jan noch enger an sich zu fesseln und das Ausblühen seiner jüngsten geschäftlichen Unternehmungen ließ ihn mancherlei Gelegenheiten erblicken, um dies zu tun. Indessen hatte er vorbauend versucht, ob Jan in geschäftlicher Hinsicht auch seinen Anforderungen entsprechen würde.

Fortsetzung folgt.

Die Sippe

(4)

Roman von Leo Bachinger

In Wien dagegen sah einen kein Mensch an, wenn man nicht Bankdirektor, Hungerkünstler oder ein Filmstar war. Schönbuchner sehnte sich manchmal sehr nach Wien. Der Stadt seiner Kindheit, seiner Jugentreäume. Er sehnte sich nach einem guten Konzert, nach seinem Parkettsitzplatz im Deutschen Volkstheater, nach dem Vorstadtmädel mit den braunen Böpfen, das so lieb war zu ihm, so lieb . . .

Alle vier bis fünf Wochen fuhr Schönbuchner nach Wien, meist an einem Samstagnachmittag und Montag früh kam er dann unausgeschlafen und verdrossen in Kreuzing an. Doch war er wieder zu viel Naturmensch, als daß er in dauerndes Verweilen in Wien gewünscht hätte. Er liebte seine blauen Berge, die mäßig hoch, leicht zu besteigen waren, die wogenden, gelben Weizenfelder, den Wald, den er in zwanzig Minuten erreichen konnte. Er war ein Freund der Natur, insofern sie sich ohne große Beschwerlichkeit erreichen ließ; freilich, Hochtouren waren nicht sein Fall.

Und von den Töchtern der Bürger wurde Dr. Schönbuchner angehimmt und umschwärmt.

Er war doch ein hübscher, verhältnismäßig junger Mann, in angesehener Stellung. Und der Bürgermeister hatte es ihm offen gesagt: In Kreuzing stünden ihm alle Türen offen, er brauche nur anklopfen. Nun, Schönbuchner wollte noch nicht anklopfen. Kommt Zeit, kommt Tat, war sein Spruch. Er wollte die Wonnen des freien, ungebundenen Lebens noch genießen. Bis zur Reife. Man war doch mit vierzig und darüber auch noch in den schönsten Jahren.

Und die „Eine, die Einzige“ wollte immer noch nicht austauschen. Wie ein bunter Falter war er von Blume zu Blume geflattert, was ihm alle angehenden Schwiegermütter von Kreuzing übel vermerkten. Tiefere Neigung wollte nicht keimen und auf eine sogenannte „Rangiereise“ verzichtete der Bezirksrichter auf alle Fälle.

Da waren einmal die drei Töchter des Kaufmannes Oberhuber, zwei schwarze und eine blonde. Schönbuchner sprach oft scherzend vom Dreimäderhaus. Die Älteste hieß Betti, die zweitälteste Mizzi und die jüngste, der Bäckfisch, Frieda. Der Betti brachte er ziemliches Interesse entgegen und begleitete sie manchmal von den Gesangsvereinsabenden nach Hause. War eine schöne Mondnacht, gingen sie noch etwas spazieren und Schönbuchner zitierte mit Vorstiche dann seinen geliebten Lenau: „Auf dem Teich, dem regungslosen,“ oder Goethe: „Hüllst wieder Berg und Tal still mit Nebenglanz.“

Mehr Interesse zeigte er seit neuester Zeit allerdings für die zweitälteste Tochter Fimbergers, die ein rankes, hübsches Mädchen von tadellosem Wuchs war. Sie hieß Rosel und ihr blondes Haar hatte einen Stich ins Rötliche. Sie war nahe an die Zwanzig, galt als stolz und hochnäsigt und konnte nur in Gegenwart Dr. Schönbuchners richtig warm werden. Ihre blaugrauen, lebhaften Augen verrieten immer eine gewisse, nervöse Ungebuld und ihr kleiner, intensiv roter Mund sah aus wie geschminkt. Ihre Haut war zart und weiß und einige Sommersprossen führten darauf ein einsames Dasein.

Dr. Schönbuchner hatte sich in der letzten Zeit intensiver mit Rosel beschäftigt, hatte auf dem Feuerwehrring sehr viel mit ihr getanzt, was zu verschiedenen Kombinationen der anwesenden Ballmütter Anlaß gab. Ja, so ein kleines Nest wie Kreuzing, mußte seinen Gesprächsstoff haben und man konnte mit keinem weiblichen Wesen öfter als ein paarmal sprechen, wenn man nicht den rächenden Zungen der männlichen und weiblichen Tratschgesichter verfallen wollte . . .

Dr. Schönbuchner ging an einer großen Kapelle vorbei, die ein übermannsgroßer Heiland am Kreuz geizte. In einem grünen, alten Krug leuchteten dunkelrote Ro-

sen. Hier überquerte der Weg die seitwärts führende Straße.

Ein Gendarm trieb einen zerlumpten Gefellen vor sich her. Näherkommend, sah der Bezirksrichter, daß es der Wachtmeister Bogsrucker von Kreuzing war.

Der Wachtmeister grüßte stramm. „Respekt, Herr Bezirksrichter, da hätten wir also den Kerl wieder!“

Es war ein haumstarker Bursche mit rotem, aufgedunsenem Gesicht, zerlumpt und schmutzig. Frech musterte er den Bezirksrichter.

„Was ist's, Herr Wachtmeister, wo haben sie den erwischt?“

„Das ist das Individuum, Herr Bezirksrichter, das wegen Vagabundage vor acht Tagen in den Gemeindegewahrsam eingeliefert wurde und anlässlich des Besuchs Seiner Majestät derart lärmte, daß er in den Erdäpfelkeller des Herrn Bürgermeisters gebracht wurde.“

„Ah, ich kenne den edlen Jüngling, der dann ausgebrochen und vorher den guten Apfelwein verkostete und dann das ganze Faß austrinnen ließ.“

„Jawohl, Herr Bezirksrichter. Vagabundage, boshafte Beschädigung fremden Eigentums; soll ich ihn gleich hinaufbringen?“

„Ja gleich in die Zelle 3. Ich werde ihn morgen vornehmen, den Burschen.“

Der Lump grinste. „Ih, hoher Gerichtshof, der Herr Schandarm hat mir mit dem Gewehrkolben eine g'schmiert! Ist das erlaubt, hoher Gerichtshof, ist das gejetzt?“

„Halten Sie's Maul,“ schrie der Wachtmeister erbost, „marsch, vorwärts!“

Dr. Schönbuchner winkte dem Gendarmen. „Einen Moment, Herr Wachtmeister; wie Sie wissen, schlagen dürfen Sie die Arrestanten nicht. Für Vergehen oder Verbrechen bekommen sie ja die entsprechende Strafe, alles übrige . . .“

Der Wachtmeister blickte Dr. Schönbuchner fast mitleidig an. „Ih, Herr Bezirksrichter, es ist alles recht schön, aber wenn der Kerl justament nicht gehen will und sich auf die Straße legt, wie ein Trumm Holz, da muß man ihn doch ein bißel kitzeln . . . Was soll ich denn machen? Ich kann mich doch von dem Burschen nicht zum Narren halten lassen.“

Dr. Schönbuchner zuckte die Achsel und setzte seinen Weg fort. Wenn er sich die Situation vergegenwärtigte, konnte er dem Gendarmen nicht Unrecht geben, aber doch . . . Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum . . .

Der Weg führte über einen schmalen Weg. Ein Bächlein zog leise murrend seinen Weg, wie in selbstgefälliger Zufriedenheit mit sich und seinem Schicksal. Forellen tummelten sich im Wasser ein Specht hämmerte im nahen Wald. Schönbuchner sah dem Spiel der Fischlein eine gute Weile zu. Herbstsonne machte zitternde Kringle auf das grüne Laubwerk. Ein Häslein sah lauschend beim Busch. Im Unterholz sah Schönbuchner ein helles Kleid, hörte Stimmen.

„Grüß Gott, Herr Doktor!“

Schönbuchner blickte schärfer hin.

Gott, das war ja Rosel . . . Fimbergers liebliche, rotblonde Tochter. Ihr Haar war etwas zerzaust, die graublauen Augen strahlten ihm entgegen. Ihre jüngere Schwester, die die letzte Klasse „der Bürger“ besuchte, stand abseits und pflückte eifrig Brombeeren, die aus dem Buschwerk schwarzglänzend hervorlugten.

Schönbuchner arbeitete sich durch das Gestrüpp und drückte Rosel zärtlich die Hand. „Das ist wirklich nett, daß ich Sie hier treffe, liebes Fräulein . . . ein glücklicher Zufall . . .“

„Wir wollen der Mutter Brombeeren bringen und was machen Sie, Herr Doktor?“

„Ich? Schönbuchner lächelte... ich ging im Walde so für mich hin... und leiser setzte er fort... im Schatten sah ich ein Blümchen stehen, wie Sterne leuchtend, wie Neuglein schön.“

Rosert strahlte. „Ich darf Ihnen wohl helfen, Fräulein Rosert...“
„O bitte, Herr Doktor, wenn Sie so lieb sind.“

„Ein bißchen frische Waldluft ist meine einzige Erholung in Kreuzing.“

„Die einzige, Herr Bezirksrichter?“
„Außer dem Stammschoppen die einzige.“

Rosert sah ihm in die Augen.
„Sie sagten in Kreuzing.“

Der Doktor lächelte.
„Aber in Wien?“

„Mein Gott, Wien! Liebes Fräulein, ich komme doch nur alle vier oder sechs Wochen einmal nach Wien, besuche meine alten Freunde, ein Autoausflug nach Grinzing oder im Winter in die Oper, das Deutsche Volkstheater oder ins Konzerthaus, ein Ringbummel, das ist alles.“

„Ich muß Ihnen wohl glauben.“

„Ja, Fräulein und so geht die Sache jahraus, jahrein und so wird man alt.“
setzte Schönbuchner resigniert hinzu, eine vollsaftige Brombeere auf der Zunge zerdrückend.

„Acht, sagen Sie das nicht; sie sind ein Mann in den schönsten Jahren.“

Schönbuchner seufzte. „Die sind wohl schon lange vorbei.“

Rosert lächelte. Ihre Lippen waren schwärzlichblau wie Tinte, von vielen gemachten Beeren. Ihre Schwester Mizzi war forschungssehrig in ein abgelegenes Gesträuch getaumelt und rief freudig: „Sieher! Schnell! Hier sind die schönsten!“

Doch Rosert schien das nicht zu hören. „Und war der verloffene Fasching nicht schön,“ fragte sie, sich immer dicht an die Seite ihres Begleiters haltend.

„Wunderschön, ich werde ihn nie vergessen.“

„Oh, Herr Doktor, Männer vergessen sehr rasch.“

„Nicht immer, Fräulein Rosert. Es gibt auch löbliche Ausnahmen. Lächeln Sie nicht so ungläubig, ich schwöre Ihnen, das gibt es. Ich zum Beispiel, trage Ihr Bild, daß Sie mir beim Veteranenball verehrten, immer bei mir.“

Rosert wurde rot wie eine Tulpe.
„Sie scherzen, Herr Doktor.“

Schönbuchner griff in die Brieftasche und hielt ihr das Bild hin.

„Sehen Sie, Fräulein Rosert... am Herzen trag ich's bei mir.“

Schönbuchner hatte seinen Arm um Rosert's biegsamen Leib gelegt und sah ihr verwirrend lange in die Augen...

„Ihre süßen Lippen sind heute blau-schwarz...“

Rosert senkte erglühend das Köpfchen. „Die Brom... beeren“ hauchte sie wie zur Entschuldigung...

Stürmisch schloß er sie in seine Arme. Heiße Küsse loberten wie verzehrendes Feuer auf ihren Lippen... „Süße... du... Rosert, kleine Waldfee...“

Frei... o... mein Frei... Die Sonne verschwendete ihre letzte Glut, bevor sie hinter die blauverdämmerten Berge versank. Im Wald wurde es immer stiller und stiller... —

Fünftes Kapitel.

Und sie bewegt sich doch!

Wie eine zweite, erschreckliche Sintflut ergoß sich Dampfiers Redestrom auf die aufstrebenden Wirte. Gesprächsbomben, wie rote Gefahr... beßen auf Granit... voll und ganz... unentwegt... mit eiserner Faust... durchschwirrten die Luft und wo sie plagten, gab es Tote und Verwundete, im bildlichen Sinne natürlich. Er rannte von einem Wirt zum andern wie ein losgelassener Kettenhund, beteuerte, beschwor, rang die Hände und hatte nach fünfstündigem Redetrommelfeuer die Schlacht gewonnen, den Sieg... wie er meinte... in seiner Tasche.

Sämtliche Wirte, angefangen vom Schinken und Fleisch verarbeitenden Gleichweit, bis zum mageren, eigenhändig düngerführenden Klampfwirt, waren ein Herz und eine Seele und in einer Nacht brauste der neue Küllschwur zum Himmel, von den wackeren Männern Kreuzings geleitet: Wir wollen sein ein einzig Volk von Sumpfern, kein Lokal, kein Mausloch den roten Gefellen und Högern!

Dampfiers Gesicht hatte einen Heiligenchein, als er, mit zehn oder zwölf feierlichen Handschlägen gesegnet, hochgehobenen Hauptes und gemessenen Schrittes die Straße herabschritt. Jetzt noch zum Bürgermeister. Doch der war nicht zu Hause. War in Wien. Auch gut.

Hochklopfenden Herzens betrat er die Wohnung des Direktors Schunkenschlögl. Der saß gerade zu Tisch und war ernstlich bestrbt, ein halbes Bachhuhn seinem ansehnlichen Wanst einzuverleiben.

Mit einer Handbewegung lud er Dampfier zum Sitzen ein. Der hielt es aber so lange nicht aus.

„Herr Direkta, gut is gegangen, alle sind einstimmig; kein Mausloch den roten Högern. Alle mit Handschlag.“

„Sehen Sie sich, Herr Dampfier, Sie haben es redlich verdient!“

Dampfier setzte sich. „Der Oberheizer, der Bauarbeitersekretär, irt mohnungslos umher. Flucht wie ein Schuster. Sieg, Heil und Sieg!“

Das Gesicht Schunkenschlögl's verklärte sich zu einem breiten Grinsen; eifrig kauend, schrie er:

„Bravo, Dampfier, gut gebrüllt.“

Schunkenschlögl klopfte ihm voll Anerkennung auf die Schulter und schenkte ihm ein Glas voll: „Böbinger Auslese... Prost!“

Dampfier war geschmeichelt und schwebte in den siebten Himmel. „Prost, Herr Direkta! Auf ein Gelingen! Heil uns!“

Die Gläser klangen zusammen.

Jegendwo in der Ferne klang der langgezogene Piff einer Lokomotive.

Kreuzing hatte große, ausladende, protzige Häuser, mit vielen Fensterreihen, einem wichtigen Tor und modernen Hausküren.

Bitte zu läuten.

Hunden und Bettlern ist der Eintritt strengstens untersagt.

Allensfalls auch den Hausierern.

„Man“ hatte es zu etwas gebracht, man war jemand.

Man wurde begrüßt und grüßte allensfalls wieder von oben herab.

Oder gar nicht, Wie man eben gelaunt war.

Man galt in der Gemeinde, man galt am Stammtisch. Man war mit Gott, sich und der Umwelt zufrieden und fand das Leben erträglich. Doch eine große Anzahl von Inwohnern und schuldenbeladenen Kleinhäuslern konnte das nicht von sich sagen.

Da war die sogenannte „Bachgasse“, das Heim der Tagelöhner, Kleinhäusler, Eisenbahnarbeiter und verheirateten Professionsmisten. Kleine, windschiefe Häuschen mit winkligen Holzstütten und winzigen Gärten voll Asien, Burgunderriiben, Bohnen und Erdäpfeln.

Einige hungrige Kassen saßen immer vor den kleinen, grün- und braungefärbten Hausküren. Mit trostlosen Blicken schauten sie leer und furchig den Vorübergehenden an.

Kinder balgten sich auf der Straße umher, verflucht und ungebärdig.

Ein Mistwagen holperte vorüber. Da er leer war, setzten sich die Buben auf den Wagen und johlten, wie wenn sie eine Reise in ein Wunderland antreten würden. Arme Kinder, arme Väter! Einige arbeiteten als Zimmerleute oder Maurer am Neubau der Molkerei, fünf oder sechs waren Hilfsentlohnt wurde, war das tägliche Los. Kein Arbeiter im Betrieb der alten Molkerei oder als Oberbauarbeiter bei der Bahn. Drei gingen ins „Tower“ (Tagwerk) zu den verschiedenen Bürgern des Marktes arbeiten. Kärglich entlohnt, führten sie das

Leben eines Lohnsklaven. Zehn- bis zwölfstündige Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, die zum Beispiel in der Molkerei nicht separat entlohnt wurde, war das tägliche Los. Kein Wunder, daß ihre Rücken krumm wurden, ihre Augen glanzlos, die Kinder schwach und unterernährt, ihre Frauen überdrüssig der Not und elend wurden. Wie hatte doch Schunkenschlögl so schön gesagt? Es war herzerhebend. Die Arbeiter hätten in erster Linie Pflichten, strenge Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft zu erfüllen.

Achtstundentag, Arbeiterurlaube, Recht der Kontrolle der Produktion, das waren Träume, die nur lächerliche Phantasten, weltfremde Schwärmer träumen konnten.

Man arbeitete tagaus, tagein; Monde, Jahre, Jahrzehnte gingen dahin, man verwelkte, verkaufte schließlich in irgend einem billigen Grab am Ortsfriedhof und die Kinder setzten als Proles, als Nachkömmlinge von Lohnsklaven, das Werk fort. Wenn es vielleicht doch durch harte Entbehrung gelang, sich ein paar Groschen auf die Seite zu legen, dem trafen es Krankheit, Arbeitslosigkeit im Winter oder die Zinsen auf, die für die Hypotheken zu bezahlen waren, die auf den armseligen Häuschen lasteten.

DAS GEHEIMNIS
DES ERFOLGES
LIEGT NUR IM
INSERIEREN

Am Eingang der Bachgasse stand ein kleines Häuschen mit einer Miniaturtür, Miniaturfenstern und ditto Zimmern. Der Besitzer aber war ein großer, hämmiger Mann, jung verheiratet und Maurer. Nicht einmal hatte er sich schon den Kopf angestoßen an dem harten Türpfosten, bis er mechanisch, ganz von selbst das Haupt weigte, wenn er über die Schwelle trat.

Er saß eben auf dem Bänkchen vor der Haustür und las aufmerksam in der „Volkstribüne“.

Kampf um das allgemeine und gleiche Wahlrecht. Seine Augen glühten, seine Wangen röteten sich.

Seine Frau war eben damit beschäftigt, das Kleinsten, das unaufhörlich schrie, trocken zu legen. Sie war eine hübsche, sehr junge Frau, blond, großhäutig.

„Ich bitt dich, Franz, das Essen wird kalt. Laß doch einen Moment das Lesen sein.“

Bestreut blickte er seine Frau an.
„Das Essen, ja so.“ Legte die Zeitung weg und ging in das Zimmer.

„Was gibst's denn heute Gutes?“
„Krammelknödel mit Krautsalat.“

Der Tisch war schon blank gedeckt, die kleine Martha kroch auf allen Vieren zu ihm hin, bis er sie in seine Arme nahm.

Es klopfte. Auf das „Herein“ betrat ein junger, gut gekleideter Mann das Zimmerchen.

„Bin ich hier recht? ... Ah, das sind Sie ja selbst, Herr Gold! Denken Sie, ich bin verzweifelt. Schleppe hier den ganzen Tag mein Köfferchen herum. Kein Lokal für die Versammlung, kein Plätzchen, wo ich mein Haupt hinlegen, meinen Koffer hinstellen kann. So ein Nest!“

Gold, der wackere Maurergeselle, grüßte den Angekommenen, den er schon von Versammlungen in der Stadt kannte, recht herzlich.

„Nehmen Sie nur Platz, Herr Kaufher, vielleicht kann ich Ihnen helfen. Es wäre ja zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Stellen Sie sich vor, Herr Kaufher, Sie sind nicht der Erste, der in Kreuzing versucht hätte, eine Versammlung abzuhalten. Vor zwei Jahren wollten wir in Kreuzing eine Ortsorganisation gründen.

Es war bis heute unmöglich, ein Lokal zu bekommen.“

„Wir schreiben jetzt 1890, aber ich glaube, lieber Gold, wir dürfen getrost den Finger weglassen, wenn wir die Atmosphäre, die hier noch herrscht, richtig charakterisieren wollen.“

Gold lachte. „Diese Spießher, diese Engstirnner! Es ist zum Schreien!“

„Geh, Anna, schau, vielleicht hast du noch etwas übrig zum Essen, der Genosse wird hungrig sein.“

„Aber bitte, Genosse Gold, Sie dürfen nicht glauben...“

„Ich glaube gar nichts. Ich weiß nur, daß Sie Hunger haben und noch nichts gegessen haben.“

„Sie setzen mich in Erstaunen! Können Sie denn Gedankenlesen?“

„Nein, aber ich kenne meine Kreuzinger.“
Der Bauarbeiter lachte.

„Tatsächlich, wo ich hinkam, hieß es: Nichts mehr da, und als ich erst gar um ein Nachquartier fragte, hat man mich angeschaut, wie einen räudigen Hund und die Achseln geschupst! Alle Zimmer besetzt!“

„Ich glaube, da liegt eine planmäßige Hecke vor,“ sagte Kaufher, ernstlich werdend. „Nun, ich werde es schon in Erfahrung bringen.“

Jetzt kam Frau Anna aus der Küche und brachte noch zwei Knödel und eine Portion Krautsalat.

„Sie müssen schon vorlieb nehmen, Braten gibt's bei uns nur zweimal im Jahr, zu Weihnachten nämlich und dann wieder zu Weihnachten,“ scherzte die junge Frau und ihre schönen, blauen Augen blitzten voll Schelmerei.

„Ich danke Ihnen herzlichst, liebe Frau Gold und werde Ihre Gastfreundschaft nie vergessen. Jetzt aber greife ich zu, denn ehrlich gesagt, mich hungert tatsächlich.“

„Und ich werde ein Bißel nachdenken, wie wir trotzdem die Versammlung abhalten können,“ entgegnete Gold und legte seine Stirn in Falten.

„Wegen des Nachquartiers brauchen Sie sich keine Sorge machen, Genosse Kaufher; Sie können, wenn es Ihnen recht ist, im Dachstübchen schlafen. Es ist zwar klein...“

Die blauen Augen des Sekretärs strahlten. „Sie sind ein Goldmensch; wie soll ich mich da revanchieren?“

„Danken Sie nicht zu früh; wie gesagt, das Stübchen ist schon sehr klein, ein Bett aber ist drinnen; wenn Sie aber den Stock anziehen, werden Sie schon herausgehen müssen.“

Jetzt lachten alle und eine gewisse fröhliche Stimmung hatte die Oberhand gewonnen.

Plötzlich rief Gold begeistert: „Hurra, ich hab's! Das Ei des Kolumbus ist entdeckt!“

„Was haben Sie?“

„Einen passenden Ort für die morgige Versammlung!“

„Sie sind ein Engel,“ sagte Kaufher. „Hat es Ihnen der heilige Geist jetzt eingegeben?“

„So ähnlich. Ich habe zehn Minuten von hier eine Wiese, so ein halbes Joch und ein paar Acker. Ich habe, weil ja schönes Wetter ist, sie schon zum dritten Male gemäht, habe heute geschöbert und morgen werden wirs heimbringen. Wir können also schon um vier Uhr die Versammlung auf der Wiese abhalten; die Tage sind wunderbar warm und schön, es ist viel angenehmer wie in rauchigen, stickigen Lokalen und niemand braucht Bier oder Wein zu trinken...“

„Bravo, Genosse, Sie haben den Vogel abgeschossen, ein patentier Einfall.“

„Wenn's aber regnet?“ fragte Frau Anna zaghaft.

„Es wird nicht regnen, Anna, bestimmt nicht.“

„Die Sache hat aber einen Haken. Wir müssen die Sache der Bezirkshauptmannschaft melden, lieber Gold, und eine Versammlung unter freiem Himmel...“

(Fortsetzung folgt.)

Bella Donna.

Dunkle Wege Amerikas im Weltkrieg!

Die „naiven“ Danks und ihre Elsfaz-Finte 1918 gegen Deutschland.

Von Thomas M. Johnson.

(Fortsetzung)

Geographie, Topographie, Eisenbahnen, Wege! Das war ja gerade das, was eine Armee beim Einfall kennen mußte! Er rief sich einige Agenten, unter denen sich auch die Heldin dieses Stückes, die Dame Bella Donna, befand. Bella Donna war aber nur ihr Geheimname bei den Amerikanern, von dem sie selbst natürlich nichts wußte. Ihre Augen hatten ihr dazu verholfen. Diese großen, leuchtenden schwarzen Sterne waren eine bekannte Erscheinung im Foyer des berühmten Bellevue-Palast-Hotels in Bern, das vier Jahre lang die Szene von unzähligen Spionagespielen und den Intrigen von fast zwei Duzend Nationen bildete. Dort war ihr Jagdrevier, die Beamten und Offiziere der Alliierten waren ihr Wild. Bella Donna war in europäischen Hotels durchaus zu Hause.

Sie war ein hübsches Geschöpf mit dunklem Teint, groß und anmutig und mit erotischem, russisch anmutendem Benehmen. Vielleicht hat sie aus diesem Grunde der deutsche Chef gegen die Amerikaner angelegt, damit sie mit den jungen Legationssekretären und Militärattachés Bekanntschaft mache, die tagtäglich kostbare Dokumente in die Finger bekamen und doch noch jung genug waren, den Cavalier zu spielen und solche zärtlichen Augen zu unterlegen. So äugte sie denn und rollte die Augen, ließ Blitze leuchten und tat rührend, aber es hatte wenig Zweck. Die Amerikaner ließen sich einfach nicht erweichen.

„Was sie sich wohl in ihre Lichter gießt?“ fragten sie einander, und tauchten sie daher Bella Donna. Ihr wirklicher Name ist nicht auf die Nachricht gekommen. Ihr sagte jetzt der deutsche Nachrichtenchef: „Ich will Ihnen noch eine letzte Gelegenheit geben. Wir hören, daß die Amerikaner im Elsfaz angreifen wollen. Wir brauchen eine Befestigung dafür. Wenn Sie diese beschaffen, behalten Sie Ihren Posten, andernfalls fliegen Sie.“

Die „Steifen“ in der Bar.

So kam es denn, daß sich Ende August 1918 diese Spionin verführerisch auf einen Hotelbalkan streckte und seelenvoll, wenn auch etwas ängstlich, die kosmopolitische Menge musterte, die da aus- und einging. Die amerikanischen Gesichter blieben leidendhaftlos und ungerührt durch die verschleierte Verführungskünste, die sich jene im jahrelangen deutschen Dienst angeeignet hatte. Mit einem Male fuhr sie zusammen, als mit langen Schritten ein hochgewachsener, ziemlich junger Mann durchs Foyer daher kam. Bisher hatte sich ihre gegenseitige Bekanntschaft lediglich auf eine leichte Verbeugung beschränkt. Ob sie ihn diesmal vielleicht an die Angel kriegen konnte?

Er kam strahlenden Auges mit ausgestreckter Hand auf sie zu und sagte: „Nein, Mademoiselle, heute abend sehen Sie wirklich reizend aus. Ihrem Lächeln kann man einfach nicht widerstehen. Wollen Sie nicht mit mir in die Bar kommen und vor dem Essen einen Cocktail nehmen?“

Bar? Cocktail? Bella Donna hörte die Worte wie durch einen rosigen Nebel. Mit den Augen würde sie den Rest schon besorgen, sagte sie sich freudig. „Sie sind sehr lebenswürdig.“ erwiderte sie still.

Die Gesellschaft in der Bar war ein bißchen lebhaft und ihr Begleiter kam bald auch in die allgemeine Stimmung.

„Otto!“ rief er dem roten Barkeeper zu, der so eine Art Berner Original war. „Otto, die zwei steifsten Martinis, die du in deinem ganzen Leben gemischt hast! Dann gleich zwei noch ein bißchen steifere hinterher.“

In einer kleinen Nische saßen sie miteinander, taten fröhlich und geschwätzig und unterhielten sich erst französisch, dann englisch, das sie beide gut sprachen. Je

steifer die Martinis wurden, desto schwerer wurde die Zunge des Amerikaners. Erst sank ihm der Kopf hin und her, bald fiel er ihm auf die Brust, dann schlief er ein. Jetzt begannen die großen Augen Bella Donnas wirklich Blitze zu schleudern, als sie sich vorbeugte.

„Otto, komm, stell dich mal vor uns.“ Hinter der deckenden breiten Gestalt mit der Schürze untersuchte sie den Amerikaner mit flinken geschickten Fingern und zog mit einem halben Schrei einen langen schmalen Brief heraus.

„Sag ihn einen Augenblick schlafen, bis ich wieder da bin.“ sagte sie zu Otto im Davonwischen.

In ihrem Hotelzimmer schaltete sie die elektrische Heizplatte unter einem kleinen Teetisch ein, öffnete den Umschlag im Dampf und zog ein einziges, zweimal gefaltetes Blatt amerikanischen Aktienpapiers heraus. Beim ersten Blick glänzten ihre Augen triumphierend. Es war ein vollkommen korrekter, offizieller Befehl, mit dem General Nolan den Chef des amerikanischen Geheimdienstes in der Schweiz anwies, sofort alle Leute seines Dienstbereiches, die jemals im Elsfaz gewesen waren oder besondere Kenntnis dieses Landes besaßen oder dessen Dialekt sprachen, ins G.H.D. zu schicken. Nachrichtenoffiziere für eine Invasionsarmee! Das waren ja die Nachrichten, die der deutsche Chef verlangte!

(Schluß folgt.)

Der fünfte Band des Großen Brockhaus.

(Doc—Ez).

(784 Seiten, Preis in Ganzleinen GM. 26.— bei Umtausch eines alten Lexikons GM. 23.50.)

Man wird heute für die Beurteilung der Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines großen Nachschlagewerks einen wichtigen Maßstab darin finden, wie weit es uns bei den Fragen, die uns täglich begegnen, hilft und weiterbringt. Es muß dem Großen Brockhaus immer wieder bestätigt werden, daß er gerade in dieser Richtung Vorbildliches leistet. Der fünfte Band bringt eine ganze Reihe von Stichwörtern, die im täglichen Leben eine Rolle spielen, und unter diesen fällt vor allem der Artikel „Elektrizität“ auf. Wer bisher als Laie ohne Verständnis vor den geheimnisvollen Vorgängen im Innern einer elektrischen Klingel oder eines Elektromotors gestanden hat, kann sich hier einen genauen und erschöpfenden Einblick in das ganze Stoffgebiet verschaffen. Alle mit dem Grundbegriff „Elektrizität“ zusammenhängenden Artikel — von „Elektrische Bahnen“ bis zur „Elektrotherapie“ — umfassen nicht weniger als 56 Spalten und werden von 142 einprägsamen Abbildungen im Text und auf Tafeln unterstützt. Sehen wir uns diese Bilder näher an, erkennen wir, wie bedeutungsvoll und wichtig der Große Brockhaus für das praktische Leben ist: auf der Texttafel „Elektrische Beleuchtung“ finden wir eine Darstellung der Handgriffe und Ratschläge für Anlage und Ausbesserung einer elektrischen Leitung, die wir im Haushalt nützlich anwenden können, die Tafel „Elektrische Heiz- und Kochapparate“ ist besonders für die moderne Hausfrau wichtig und willkommen, zumal der Text hierzu in übersichtlicher Kürze alles Wissenswerte sagt. Es wäre jedoch eine Ungerechtigkeit gegenüber den vielen tausend anderen Artikeln des Bandes, wollte man zu lange bei einem Stichwort verweilen. Wer von uns hat eine Ahnung davon, wie ein Eisenbahnfahrplan aufgestellt wird? Ein Blick auf den dargestellten „bildlichen Eisenbahnfahrplan“ vermittelt einen Begriff hiervon. Unter „Eisenbahnsicherungsweisen“ erfahren wir von den neuesten Sicherungsmaßnahmen gegen Eisenbahnunfälle und wissen nun, was „elektrische und optische Zugbeeinflussung“ ist — ein besonders aktuelles Thema. Doch genug von Technik, es soll nicht aussehen, als ob die

DER GROSSE BROCKHAUS

HANDBUCH DES WISSENS
IN 20 BÄNDEN

Verlangen Sie noch heute von Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag Kostenfrei und völlig unverbindlich für Sie die anregende und reich bebilderte Broschüre Der Große Brockhaus von A—Z

Jetzt besteht noch die Möglichkeit, als Beilage in Zahlung zu geben. 5-jährige Zahlungsbedingungen

BAND 5
SOEBEN
ERSCHIENEN



FA BROCKHAUS-LEIPZIG

Technik den anderen Wissensgebieten gegenüber bevorzugt worden sei. „Englische Kunst“ bringt prächtige Bildtafeln, die Texttafel „Englische Literatur“ reicht von Beowulf bis zu Shaws „Apple Cart“ (Der Kaiser von Amerika), dessen deutsche Uraufführung in der letzten Spielzeit viel Aufsehen erregt hat. Wichtig ist der Artikel „Erste Hilfe“, der durch seine Texttafeln einen hervorragenden Anschauungsunterricht gewährt. Die beiden Tafeln „Erste Hilfe bei Haustieren“ werden dem Landwirt willkommen sein. Die Dreifarbenfarbdrucktafel „Eidechsen“ wird jeden Naturfreund entzücken und zeigt, auf welcher Höhe die heutige Illustrationstechnik steht. Dies beweist auch die schöne Tafel „Edelsteine“, die sich durch naturgetreue Farbgebung auszeichnet. Artikel wie Erbschaft, Erbrecht, Ernährungstherapie, Elektrotechnik, Einkommensteuer, Eigentum, Ehe, Eheverzug, eheliches Güterrecht werden die befragte Ratgeber sein. Zu den Stadtartikeln Dortmund, Düsseldorf, Dresden und Erfurt finden wir farbige Stadtpläne mit Straßenverzeichnis. Im Artikel „Druckverfahren“ wird uns auch darüber berichtet, wie die schönen Bildtafeln entstehen, die wir in den ersten fünf Bänden dieses für den modernen Menschen unentbehrlichen Nachschlagewerks bewundern können. Alles in allem ein Band, der sich mit Stolz gleichberechtigt neben seine früher erschienenen vier Brüder stellen kann.

Nachdem die ersten fünf Bände in überraschend schneller Folge herausgekommen sind, können wir mit Genugtuung feststellen, daß der Große Brockhaus dem österreichischen Staate die gleiche Beachtung schenkt wie den Verhältnissen innerhalb des Reichsgebietes, so daß wir auch in dieser Beziehung das Werk aufs wärmste empfehlen können. Gerade hier blieben ja bei früheren Sachwörterbüchern oft viele Wünsche offen. Einige Stichproben aus dem neuesten Band zeigen, daß sich auch der Dösterreichler auf den Großen Brockhaus verlassen kann: so schließt sich zum Beispiel bei der Behandlung von Rechtsfragen an das deutsche stets das österreichische Recht an (Artikel: Erbschaftsteuer, Ehegericht, Erbrecht, Ehe, Ehegerichtsverfahren, Entziehung). Auch die österreichischen Eisenbahntarife finden wir verzeichnet. De. 5

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 19. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Musikalische Kinderstunde. 17.40 Jugendstunde: Dr. S. Müller, ein Forscherstück. 18.30 Der internationale Frauentag in Wien. 19.00 Die Bekämpfung des jugendlichen Verbrechertums. 19.30 Die Philosophie als Inbegriff wissenschaftlicher Erkenntnis II. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Arien und Lieder. 20.30 Orchesterkonzert: „Richard Wagner“. — Abendkonzert.

Dienstag, 20. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert.

17.30 Vastellkurs. 17.50 Künstlerische melle ich richtig? 19.00 Französischer Schrift. 18.20 Wiener Feste. 18.30 Wie Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Das Wiener Lied. 21.00 „Gute Nacht, Herr Pantalon“. 22.00 Klavierkonzerte.

Mittwoch, 21. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Musikalische Jugendstunde. 16.00 Jugendkonzert des Wiener Symphonieorchesters. 17.45 Vom Rudern. 18.15 Wiener Milchmerkmale. 18.45 Esperanto-Verbung für Dösterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Was blüht jetzt? 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Bunter Abend. Anschließend „Hochzeitstanz“. 21.20 Volksliederabend des Deutschen Volksengesangvereines Wien.

Radio

Elektromaterial zu billigsten Preisen
Josef W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Elektrische Luster
Kredit bis 20 Monate

Donnerstag, 22. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Nachmittagskonzert. 16.45 Märchen für Groß und Klein. 17.15 Gesangsvorträge. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Die Frauenbewegung. 18.30 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Frühgeschichte der Menschheit im Lichte der Völkerkunde I. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Opernaufführung: „Der Musikant“.

Freitag, 23. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Schallplattenvorführung. 16.30 Gesangs- und Klavierkonzerte. 17.00 Dösterreichische Komponisten. 17.45 Wochenbericht für Körperkultur. 18.00 Die öffentliche Berufsvormundschaft. 18.30 Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Frei für eine Uebertragung. — Wendkonzert.

Samstag, 24. Mai

11.00 Uhr Schallplattenvorführung. 12.00 Mittagskonzert. 15.30 Volksmäßige Virtuosen und musikalische Spezialitäten. 16.00 Uebertragung aus dem mittleren Konzerthausaal: Gedächtnisfeier für Cosima Wagner. 17.30 Jugendbühne: Dr. Doolittle Abenteuer II. 18.30 Ausflügler im Walde. 19.00 Schweizer Dichtung. 19.35 Karl Mayer Freinberg (Eigenvorlesung). 20.05 Zeitzeichen, Wetterbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.10 Operettenaufführung: „Der Graf von Luxemburg“.

Sonntag, 25. Mai

10.30 Uhr Orgelkonzert. 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 13.30 Mandosinentkonzert. 15.00 Nachmittagskonzert. 16.50 Im Gebiet der tausend Inseln. 17.30 Haydns Streichquartette. 18.30 Dösterreichische Frauenbildung. 19.00 Violin- und Klavierkonzerte. 19.55 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmbericht für den folgenden Tag. 20.00 Nationalfeiertag in Argentinien. Uebertragungsbetrieb eines Festkonzertes aus Buenos Aires. 21.00 „Mischel“. — Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor!

Die Rothschildgrenadiere.

Der Heimwehrgau Amstetten — von Rothschild ausgehalten. Bauern, wollt Ihr Rothschilds Landsknechte sein?

Auf Grund eines Urteiles des Bezirksgerichtes St. Pölten als Präzedenz sind wir verpflichtet, folgende Berichtigung zu veröffentlichen.

Sie schreiben: „Die Rothschildgrenadiere, der Heimwehrgau Amstetten — von Rothschild ausgehalten. Bauern, wollt Ihr Rothschilds Landsknechte sein? Die darin enthaltene Behauptung, daß der Heimwehrgau Amstetten von Rothschild ausgehalten werde, ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß der Heimwehrgau Amstetten von Rothschild nicht ausgehalten wird.“

Unwahr ist die behauptete Tatsache, daß die Heimwehren des Gaues Amstetten thea-tralisch geleitet sind.

Sie schreiben weiter: „Ein sorgsam gehütetes Geheimnis der Gauleitung, ein Geheimnis, von dem nur wenige Personen wußten, ist dieser Tage gelüftet worden.“

Die darin enthaltene tatsächliche Behauptung, daß die Gauleitung ein sorgsam gehütetes Geheimnis hatte, welches gelüftet worden ist, ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß die Gauleitung kein solches Geheimnis hatte, welches gelüftet wurde.

Sie schreiben weiter, daß aus absolut verlässlicher Quelle bekannt wurde, daß die Heimwehrgauleitung Amstetten (abgesehen von den Mitteln, welche zweifellos auch sie durch die Bundes- und Landesleitung indirekt aus den reichlichen Spenden des Großkapitales erhält) auch eine direkte Subvention vom ungekrönten König des Jbbstaates, Herrn Rothschild erhalten hat.

Die darin enthaltene tatsächliche Behauptung, daß die Heimwehrgauleitung Amstetten eine direkte Subvention von Herrn Rothschild erhalten hat, ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß die Gauleitung keine direkte Subvention von Herrn Rothschild erhalten hat.

Es ist unwahr, daß diese Spende Rothschilds nicht weniger als 100.000 Schilling oder eine Milliarde Kronen betrug. Wahr ist vielmehr, daß die Gauleitung überhaupt keine Spende Rothschilds erhalten hat, eine solche daher auch nicht 100.000 Schilling oder eine Milliarde Kronen betragen hat.

Sie schreiben weiters: „Bleiben wir bei der Milliarde, welche der Amstettner-Heimwehrgau erhielt, welche möglichst bald klein zu kriegen, derzeit die oberste Beschäftigung einer Handvoll Führer dieses Gaues ist.“

Die darin enthaltene Behauptung, daß der Amstettner Heimwehrgau eine Milliarde erhielt und daß derzeit die oberste Beschäftigung einer Handvoll Führer dieses Gaues ist, diese Summe möglichst bald klein zu kriegen, ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß der Amstettner Heimwehrgau keine Milliarde erhielt und daß sich niemand bemüht, diese klein zu kriegen.

Es ist unwahr, daß der Bezirksführer Scholz von Amstetten, welcher mit den Bezügen als Steueroberverwalter so wenig „sein Auslangen findet“ als sein Mitstreiter Amtskollege Förtl, monatlich 100 Schilling aus der Rothschildspende erhält.

Wahr ist vielmehr, daß Herr Scholz mit seinen Bezügen als Steueroberverwalter kommen „sein Auslangen findet“ und daß er keineswegs 100 Schilling monatlich aus der Rothschildspende erhält.

Sie schreiben weiter: „Er ist dafür so „dankbar“ und „aufrichtig“, daß er in jeder Heimwehrrversammlung, für welche noch nebstbei erhebliche „Speisen“ verrechnet werden, mit Vorliebe und treuerzigen Augen-ausschlag das niedliche Frage- und Antwortspiel treibt: Wer ist schuld daran? — „Darr Jud!...““

Die darin enthaltene tatsächliche Behauptung, daß für jede Heimwehrrversammlung erhebliche „Speisen“ verrechnet werden und daß Herr Scholz das niedliche Frage- und Antwortspiel treibt: Wer ist schuld daran? — „Darr Jud!...“ ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß keine erheblichen „Speisen“ verrechnet werden und daß Herr Scholz die ihm in den Mund gelegte Neuerung

Wer ist schuld daran? — „Darr Jud!...“ nicht gemacht hat.

Es ist unwahr, daß ein anderer Bezirksführer, Rechtsanwalt Dr. „Graf“ Alberti, ein Sohn des waschecht italienischen, ehemaligen Trientiner Generals „Graf“ Alberti di Rovigno, gleichfalls namhafte Sporteln aus der Rothschildspende bezieht, wahr ist vielmehr, daß Dr. Graf Alberti kein Sohn des waschecht italienischen ehemaligen Trientiner Generals Graf Alberti di Rovigno ist.

Es ist unwahr, daß Dr. Alberti der eigentliche spiritus rektor der Angriffe gegen den Bezirkshauptmann gewesen ist, während der Landtagsabgeordnete Höller sich in seiner einzigen Fähigkeit, nämlich als Strohmann, zeigte und nur selbst von seinen Parteifreunden fallen gelassen wird. Wahr ist vielmehr, daß Dr. Alberti nicht der eigentliche spiritus rektor der Angriffe gegen den Bezirkshauptmann gewesen ist, daß sich der Landtagsabgeordnete Höller nicht als Strohmann zeigte und daß dieser von seinen Parteifreunden nicht fallen gelassen wird. Es ist unwahr, daß Graf Alberti seinen Dienst bei den Bezirkshauptmannschaften Oberhollabrunn und Lilienfeld wegen monarchistischer Umtriebe habe verlassen müssen, wahr ist vielmehr, daß Herr Dr. Alberti seinen Dienst keineswegs wegen monarchistischer Umtriebe hat verlassen müssen. Unwahr ist, daß er, der faschistische Italiener sich nun in den Heimwehrrversammlungen sehr zum Vorteil für seine Rechtsanwaltskanzlei den gutgläubigen Bauern mit den Worten anbietet:

„Wir Mostviertler...“ Wahr ist vielmehr, daß Dr. Alberti weder faschistischer Italiener ist, noch sich in den Heimwehrrversammlungen sehr zum Vorteil für seine Rechtsanwaltskanzlei den gutgläubigen Bauern mit den Worten anbietet: „Wir Mostviertler...“ Sie schreiben weiter: Wallner, der Amstettner Ortsführer, das Sorgenkind des Heimwehrgaues, ist natürlich auch kein Stief-

kind und geht gleichfalls nicht leer aus. Auch er ernährt sich vom Fressen vom Juden; vielleicht hat er aus der Rothschild-Milliarde bisher noch zu wenig erhalten, so daß er deshalb seine Ortsgruppe von der „schlappschwänzigen“ Führung der niederösterreichischen Heimwehr losgelöst und an die oberösterreichische des „Fürsten“ Starhemberg angeschlossen hat, von der er sich vielleicht noch mehr verspricht. In Heimwehrrreisen wird übrigens behauptet, daß der Heimwehrrführer Wallner Heimwehrrreisen auch deswegen unternimmt, um dem Holzhändler Wallner Reisekosten zu ersparen.

Die hierin enthaltene tatsächliche Behauptungen, daß Wallner das Sorgenkind des Amstettner Heimwehrgaues ist, gleichfalls nicht leer ausgeht, aus der Rothschild-Milliarde zu wenig erhalten hat, seine Ortsgruppe deshalb von der „schlappschwänzigen“ Führung der niederösterreichischen Heimwehr losgelöst und an die oberösterreichische des „Fürsten“ Starhemberg angeschlossen hat, weiters, daß in Heimwehrrreisen behauptet wird, daß der Heimwehrrführer Wallner Heimwehrrreisen auch deswegen unternimmt, um dem Holzhändler Wallner Reisekosten zu ersparen, sind unwahr, wahr ist vielmehr, daß Herr Wallner weder das Sorgenkind des Amstettner Heimwehrgaues ist, noch jemals für seine Tätigkeit eine Entlohnung erhalten hat, daß niemals seitens Rothschild eine Zuwendung erfolgt ist, daß er niemals wegen zu geringer Bezahlung seine Ortsgruppe von der niederösterreichischen Heimwehrrführung losgelöst hat und daß in Heimwehrrreisen niemals behauptet wurde, daß der Heimwehrrführer Wallner Heimwehrrreisen auch deswegen unternimmt, um dem Holzhändler Wallner Reisekosten zu ersparen.

Es ist unwahr, daß er selbst, Höller der Gauführer der Heimwehr, ein Mann ohne jedweden Beruf, nicht von der Rothschildspende nippen wird und soll, wahr ist vielmehr, daß eine solche Rothschildspende niemals erfolgt ist, daß er nicht total unfähig ist und keinerlei parteischädliche Blamagen erlitten hat, weiters, daß Höller Direktor des Vorwärtsvereines Amstetten, also nicht ein Mann ohne jedweden Beruf ist.

Es ist unwahr, daß Höller sich als großmütiger „Duce“ preisen läßt, in Wirklichkeit aber nur eine jämmerliche Marionette in den Händen einiger Raubauhelden, allen voran des Alberti ist, wahr ist vielmehr, daß sich Höller weder als großmütiger Duce preisen läßt, noch in Wirklichkeit eine jämmerliche Marionette in den Händen einiger Raubauhelden, allen voran des Alberti ist, wahr ist weiters, daß Alberti kein Raubauheld ist.

Sie schreiben weiters: „Schämt Ihr Euch nicht der reichlichen Subsidien der unterschiedlichen Rothschilds, mit denen diese „Führer“ einfach gekauft worden sind...“

Die daran enthaltene tatsächliche Behauptung, daß Höller, Scholz, Alberti und Wallner mit reichlichen Subsidien der unterschiedlichen Rothschilds einfach gekauft worden sind ist unwahr, wahr ist vielmehr, daß weder Höller noch Scholz, Alberti oder Wallner mit reichlichen Subsidien der unterschiedlichen Rothschilds gekauft worden sind.

Städte,

ein Vorgehen, das natürlich nicht geeignet war, den Vertrauensmännern ihr Bemühen zu erleichtern, die Menschen zu beruhigen. Bezeichnend für

die ungeheure Nervosität der Gendarmen

ist folgender Vorfall:

In der Nacht von Freitag auf den Samstag kam ein Heimatschützer zur Polizei und zeigte an, daß er im Voithviertel beschossen worden sei. Da man den Burschen kannte, schenkte man richtigerweise dem ganz verworren und sehr phantastisch ausgeschmückten Vorbringen keinen Glauben. Daraufhin ließ er zur Gendarmerie, die sofort Streifungen veranlaßte. Natürlich ergebnislos. Nun wurde der Held von der Polizei nochmals ins Gebet genommen und siehe da, nun erklärte er auf einmal,

„er habe sich nur einen Zug machen wollen.“

Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag wurde die Ruhe nirgends gestört, die Vertrauensmänner gaben sich die größte Mühe, die Menschen zu beruhigen, die durch das ganz unnötig scharfe Vorgehen der Gendarmerie, durch

die große Zahl grundloser oder wegen lächerlich geringfügiger Ordnungswidrigkeiten vorgenommenen Verhaftungen

durch die ständigen Militär- und Gendarmerieaufgebote und nicht zuletzt durch das provozierende Auftreten der Heimatschützer äußerst erregt waren. Die wildesten Gerüchte von der Ermordung von Funktionären, von der Absetzung des Bürgermeisters, von Ueberfällen durchstatterten die Stadt. Donnerstag wurde endlich das Kremser Militär, das ganz überflüssigerweise am Dienstag in Lastautos angefahren kam, wieder abdirigiert und auch die Garnisonsbereitschaft aufgehoben.

Ueberfall auf einen Kriminalbeamten.

Wie die Gemeinde-Korrespondenz meldet, wurde am 6. d. M. der Kriminalbeamte Karl Hochstätter in der Herzogenburgerstraße in St. Pölten, wo er Beobachtungsdienst versah, plötzlich von mehreren Männern, die ihn angeblich als Kriminalbeamten erkannt hatten, von rückwärts überfallen, festgehalten und durch Stochschieße mißhandelt. Erst als ein Eisenbahner ihm zu Hilfe eilte, gelang es ihm, sich von seinen Angreifern loszureißen und seine Pistole zu ziehen. Die Angreifer wurden verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert.

Aufhebung der außerordentlichen Sicherheitsmaßnahmen.

Amlich wird gemeldet: Wien, am 12. Mai 1930. Mit Rücksicht darauf, daß die Ruhe und Ordnung im Stadtbetriebe St. Pölten in den letzten Tagen in keiner Weise gestört wurde, hat Landeshauptmann Dr. Buresch mit Zustimmung des Bundesministers Ing. Schunm die gemäß Artikel 102, Absatz 7 des Bundesverfassungsgesetzes zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung getroffenen besonderen (höchst überflüssigen. Die Red.) Maßnahmen aufgehoben.

Die Leitung des Sicherheitsdienstes in St. Pölten, mit welcher am 6. Mai d. J. der Bezirkshauptmann beauftragt worden war, wurde daher von diesem im Laufe des Nachmittags wieder dem Bürgermeister übergeben.

Die Vertrauenspersonen nehmen Stellung.

Mit den Ereignissen des 3. und 4. Mai und der folgenden Tage befaßte sich am 8. d. M. die Vertrauenspersonenversammlung der St. Pöltner Bezirksorganisation. Den Vorsitz führte Sedlacek Müller berichtete über seine Intervention bei der Staatsanwaltschaft wegen der Verhaftungen und über das Ergebnis der Vorgespräche beim Bezirkshauptmann bezüglich der Ausschreitungen von einzelnen Gendarmerieorganen. Dann erstattete Schneidermann einen ausführlichen Bericht, der mit einem Beifallsturm zur Kenntnis genommen wurde. (Wir bringen seine Rede an anderer Stelle.) In der Wechselrede

die Entsendung von Gendarmerie in Ueberfallautos nach St. Pölten angeordnet wurde.

Der Einmarsch der Gendarmerie mit Stahlhelmen und die bald darauf durch die Bezirkshauptmannschaft verfügte

Einsetzung von Militär,

trug zu allem anderen eher als zur Beruhigung der Bevölkerung bei, die ja noch von Sonntag her über diese „Sicherheitsmaßnahmen“ erbittert war. Es kam auch richtig zu Sturmjahren in der Herzogenburgerstraße, über die wir verlässliche Augenzeugen sprechen lassen wollen:

„Als die Sicherheitswache abzog und Gendarmerie erschienen war, wäre es trotz des vielen Panzireisens möglich gewesen, die Mehrzahl der Angeammelten zu beruhigen und vom Plage zu bringen, wenn von einem der Offiziere, bevor vorgegangen wurde, einige Worte der Beruhigung an die Menge gerichtet worden wären. Dies geschah leider nicht! Es hörte auch niemand die Aufforderung den Platz, bei sonstigem Waffengebrauch, zu räumen. Diese Aufforderung hätte doch gesehen müssen, bevor vorgegangen wurde, eventuell wiederholt werden müssen. Würde dies geschehen sein, wäre es jenen Menschen die an verschiedenen Stellen auf die Menge einsprachen, um sie zu beruhigen, gelungen, mit Hinweis auf die Folgen bei Nichtbefolama dieser Auf-

forderung, die Mehrzahl der Angeammelten vom Plage zu bringen. Dies geschah nicht, das Vorgehen spottete jeder Beschreibung; wurde ihnen zur Antwort: Schämt was die treiben, sind wir denn Hunde, oder Verbrecher? Ja

das Benehmen der Offiziere steigerte die Erregung unter den Menschen immer mehr, dieselben benehmen sich wie rasend, sie schimpften die Menschen, „Bande, Bagage, rotes Gefindel!“ und noch anders, den Säbel fortwährend schwingend oder damit dreinschlagend, alle Augenblicke jemanden, der nicht schnell genug flüchtete arretierend, denselben immer mit dem Säbel einige ver-segend,

steigerten sie so die Erregung, daß es gewiß nicht Wunder nehmen kann, wenn einzelne so in Wut gerieten, Steine ergriffen und auf die Offiziere warfen.

Ein Offizier stürzte sogar in einer Hand den Säbel, in der anderen einen Revolver, den Flüchtenden ins Barackenlager nach, am ärgsten aber trieb es ein sehr großer Offizier, er benehmt sich wie besessen.

Auch ein Gendarm am Motorrad, er soll in Stattersdorf zu Hause sein, benahm sich unbeschreiblich, der

drohte einer Frau bei deren Abführung mit Erschießen.

Zum Schlusse behaupten wir: Wäre sonst nichts als der eheliche Wille zum Ruhe schaffen, in der Form eines anderen, menschlichen Vorgehens da gewesen, so wäre es sicher zu einem anderen, auch viel rascheren Ende gekommen.“

In der Nacht herrschte vollständige Ruhe, nur in der Matthias Corvinusstraße nahm die Gendarmerie einige Bemerkungen heimgehender Frauen zum Anlaß

sofort mit dem Bajonett vorzugehen.

Ein Arbeiter, der wegen Nichtbeleuchtung seines Fahrrades angehalten wurde, erhielt sofort einen



SCHICHT RADION

brachen die Gen. Bonwald, Kreuzer und Weipfänger, worauf nach einem Schlußworte Schneidmads die Anträge der Bezirksorganisation auf Einberufung von Versammlungen, Unterstützung der Opfer des 4. Mai, Werbung für die Konsumvereine einstimmig angenommen wurden. Ebenso beschloß die Versammlung nachstehende

Resolution.

Die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Bevölkerung der St. Pölten erheben feierlichen Protest gegen die unerhörte Herausforderung durch sogenannte „Sicherheitsvorkehrungen“, die am Sonntag nachmittags zu einem Zeitpunkt eingelegt haben, als die fremde Heimwehr die Stadt bereits verlassen hatte, also wirklich keinerlei Gefahr mehr bestand. Erst diese „Sicherheitsvorkehrungen“ haben durch ihre herausfordernde Art die Erregung in die Arbeiterschaft getragen, die zu den tief bedauerlichen Vorfällen an den folgenden Tagen geführt hat. Die Verantwortung hierfür tragen die, die in frivoler Art ihre verfassungsmäßige Verfügungsgewalt über Gendarmerie und Militär mißbraucht haben zugunsten ihrer Partei und des Heimwehrschismus.

Die Vertrauensmänner-Versammlung fordert mit allem Nachdruck die sofortige Aufhebung der Ausnahmeverfügungen und die Rückgabe der Polizeigewalt an die autonome Stadt. Die Vertrauensmänner setzen ihren Ehrgeiz darein, in freiwilliger Disziplin dafür zu sorgen, daß die Ruhe und die Ordnung in der Stadt durch die Arbeiterschaft nicht gestört wird.

Die Vertrauensmänner danken dem Schutzbund und der großen Masse der St. Pöltnr Arbeiterschaft für ihre in diesen Tagen bewährte Disziplin.

Die Begeisterung, die der prachtvolle Schutzbundaufmarsch in der großen Mehrheit der St. Pöltnr Bevölkerung ausgelöst hat, möge umgesetzt werden in intensive Verarbeit für Partei und Schutzbund, für Gewerkschaft und Genossenschaft.

Mit dem „Liede der Arbeit“ und unter brausenden Hochrufen auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Arbeiter und Arbeiterinnen der Stadt St. Pölten.

Wir erhalten folgenden Aufruf:

Am Sonntag, den 4. Mai haben wir unsere Freunde noch besser kennen gelernt, als das bisher der Fall war. Sie haben uns provoziert! Nicht nur dadurch, daß sie unsere schöne und mächtige Demonstration am Rathausplatz verboten haben, sondern sie haben durch ihre Vertreter, Bajonette, Maschinengewehre, Handgranaten und Drahtwerhau für uns herrichten lassen, haben dadurch nicht nur uns selbst, sondern insbesondere unsere Frauen und Kinder aufs schwerste bedroht, mißhandelt und beleidigt. Darauf gibt es nur eine Antwort: Daß wir alle unsere Organisationen stärken und ausbauen, insbesondere aber unsere wirtschaftliche Organisation (Genossenschaft, Konsumverein).

Dieser sollen wir alle beitreten, um den Bürgerlichen zu zeigen, daß unsere Machtmittel noch nicht erschöpft sind und daß sie nicht ungestraft die Arbeiterschaft derartig provozieren können.

Genossen und Genossinnen! Gebt ihnen die richtige Antwort, tretet alle dem Konsumverein bei, macht euch wirtschaftlich frei und rüftet euch dadurch zum Kampf für die Zukunft.

Gegen die Angriffe auf die Polizei.

Die Personalvertretung der städt. Sicherheitswache- und Kriminalbeamten wendet sich mit folgendem an die St. Pöltnr Bevölkerung: Von politisch interessierter Seite wird in letzter Zeit nicht nur unter der Bevölkerung, sondern auch bei Landes- und Bundesbehörden die abfällige Darstellung verbreitet, daß das St. Pöltnr Sicherheitswachekorps weder die volle Fähigkeit noch die notwendige Unparteilichkeit für Erfüllung seines Dienstes besitze.

Gegen solche verantwortungslose Ausstellungen, deren politischer Zweck — die systematische Ausschaltung der heimischen Polizei — durchsichtig ist, legt die städtische Polizeibeamtenschaft feierlichst Beroachtung ein. Sie stellt, gestützt auf maßgebende Urteile, fest, daß das städtische Sicherheitswachekorps, wenn es auch zahlenmäßig

schwach ist, sich hinsichtlich seiner Erfolge mit jedem anderen Sicherheitskörper messen kann, und daß auch nicht ein einziger Fall zu der das ganze Korps tief verletzenden Beschuldigung, daß die St. Pöltnr Polizei parteiisch ihren Dienst verrichtet, berechtigt. Ihre objektive Haltung wurde bei den verschiedenlichsten Anlässen von der Bevölkerung aller Parteirichtungen lobend anerkannt, worauf die Polizeibeamtenschaft diese Erklärung stützt.

Jene, die aus politischen Gründen die Sicherheitsrichtungen unserer Stadt herabschätzen, seien im wohlverstandenen Interesse der gesamten Bevölkerung gemahnt, dieses kurzfristige Treiben einzustellen und für ihre Politik andere Objekte als just den verantwortungsvollen Sicherheitsdienst zu wählen. Der Schaden, welcher aus Unrecht abfälligen Urteilen entspringt, ist nicht nur ein moralischer für die Polizei, sondern leisten die Verbreiter solcher ungerechter Kritiken mit der Verminderung des Ansehens der Sicherheitswache, besonders aber mit dem Vorwurf, daß die Sicherheitswache parteiisch handle, ungewollt nur den zweifelhaftesten Elementen Vorschub. Sie erschweren den ohnehin so schweren Polizeidienst wesentlich, worunter die Sicherheit von Personen und Gut und damit die Interessen der städtischen Bevölkerung leiden.

Die St. Pöltnr Polizeibeamtenschaft wird nach wie vor unbeirrt und objektiv ihren verantwortungsvollen Dienst versehen; sie appelliert an das Rechtslichkeitsgefühl der gesamten Stadtbevölkerung und bittet diese, der heimischen Polizei nach wie vor ungeteiltes Vertrauen entgegenzubringen. Die städt. Polizeibeamten wissen, daß sie in ihrem Dienste die wertvolle Mithilfe, das Verständnis und das Vertrauen der Bevölkerung nicht entziehen können und werden, ungeachtet ihrer zahlenmäßigen Schwäche ihre Aufgaben zum Wohle des gesamten Gemeinwesens wie bisher restlos erfüllen.

Die Personalvertretung der städt. Sicherheitswache- und Kriminalbeamten.

Karl Vaugoin, Obmann der christlichsozialen Partei.

Die christlichsoziale Partei hat wieder einen Obmann. Nach dem Rücktritt Doktor Seipels ging das Amtselraten an, wer nun der Führer dieser Partei werden soll. Es erweckt nicht den Anschein, daß die Christlichsozialen überreich an politischen Talenten sind, denn sie haben sich noch einmal an Seipel mit der Bitte gewendet, daß er seinen Entschluß zurücknimmt und Obmann bleibt. Erst nach seiner abermaligen Abweisung mußte der Parteitag sich einen neuen Mann erküren und die Wahl fiel auf den Herrn „Vaugoin“. Wenn wir diese politische Führung in eine klare Formel bringen wollen, dann würde sie ungefähr lauten: „Herr Seipel wird künftig in und durch Vaugoin führen!“ Denn daß Herr Vaugoin als getreuester Schildknappe Seipels nichts anderes machen wird als das was dieser ihm anbefiehlt, ist vollkommen klar. Vaugoin gehört nicht zu den Politikern mit großem geistigen Format; er verdankt seine Karriere mehr dem Draufgängertum, durch das all seine Reden gekennzeichnet sind. Aber gerade diese Art imponiert dem österreichischen Spießer ganz besonders, der ja von jeher das politische Denken als eine Todsünde betrachtet hat. Und so muß damit auch gerechnet werden, daß der ganze geistige Zustand, in dem sich Herr Vaugoin befindet, jetzt sehr bald auf unsere politischen Verhältnisse abfärben wird, da er als Obmann der größten politischen Partei naturgemäß auch einen entscheidenden Einfluß auf die weitere politische Entwicklung unseres Landes hat.

Heraus mit der Altersversicherung!

Ueber zwei Jahre sind es nun, daß über Drängen der sozialdemokratischen Abgeordneten im Nationalrat das Arbeitsversicherungsgesetz beschlossen wurde. Die Angst vor Neuwahlen hat die bürgerliche Mehrheit damals bewogen, das Gesetz zu beschließen. Damit war für die bürgerliche Mehrheit die Frage aber auch schon erledigt: inkraftgesetzt wurde das Gesetz bis heute noch nicht und so steht die österreichische Arbeiterschaft noch immer ohne Invaliden- und Altersversorgung da. Erst hat man sich auf den

famosen „Wohlstandstadel“ berufen, den der Prälat Seipel in jesuitischer Schlaueit in das Gesetz hineinschwindelte. Im Sommer 1929 gelang es den sozialdemokratischen Abgeordneten, diesen „Wohlstandstadel“ zu Fall zu bringen und damit die Wege zum Inkrafttreten des Gesetzes zu ebnen. Nunmehr ist der Zeitpunkt, an dem das Gesetz inkraft treten soll, nicht mehr an unerfüllbare Bedingungen geknüpft: die Alters- und Invalidenversicherung soll Wirklichkeit werden, sobald es möglich ist, durch Steuerermäßigungen die Unternehmer und die Arbeiter so zu entlasten, daß die Beiträge zur Altersversicherung leicht aufgebracht werden können.

Man schätzt den Jahresbedarf der Altersversicherung auf 60 Millionen Schilling. Diese 60 Millionen Schilling werden durch Beiträge der Arbeiter und der Unternehmer hereingebracht werden müssen. Um sie müssen die heute bestehenden Steuern ermäßigt werden, damit weder die Arbeiter noch die Unternehmer mehr belastet werden.

Nun ist gerade in den letzten Tagen die Aussicht, daß Oesterreich eine Investitionsanleihe bekommt, sehr der Verwirklichung nähergerückt. Noch in diesem Jahre soll Oesterreich die Anleihe bekommen, um die es sich schon so lange bemüht. Es wäre dadurch die Möglichkeit gegeben, daß die Investitionsausgaben, die nun aus den Steuereingängen gedeckt werden müssen, auf Kosten der Investitionsanleihe gehen. Mit den so ersparten Beträgen kann und muß die Invalidenversicherung ins Leben gerufen werden!

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Gandhi verhaftet.

Gandhi, der Führer der indischen Freiheitsbewegung, wurde nach langem Zögern der englischen Behörden in Indien in Surat verhaftet. Die Verhaftung erfolgte auf Grund einer alten Verordnung, die es ermöglicht, ihn ohne gerichtliches Urteil auf unbestimmte Zeit gefangenzusetzen.

Blutige Unruhen in Spanien.

Die Unruhen in der spanischen Hauptstadt erreichten eine besondere Heftigkeit. Von den Dächern wurde die Polizei mit Ziegeln bombardiert. Im Gebäude der medizinischen Fakultät kam es zu einer Schießerei, bei der ein Student getötet und 17 Personen verletzt wurden.

Ein Generalputsch zur Wiederaufrichtung der Diktatur konnte von den Linksfreien rechtzeitig entdeckt und unterdrückt werden. Auch der spanische König soll mit den Putschisten in Verbindung gestanden sein.

Kampf mit Eingeborenen.

In dem zirka 150 Kilometer von Kapstadt entfernten Drie Worcester kam es zu Kämpfen zwischen Eingebornen und Polizei. Die Polizei mußte sich schließlich vor den Eingebornen zurückziehen. 5 Eingeborne wurden getötet, 17 Personen, darunter der Polizeikommandant, schwer verletzt.

Explosion in einer Fabrik.

In einer Deltuchfabrik in Liverpool brach ein Brand aus, der eine ungeheure Explosion zur Folge hatte. Sechs bei der Explosion verletzte Personen sind ihren Verletzungen erlegen. Zirka 100 Personen wurden verletzt.

Eine Stadt in Flammen.

Die Stadt Nashua im Staate New-Hampshire, die zirka 30.000 Einwohner zählt, ist von einer schweren Feuerbrunst heimgesucht worden. Ueber 300 Häuser, 2 große Fabriken, 3 Kirchen und eine Eisenbahnbrücke sind abgebrannt. Ueber 700 Personen sind obdachlos, und erst im letzten Augenblick gelang es, 600 Kinder aus der katholischen Kirche zu retten.

Blutige Zusammenstöße in Indien.

Durch die Verhaftung Gandhis wurden schwere Ausschreitungen und Zusammenstöße ausgelöst. In Delhi wurden 2 Personen getötet und 50 verletzt, in Kalkutta wurde auf die Menge Feuer eröffnet, bei Zusammenstößen in Bombay, wo versucht wurde, mehrere Fabriken in Brand zu stecken, sollen auch einige Europäer verwundet worden sein.

In fast sämtlichen Kulturstaaten ist in irgendeiner Form für den Altersschutz des Arbeiters Vorsorge getroffen. Im letzten Jahre hat erst Großbritannien die Alters- und Hinterbliebenenversicherung wesentlich verbessert, in der Tschechoslowakei trat im Beginn des Jahres 1929 das neue verbesserte Altersversicherungs-gesetz in Kraft. In Ungarn ist die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung Wirklichkeit geworden. Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, (jogar) Italien, die Niederlande, Norwegen, Portugal, Schweden: überall gibt es schon die Altersversicherung der Arbeiter, in manchen Staaten sogar eine Staatsbürgerleistung. Was also unseren österreichischen Bürgerlichen als radikale und umstürzlerische Maßnahme erscheint, das ist auf der ganzen gestifteten — und selbst auf der ungestifteten — Welt eine Selbstverständlichkeit.

Die freien Gewerkschaften erheben in diesen Tagen erneut und energisch die Forderung nach Verwirklichung der Altersversicherung. Von Gesetzen, die auf dem Papier stehen, hat die Arbeiterschaft nichts! Kommt die Auslandsanleihe zustande, so ist es schon die Altersversicherung, die nicht bloß zu Begünstigungen für die Besitzenden, sondern auch zu sozialen Zwecken zu verwenden. Nach den schlechten Erfahrungen, die wir mit der Wohnbauförderung gemacht haben, wird es doppelt notwendig sein zu trachten, daß nicht bloß die Reichen von der Auslandsanleihe einen Erfolg haben, sondern auch die Arbeiterschaft zu ihrem Recht kommt. Eduard Stark.

Den Falschen gehängt.

Bei der Verfolgung von Banditen im Staate Jalisco in Mexiko wurde ein Mann eingekerkert, den man allgemein für den Schuldigen hielt und noch in der gleichen Nacht in der Stadt Tala hängte. Groß war der Schrecken, als am nächsten Tage die Einwohner konstatierten, daß sie keinen Banditen, sondern den Vorstand der lokalen Agrarkommission gehängt hatten.

Erdbebenkatastrophe in Birma.

In Birma richtete ein Erdbeben furchtbare Zerstörungen an. Die Zahl der Toten ist mit zirka 6000 angegeben. Die Stadt Bugu, die zirka 11.000 Einwohner zählt, ist durch Feuer und eine Sintflut vollständig zerstört worden. In Rangoon ist die Schive-Dagon-Pagode, das größte Heiligtum der Birmaner, die im 6. Jahrhundert erbaut worden ist, zerstört worden.

Das Wüten der Elemente.

In Amerika tobten an verschiedenen Stellen des Landes große Waldbrände, ja in der Umgebung von Newyork, der nach schwerer Arbeit gelächelt werden konnte und 1500 Häuser eingeebnet hat, ebenso im Gebiete des Staates Newjersey, wo ungeheurer Sachschaden angerichtet wurde. In Texas wütete ein furchtbarer Wirbelsturm, der mehr als 100 Todesopfer forderte.

Im Fallbot über den Djean.

Der 50jährige Portugiese Gomez Biegas hat von Lissabon aus in einem acht Meter langen Boot die Ueberfahrt über den atlantischen Djean nach Manaos in Nordbrasilien angetreten.

Die erste Wahlniederlage der Arbeiterpartei.

Bei der Ersatzwahl im Londoner Vorortbezirk West-Julham wurde der Konservative Sir Cirill Cobb mit 16.229 Stimmen gegen den Arbeiterpartei, der nur 15.983 Stimmen aufbrachte, gewählt. Bei der letzten Wahl vereinigte die Arbeiterpartei rund 16.000, die Konservativen 14.000 und die Liberalen sechs-tausend Stimmen auf ihren Kandidaten. Diesmal haben die Liberalen für den Konservativen gestimmt.

Der rumänische „Redi“.

Der Hauptangeklagte im Spionageprozess in Bukarest, der stellvertretende Leiter des rumänischen Sicherheitsbureaus, Tibacu, ist zu zehn Jahren Gefängnis und 100.000 Lei, seine Frau zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Aus den Aufzeichnungen eines Arbeitslosen.

Von Heinrich Kolesch.

Ich weiß, daß es weder Sinn noch Zweck hat, was ich soeben beginne. Es ist ja alles ohne Sinn und Zweck, was unsereiner tut, leidet und erträgt. Um so sinnloser daher es zu Papier zu bringen, sich darüber Aufzeichnungen zu machen. Was nütze ich mir und den andern damit? Es ist doch alles so ohne Sinn und ohne Zweck wie das Leben, das unsereinem beschieden ist. Und dennoch! Irgend etwas ist in mir, das mich zwingt meine Gedanken und das, was mir gerade durch den Kopf geht, niederzuschreiben. Ob jemand meine Aufzeichnungen jemals zu Gesicht kriegen wird, weiß ich nicht, es ist auch gar nicht meine Absicht. Und wenn auch, so wird er sie kaum sehr vergnüglich finden. Aber was geht mich das an? Ich schreibe diese Zeilen für mich. Um liebsten möchte ich meine Gedanken und Empfindungen laut hinaus-schreien. Möchte auf die Straße gehen, die Fäuste ballen, sie hoch heben in ohnmächtiger Wut und das Unrecht, das an uns begangen wird, laut heraus schreien. Aber was wäre damit getan? Nichts! Ein Schutzmann würde kommen und mich verhaften. Schreien darf ich also nicht. Aber das, was ich am liebsten hinaus-schreien möchte niederzuschreiben, das darf ich. Keiner kann mir das verbieten. Also schreibe ich, um nicht an dem zu erstickn, was mir im Schädel rumort.

Von morgen an bin ich wieder arbeitslos. Ich bin heute wieder entlassen worden. Doch habe ich es meiner Frau noch nicht gesagt. Der Mut hat mir dazu gefehlt. Sie schläft jetzt nebenan im Kabinett und die Kinder auch. Haben noch keine Ahnung von der Not, die ihrer wieder harzt. Sie werden es morgen früh auch noch früh genug erfahren. Die Armen, wie haben sie sich gefreut, als ich vor ein paar Wochen nach langer Arbeitslosigkeit wieder Arbeit bekommen hat. Und nun ist es wieder aus mit ihr. Sieht wieder das Elend wieder von neuem anfangen. Die Uhr und die Klinge, die wir versteckt haben als ich arbeitslos war, sind noch nicht ausgelöst und schon hat die Arbeit wieder ein Ende. Vor ein paar Tagen hat noch die Wigi Pläne gemacht und ausgerechnet, wie es möglich sein wird die verletzten Sachen rechtzeitig aus dem Verjahamt zu holen. Statt dessen werden mir Süße für Süße hinterzogen müssen. Arme Wigi! Arme Kinder! Der Winter steht vor der Tür und ich bin wieder ohne Arbeit. Ich nicht allein. Mit mir noch hunderttausend andere. Ihre Zahl wird von Tag zu Tag, von Woche zu Woche größer werden, und damit die Aussicht auf Arbeit immer geringer. Ach, dieses Elend! Arme Kinder, arme Wigi!

Die „Schlange“ vor dem Tore des Arbeitslosenamtes wird immer länger. Täglich kommen die Menschen zu Dutzenden hinzu. Und nur wenige erhalten eine Arbeit vermittelt. Es sind meist nur „Aushilfen“, keine ständigen Posten. Nach einiger Zeit werden auch diese Glücklichen wieder arbeitslos sein. Dabei haben wir erst November, der Winter hat noch nicht einmal begonnen. Meine Frau hat seit einigen Tagen einen Verdienst. Sie verkauft Zeitungen auf der Straße. Steht von mittags bis spät in die Nacht hinein an einer Straßenecke und schreit sich heiser für die paar Groschen, die sie verdient. Gestern wäre sie auf der Kreuzung beinahe von einem Lastauto überfahren worden, als sie zu einem ankommenden Straßenbahnzug hinüber laufen wollte, um dort den Ankommenden die Zeitungen anzubieten. Heute habe ich meine Frau abgelöst in dem Hundewetter, weil der Regen sie ganz durchnäht hatte. Es ist ein Hundeleben! Aber es gibt noch Menschen, denen es noch elender geht, die fünf, sechs Kinder und noch mehr haben und schon seit drei oder vier Jahren keine Arbeit bekommen können. Hört man diese Leute von ihrer Häuslichkeit erzählen, dann packt einen das Grausen. Sie schlafen auf dem Fußboden und decken sich mit alten Kleidern und Säcken zu, weil alles was sie an Möbeln hatten, entweder ins Verjahamt oder zum Trödler gebracht worden ist.

Heute habe ich unsern Kleiderkasten dem Trödler verkauft und mit dem Erlös im Leibamt die Nähmaschine „umsetzen“ lassen, damit sie nicht verfiel. Die Kleider hängen an den Nägeln, die ich in die Wand geschlagen habe. Wigi hat ein Leintuch darüber gebreitet. Das letzte, das wir noch

haben. Die Kinder magern zusehends ab. Kein Wunder. Sie haben immerzu Hunger. An dem trockenen Brot können sie sich nicht sattessen. Und zu mehr reicht die „Arbeitslose“ nicht aus. „Mutti, ich habe Hunger!“ Wie oft höre ich die Kinder diese Worte sprechen. Wie Messer bohren sich diese Worte in Herz und Hirn und treiben mir Tränen ohnmächtiger Wut in die Augen. Die Kinder hungern, verkümmern und ich kann ihren Hunger nicht stillen und leide selber Hunger, weil man mich nirgends arbeiten läßt. Die Qualen der Hölle können nicht ärger sein.

Aus diesem Jammertal gibt es nur einen Ausweg; den Tod! Aber dagegen sträubt sich mein ganzes Sein. Setzt wenigstens noch. Vielleicht wird mich das Elend noch so zermürben, wie es schon viele zermürbt hat, die einfach dieses Leben von sich geworfen haben. Gestern hat es der Niederhoser getan. Heute steht es in der Zeitung. Er war des öfteren mein Nebenmann, wenn wir vor dem Arbeitslosenamt zum „Stempeln“ angestellt waren. Es muß ihm auch nicht leicht geworden sein. Er sprach schon seit einiger Zeit davon, daß er sich eines Tages aufhängen wird, ehe er solch ein Leben weiter führt. So reden fast alle. Man achtet aber fast nicht mehr darauf. Man wird stumpf und denkt: das Vernünftigste wäre es ja, aber schließlich überlegt man sich's doch. Aber der Niederhoser hat seine Worte wahr gemacht. Und es vergeht kein Tag, an dem die Zeitungen nicht berichten würden, daß wieder eine Anzahl von Menschen zum Strick, zum Revolver, zum Gaschlauch gegriffen, oder auf sonst eine Art ihrem Leben ein Ende gemacht hat. Wenn es doch Schnee gäbe! Viel Schnee! Da gäbe es für einige Tage Arbeit und etwas Geld. Weihnachten steht vor der Tür. Das „Fest der Liebe“ nennen sie's. Aber der Haß steigt in mir auf gegen diese Gesellschaftsordnung, die so brutal ist. Wird ein schönes Fest der Liebe werden! Täglich kommen Hunderte neue Arbeitslose hinzu!

Ich habe Glück gehabt! Seit drei Tagen trage ich für eine Buchhandlung Pakete an die Kundschaft aus. Dafür kriegen ich fünf Schilling täglich. Bis Weihnachten sind noch acht Tage. So lange wird wohl auch diese Arbeit dauern. Dann wird es mit ihr zu Ende sein. Vielleicht gibt es dann Schnee. Arbeit und ein paar Groschen Verdienst.

Heute ist „Heiliger Abend“. Aber meine Gedanken sind alles andere, nur nicht heilig. Den ganzen Tag war ich auf den Beinen um die Pakete auszutragen. Am Abend bekam ich meinen Tagelohn und die Mitteilungs, daß man mich nun nicht mehr benötigt. Die Kinder haben so merkwürdige Augen gemacht, als ihnen meine Frau sagte, daß ihnen das Christkind nichts bringen kann. Weinend sind sie eingeschlafen. Und meine Frau hörte ich im Kabinett stöhnen und seufzen. Von mir verbirgt sie ihren Kummer und zwingt sich zur Fassung. Redet mir sogar zu, die Hoffnung nicht zu verlieren und versucht mich zu trösten. Arme tapfere Wigi! In wenigen Stunden werden die Priester von allen Kanzeln herab verkünden, daß der Erlöser der Menschheit geboren ward. Die fatten Christen können leicht an diese Botschaft glauben, und freudig in das „Alleluja“ mit einstimmen. Würden sie in unserer Haut stecken, die Welt würde ihnen verdammt unerlöst vorkommen und sie würden sich über die göttliche Gerechtigkeit und Güte ganz andere Gedanken machen. Bei vollen Schüsseln und in gut geheizten Stuben kann man leicht den lieben Gott loben und preisen, wie gütig er ist und wie wohlweislich er auf Erden alles eingerichtet hat.

Heute ist vor dem Arbeitslosenamt ein Mann vor Hunger zusammengebrochen. Ehe die Rettungs-gesellschaft mit dem Auto kam, haben sich die Arbeitslosen um ihn bemüht. Sie versuchten ihn zu laben und boten ihm ihr Stückchen Brot und den Kaffee an, den einige von ihnen in Flaschen bei sich hatten. Es war einfach rührend, wie diese vom Elend verfolgten und verbitterten Menschen sich bemühten, ihrem noch elenderen Kameraden zu helfen. Den Lobhudlern der „göttlichen Weltordnung“ hätte ich gern die Gesprüche

zu hören, die heute von den Arbeitslosen geführt wurden. In der Zeitung hatte einer die Nachricht gelesen, daß ein Fabrikant an einem Tage fast eine halbe Million Schilling beim Glücksspiel in Monte Carlo verspielt hat und daß seine Spielverluste in den letzten zwei Jahren rund drei Millionen Schilling betragen. Ich kann die aufreizende Wirkung nicht beschreiben, die diese Zeitungsnachricht auf die vom Elend verbitterten Menschen ausgeübt hat.

Meine Frau liegt seit gestern im Spital. Zu allem Elend auch noch dieses Unglück! Gott, bist du gerecht? Die Arme hat sich bei dem Zeitungsverkauf erkältet und hat eine schwere Lungenentzündung bekommen. Elend über Elend! Und warum das alles?

Die Welt ist ein Tollhaus. Da steht in den Zeitungen, daß in Amerika drüben Ueberfluß an Getreide herrscht und daß man erpöigt, den Ueberfluß ins Meer zu werfen oder zu verbrennen. Und dabei gibt es dort wie hier ein Heer von Arbeitslosen, denen es um nichts besser gehen wird, als uns. Denn das Elend, das sie mit sich bringt, ist überall gleich.

Von der Gewerkschaft habe ich eine außerordentliche Unterstützung erhalten. Sie reichte gerade aus, um mir ein Paar Schuhe zu kaufen. Sonst hätte ich barfuß gehen müssen. Seit gestern kränkelst der Junge. Meiner Frau habe ich nichts davon gesagt, als ich heute bei ihr im Spital war. Es geht ihr schon besser und sie wird bald soweit wieder hergestellt sein, daß sie in unser Elend zurückkehren können.

Man spricht jetzt viel von einer Wirtschaftskonferenz, auf der beraten wird, wie man Arbeitslosigkeit bekämpfen könnte. Und in den Fabriken schneit man der Reihe nach die Arbeiter hinaus, die durch die Rationalisierung entbehrlich geworden sind. Entbehrlich! Das heißt soviel wie: des Rechtes zum Leben verlustig, zum hungern und darben verdammt, ins Meer des Elends geworfen, um darin zu erlaufen.

Heute waren wieder einige Verber vom „Heimatklub“ vor dem Arbeitslosenamt und haben versucht Arbeitslose zum Beitritt zur Heimwehr zu überreden. Sie haben Erfolg. Denn die paar Schillinge, die sie den armen ausgehungerten Teufeln in Aussicht stellen, locken unwiderstehlich. So werden diese armen, verhungerten, durch Elend zermürbten Menschen zu „Beschützern der Heimat“ die sie in Wahrheit nicht haben....

Die Zeitungen bringen heute wieder eine lange Liste von Selbstmorden. Sie bringen jeden Tag eine solche Liste. Aber die heutige ist reichhaltiger als die früheren: 22 Men-



Wache über Deine schönen Zähne,

damit sie immer gesund und weiß wie Perlen bleiben. Pflege sie täglich nur mit



SARG'S

KALODONT
Schönere Zähne

schen, die von der Not und dem Elend der Arbeitslosigkeit in den Tod getrieben werden! In einer Stadt! Wie viele mögen es im ganzen Lande sein? Und erst in allen Staaten! Denn überall gibt es ein Heer von Arbeitslosen, Ueberflüssigen! O, dieser Wahnsinn der sogenannten „göttlichen Weltordnung!“ Millionen Menschen läßt man nicht arbeiten, zwingt sie zum Hungern und Nüchtern. Wie viel Arbeit gäbe es, um den Bedarf dieser notleidenden Millionen zu decken. Sie selbst könnten sich das schaffen, was ihnen fehlt. Wenn man sie nur arbeiten ließe. Aber man läßt uns nicht arbeiten, weil ohnehin „zu viel da ist“, nämlich für jene, die Geld haben. Die Kapitalisten lassen nicht arbeiten in ihren Fabriken um den Bedarf der Menschen zu decken, sondern um ihres Profites willen. Und „wo kein Profit winkt, raucht kein Schornstein“, man sperrt die Betriebe und schmeißt die Arbeiter hinaus.

Narrische Welt! Jetzt haben die Bürgern einen Gesetz zum Schutze der „Arbeitsfreiheit“ gemacht. Dabei gibt es in unserem Lande über dreihunderttausend Arbeitslose! Wo bleibt die „Arbeitsfreiheit“ der Arbeitslosen?

Osterfeiertage. Das Fest der Auferstehung. Mein Junge ist gestern gestorben, als die Glocken die Auferstehung des Heilands verkündeten. Armer Bub... Arme! Vielleicht ist es besser so. Ihn erweckt kein Wunder zum Leben. Gott tut keine Wunder mehr. Er hätte sonst längst eines tun und das schreiende Unrecht an den arbeitenden Menschen abstellen müssen.

Ich kann es noch immer nicht glauben! Ich habe Arbeit bekommen. Allerdings nur eine „Aushilfe“. Aber doch Arbeit. Aber nach einigen Wochen werde ich wieder arbeitslos sein und das Elend wird wieder von vorne beginnen....

Vor Gericht.

Es hilft ihnen alles Drehen nichts.

Die Heimwehren des Gaues Amstetten haben noch immer darüber, daß der Redakteur der „Volkswacht“ und „Eisenwurzen“ in der Ehrenbeleidigungsklage des Höller und seiner Genossen nicht den Wahrheitsbeweis angetreten hat und ihnen nicht gelungen ist, diejenigen festzustellen, die die beiden Zeitungen informiert haben. Die „Amstettner Nachrichten“ berichten nun unter dem Titel „Neuerliches Mißgeschick der Eisenwurzen“, daß in einer Berichtigungsklage des Höller und seiner Genossen der verantwortliche Redakteur der „Eisenwurzen“ verurteilt worden sei.

Es wäre im großen Leid, das diese Herren befallen hat, sicherlich ein kleiner Trost, wenn sie sagen könnten, daß der Redakteur verurteilt worden sei. Aber selbst dieser kleine Trost bleibt ihnen verjagt, so gerne wir ihn gönnten. Wir wollen kurz die Geschichte dieser „Verurteilung“, zur Orientie-

rung der „Amstettner Nachrichten“, erzählen.

Nach dem Erscheinen des Artikels über die Rothschilde-Spende in der „Volkswacht“ und der „Eisenwurzen“ wurden dem verantwortlichen Redakteur beider Zeitungen zwei Berichtigungen gefandt, die aber nicht veröffentlicht wurden. Daraufhin haben Höller, Alberti, Scholz und Wallner wegen Nichtveröffentlichung der Berichtigung geklagt und darüber fand am 5. Mai vor dem Bezirksgericht in St. Pölten die Verhandlung statt. Vor Eingang in die Verhandlung bemühte sich der Richter, einen Ausgleich herbeizuführen und der beklagte Redakteur gab durch seinen Anwalt die Erklärung ab, daß er selbstverständlich bereit sei, eine Berichtigung, die den gesetzlichen Bestimmungen entspricht, anzunehmen, daß er sich aber nicht verpflichten könne, die Kosten dieser Klage zu tragen. Dieser Vergleich wurde vom Anwalt der Kläger, Dr. Krefst, abgelehnt, worauf in die Verhandlung eingegangen wurde.

Der Beklagtevertreter wies nun nach, daß die eingekündeten Berichtigungen nicht den Bestimmungen des Pressegesetzes entsprechen. Zum Teil wurde die Berichtigung in einer Form verlangt, die keineswegs Tatsachenberichtigung darstellt, es wurde im Namen von Personen eine Berichtigung verlangt, die nie selbst diese Berichtigung verlangt hatten und schließlich wurde verlangt, daß die Berichtigung in einer Wendung zu dringen sei, die dem verantwortlichen Redakteur eine neuerliche Ehrenbeleidigungsklage eingebracht hätte. Auf das hin wurde der verantwortliche Redakteur freigesprochen, die Kosten des Verfahrens den Klägern auferlegt und der verantwortliche Redakteur beauftragt, die Berichtigung in der Form zu bringen, wie sie das Bezirksgericht feststellte. Dieses Urteil, das also ein freisprechendes ist, entspricht völlig dem § 24, Absatz 3 des Pressegesetzes und der Anwalt der Kläger erklärte auch, dieses Urteil anzunehmen. Die vom Bezirksgericht festgestellte Berichtigung bringen wir an anderer Stelle.

Wie gesagt, es ist ein schwacher Trost für die Herren Höller und Konforten und da mußte das freisprechende Urteil in eine Verurteilung „umgewandelt“ werden, um zu diesem schwachen Trost zu gelangen. Wie muß es mit dem Ansehen der Umstürzter Heimwehr beschaffen sein, wenn man schon solchen „Trost“ braucht!

Der kommunistische Weltkampftag.

Vor einem Schöffensenat des Kreisgerichtes St. Pölten hatte sich am 5. d. M. Karl Schwarz wegen Verbrechen der Aufreizung und Gewalttätigkeit gegen die Staatsgewalt zu verantworten, weil er einer der Anführer der kommunistischen Arbeitslosenorganisationen an dem „Weltkampftag der Arbeitslosen“ am 6. März in St. Pölten war, wobei es bekanntlich zu argen Erzeissen und Zusammenstößen mit der Polizei kam. Schwarz wurde zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Die Grammophonplatten.

Wenn man arm ist, da kann man was erleben; man kann zum Beispiel, was jemandem, der reich ist, nicht so geschwind geschehen kann, frank und frei zum Dieb avancieren. So geschah es dem Ehepaar Leopold und Marie K. und ihrem Freund, dem 23jährigen Ignaz B. Eines schönen Sonntags beschloffen sie, trotz Armut eine Landpartie zu machen. In Kirchbach lehrten sie bei dem Wirt Josef Bonka ein, der im Besitz eines Grammophones ist und B., der Musik über alles liebt, ließ den ganzen Tag das Grammophon spielen, welches von der Wirtin bedient wurde. Als nun Leopold K. schon angeheitert war, trieb seine Frau zum Heimgang und verließ endlich das Gasthaus, während die beiden Männer noch blieben. Auf einmal erklärte der Wirt, es fehlten ihm sechs Platten und beschuldigte die drei des Diebstahls. Und da sie arm sind und sich dadurch verdächtig gemacht hatten und außerdem K. schon vorbestraft ist, machte Bonka die Strafanzeige. Vor einem Schöffensenate hatten sich alle drei zu verantworten. Sie stellten den Diebstahl in Abrede und der Senat schenkte bloß Ignaz B. Glauben, während er Marie K. zu 24 Stunden Arrest und Leopold K. zu einem Monat Kerker verurteilte. Beide meldeten die Berufung an.

Ihre Rag' hat Junge...

„Das Verhältnis war nicht schön; sie hat mich angepöckelt und mit Füßen getreten,“ so erzählt der 23jährige Angeklagte Walter T. über seine Liebe zur Wilma G., die nun im Gerichtsaal ihr Ende findet. Es war eine junge, schöne Liebe und als die Wilma sich einem anderen Burschen zuwandte und sich schließlich mit ihm verlobte, konnte es T. nicht glauben, nicht verwinden. Er hat und schließlich drohte er, aber die Wilma ließ vom Gericht und zeigte den Menschen an, der ihr einst der Liebste war. Wilma G. ist sich ihrer Wichtigkeit voll bewußt; sie ist ein überschlanke, junges Mädel mit unbedeutendem Gesicht. Sie macht geziert ihre Aussage.

Vorsitzender: Ja, was hat er zu Ihnen eigentlich gesagt?

Angeklagte: Er sagte, meine und seine letzte Stunde hat geschlagen.

Vorsitzender: Das sind so Romanphrasen, die Sie in jedem Courts-Maler-Buch lesen können.

Sie hat sich „so schrecklich gefürchtet“, ist aber trotzdem noch wochenlang mit ihm gegangen. Und als der Vertreter des T. die Geschenke zurückverlangt, meint sie hohnlächelnd: „Die Rage, die er mir geschenkt hat, hat drei Zunge bekommen, muß ich die auch hergeben?“

Verteidiger: „Ich glaube, daß der hohe Senat auf Grund des persönlichen Eindruckes, den er von den beiden hat, freisprechen wird müssen.“ Und der Senat unter dem Vorsitze des Hofrates Soos spricht auch wirklich so ei.

Vorsitzender: So und nun merken Sie sich das. Lassen Sie das Mädel und benehmen Sie sich wie ein Mann, der Sie ja einst werden wollten. Es gibt noch andere Mädeln.

„Entführung“.

Und noch einmal das Motiv „Liebe“! Ein Taubstummer ist angeklagt, seine taubstumme Geliebte ihrem gleichfalls taubstummen Mann entführt zu haben. Ein trauriger Kampf zwischen Menschen, die das traurige Los haben, isoliert von vollsinnigen Menschen allein ihr Leben durchzukämpfen.

„Ich arm, mein Mann schlägt mich!“ so klagt die 23jährige Anna über ihren um zwanzig Jahre älteren Mann zu ihrer Schwester. Doch sie kann ja nicht viel sprechen von den seelischen Qualen, die sie neben einem ungeliebten Menschen durchmachen muß, und als in ihr Haus der gleichfalls stumme Freund ihres Mannes tritt, der sie besser versteht, als ihre nächsten Verwandten, da klammert sie sich an ihn.

Eine große Liebe beginnt und als der Geliebte nach Monaten fort muß, da schreiben sie einander: „Mir träumte heute Nacht, deine Seele wäre bei mir,“ so schreibt er seiner Geliebten. Sie aber bittet ihn, sie zu holen und er holt sie auch. Aber das Gesetz verbietet einer verheirateten Frau, sie auch mit ihrem Willen zu „entführen“ und das Gesetz schritt auch ein.

Der Angeklagte macht einen intelligenten Eindruck, der Verhandlung ist ein Taubstummendolmetsch beigegeben. Der Angeklagte ist voll geständig und erklärt immer wieder, die Frau heiraten zu wollen und der Gatte ist auch nicht mehr so erbost darüber und er lacht froh, als ihm sein Rivale eine Frau mit 30 Jahren verspricht. Der Senat unter dem Vorsitze des Oberlandesgerichtsrates Dr. Nieß spricht sein „schuldig“ und verurteilt den Angeklagten zu sechs Wochen schweren Kerkers. Dieser hat durch die Unteruchungshaft die Strafe verbüßt und nimmt das Urteil an.

„Wanns Opferlamperl brennt, darfst kemma.“

Eine heitere, aber höchst unheilvolle Geschichte aus einem frommen Lande.

In heidnischen Zeiten opferten die Frommen ihren Lieblingsgöttern Schafe und Ochsen. Später hat man die Sparsamkeit erfunden, und die Heiligenerehrung in unseren Tagen ist rationaler geworden: Fromme Menschen kaufen billiges Brennöl, füllen damit ein Wasserglas, stecken einen Docht durch einen Bierstöpsel und geben das Ganze ins Glas. Und das Opferlamperl brennt.

So hatte es auch die fromme Julie gelernt, denn sie war viele Jahre beim katholischen Jungfernbund. Dann heiratete sie denn Loisl aus Eichenau. Ehe werden im Himmel geschlossen. Dann kam einmal ein Kirchweihfest, und der geschneckerte Karl war ein fecher Tänzer. Als der Tanz aus war, brachte der Gatte die Ehestörungs-klage ein und die Ehe war auf Erden geschieden. Gerichtlich.

„Das war a nettes Techtmechtl,“ jagte der Loisl vor Gericht. „Fensterln is er kemma zu meiner Frau, der geschneckerte Karl. Ganz leise hat er antlopf und Julie hat er g'sagt, Julie noch auf, bei Mann is net dahom. Und mei Alte hat ihm den G'schwaß gebn: Wanns Opferlamperl brennt, darfst kemma.“

Der Loisl war aber versteckt zu Hause geblieben, hatte das Fenster geöffnet und den Karl bis zur Hälfte hereingelassen. Dann hat er den Kopf des Karl zwischen seine Hüfte eingeklemmt und mit einem Dörsenmesser auf seinen Hinterteil wie wild losgedroschen.

Damit wäre eine ländliche Ehescheidung durchgeführt gewesen. Aber der Loisl hatte noch etwas am Herzen. Er wollte sich auch kirchlich von der ungetreuen Gattin scheiden lassen. So ging er in den Pfarrhof und gab zu Protokoll, daß seine Frau mit anderen Männern geschlechtlich verkehrt habe.

Gerichtlich erwiesen war aber nur, daß eine Ehestörung, jedoch kein Ehebruch begangen worden war. Die Julie erfuhr vom Pfarrhausprotokoll und erhob gegen ihren Mann die Ehrenbeleidigungsklage, über die beim St. Pöltner Bezirksgericht verhandelt wurde.

Das Pfarrhausprotokoll sollte zur Verlesung kommen. Aber der Pfarrer erklärte, daß die Angaben des Loisl unter das Verschweigen fallen. Und so mußte der Loisl freigesprochen werden.

Das ist die Geschichte vom brennenden Opferlamperl.

Die Frau in der Gewerkschaft.

Der Wandel der Frauenarbeit.

Sehr oft taucht in Diskussionen die Meinung auf, die Frauenarbeit sei erst eine Erscheinung der Kriegs- und Nachkriegszeit. Daß dem nicht so ist, erfahren wir, wenn wir uns die Betätigung der Frau im Mittelalter ansehen. Wir finden die Frau als Ackerbauende, als Bierbrauerin, als Töpferin und wir würden nicht fertig, all die Berichtigungen aufzuzählen, die die Frau im Haushalt zu leisten hatte und die ihr von der Industrie abgenommen wurden. Man rühmt den Frauen nach, die Erfindungen des Ackerbaues zu sein. Sie waren auch die ersten Töpfer. Die Flecht- und Mahlkunst verdankt den Frauen ihr Entstehen. Frauen sollen sogar auf die Zubereitung berauschender Getränke gekommen sein. Wir hören von Forschern, daß bei den primitiven Völkern die Frauen noch ein Monopol auf den Markthandel haben.

Was war früher zur Bestreitung eines Haushaltes nicht alles notwendig?

Wer denkt im Zeitalter des Siegeszuges der Elektrizität noch daran, daß in den Haushalten Kerzen zu ziehen waren, wer denkt bei den modernen Waschmitteln an das Seifenfleden und Kochen von Lauge im Haushalt? Wer denkt noch an die Bebauung des Bodens zur Deckung der Nahrungsbedürfnisse, an das Kneten und Backen von Brot, an das Spinnen von Garn und das Weben von Stoffen? Welche Frau verfertigt heute noch ihre Aussteuer selbst, gar nicht davon zu reden, aus selbstgewebtem Leinen? Welche Frau trägt heute noch selbstgefertigte Strümpfe? Hat nicht die Industrialisierung eine völlige Wandlung, eine wirtschaftliche Revolution gebracht? Ist die Frauenarbeit in Industrie und Handel etwas anderes als die Verlegung des Arbeitsprozesses vom Haus, von der Familie in den kapitalistischen Betrieb?

Frauenarbeit hat es immer gegeben. Auf allen Kulturstufen der Menschheit mußten die Frauen arbeiten, sie hatten schwere ungeschützte Arbeit zu verrichten. Mit der Entwicklung der Gesellschaft und der Wirtschaftsform haben freilich auch die Formen der Frauenarbeit gewechselt.

Die Frauenerziehung und der Minnedienst, sie galten wahrhaftig nicht der arbeitenden Frau, sie galten einer kleinen Oberschicht von Frauen, den Müßiggängerinnen, die es immer und zu allen Zeiten gegeben hat. Der Frau Leben war nie ein genießerisches, ein sorgenfreies. Aussprüche großer Männer tun dies kund. Plato dankte den Göttern für acht Wohltaten, die sie ihm erwiesen haben. Die erste war, daß er als Freier und nicht als Sklave geboren ward, die zweite, daß er als Mann und nicht als Frau geschaffen wurde. Die Juden: immer dankten ihrem Gott täglich im Morgengebet, daß er sie als Männer und nicht als Frauen schuf.

Die Wege zur Berufsarbeit der Frauen sind sehr vielfältig und der Kampf der arbeitenden Frauen gegen Ungerechtigkeiten so alt als die berufliche Frauenarbeit selbst. Schon in der Epoche des Handwerkes sehen wir Frauen gegen die Zustände kämpfen, die ihnen das Recht Meister zu werden vorenhielt. Die Berufstätigkeit der Frauen war in Oesterreich schon vor dem Kriege ziemlich verbreitet. Von 100 erwerbsfähiger Frauen waren in Oesterreich im Jahre 1910 50, in Deutschland 30 erwerbstätig. Die Berufszählung im Jahre 1910 zeigte, daß von 100 erwerbstätigen Frauen in Oesterreich 41 ledig, 45 verheiratet und 14 verwitwet oder geschieden waren. Die Ehe war also schon vor dem Kriege nicht als Versorgung zu werten und sogenannte „Doppelverdiener“ gab es schon im Jahre 1910. Die Volkszählung 1923 wies von 100 Frauen im Alter von 14 bis 60 Jahre 48 erwerbstätige Frauen aus. Allerdings hat sich in den letzten Jahren eine Umschichtung voll-

zogen, Frauen sind fast in allen Industrien tätig. Es sind nicht mehr die spezifischen Frauenberufe allein in denen weibliche Arbeitskräfte verwendet werden. Rationalisierung und die Zerlegung des Arbeitsprozesses begünstigen die Verwendung von billiger Frauenarbeit ungemain. Daher hat die gewerkschaftliche Forderung: „Angleichung der Frauenlöhne heute mehr, denn je Aussicht auf Verwirklichung. Der berufstätigen Frau, die ihren Arbeitsplatz durch die Industrialisierung vom Haus in die Fabrik verlegt hat, gilt es aber noch eine Menge von Arbeiten abzunehmen und zu erleichtern, wenn sie mit dem geistigen Aufstieg unserer Zeit Schritt halten soll. Die Frauen selbst müssen ihr Teil zur Verwirklichung von Arbeiterinnenschutz und Erleichterung der außerberuflichen Lasten durch Anteilnahme und Mitarbeit in der Organisation beitragen.“

Wien hat die größte Frauorganisation aller Städte der Erde.

Der Jahresbericht 1929 der sozialdemokratischen Parteiorganisation zeigt von der gewaltigen Größe der politischen Organisation der Arbeiterkraft. Über 400.000 Männer und Frauen sind Mitglieder der sozialdemokratischen Partei. Die Frauen allein zählen 150.930 Mitglieder. Von 160 Organisierten sind 36 Frauen, also mehr als ein Drittel der Mitgliedschaft ist weiblich. Von 100 politisch organisierten Frauen sind 44 im Haushalt tätig, 56 stehen im Berufsleben. Mehr als die Hälfte der Frauen hat einen eigenen Beruf. 19.343 Vertrauenspersonen — darunter 3951 Frauen — leisten die tägliche Kleinarbeit in der Partei. Sie sind die unermüdblichen Agitatoren in dem Befreiungskampf der Arbeiterklasse. 3951 Frauen, das sind 20,4 Prozent von der Gesamtzahl der Vertrauenspersonen, sind Mitarbeiter in der Parteiorganisation, davon sind 1276 Frauen, ein volles Drittel, berufstätig. Diese Zahlen sprechen für die Anteilnahme der Frauen am politischen Leben, sie zeigen aber auch von der Werbekraft des sozialistischen Gedankens.

Der Kreisverbandstag der Konsumvereine von Niederösterreich.

Samstag, den 26. April, haben die Konsumgenossenschaften Niederösterreichs ihren diesjährigen Kreisstag abgehalten. Es waren 16 Vereine durch 34 Delegierte vertreten. Der Vorsitzende Menz (Leobersdorf) erstattete die Lage- und erstattete den Vorstandsbericht. Der Vorstand war im letzten Jahr vor allem mit Lohnfragen beschäftigt, außerdem mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, die sich aus der politischen Lage im Herbst ergeben haben und mit der Erhöhung des Aktienkapitals der Arbeiterbank. — Leider konnte kein Bericht der Kontrolle erstattet werden, da beide Kontrolloren erkrankt waren.

Rausnik erstattet nun den Bericht des Sekretariats. Der langjährige Kreissekretär, Genosse Soerloff, mußte krankheitshalber um seine Pensionierung ansuchen und hat deshalb seine Tätigkeit als Kreissekretär eingestellt. Genosse Oberlof hat in den Jahren der schwersten wirtschaftlichen Verhältnisse dem Kreisverband wertvolle Dienste geleistet. Er war unermüdblich tätig, um den Ausbau der Genossenschaftsbewegung in Niederösterreich zu fördern und wir alle danken dem treuen Mitarbeiter für seine Leistungen. Der Kreisverband Niederösterreich wird ihm immer ein dankbares Andenken bewahren.

Der Kreisverband Niederösterreich hat im letzten Jahr ein neues Mitglied gewonnen,

die Konsumgenossenschaft in Hausmehring. Es gehören ihm nun 32 Genossenschaften an, die 220 Abgabestellen besitzen, um 4 mehr als 1928, in denen 478 Angestellte beschäftigt sind, die 50.936 Mitglieder bedienen. Im vergangenen Jahr wurden 2 Genossenschaften mit anderen Genossenschaften fusioniert, außerdem vollzog sich eine Umstellung einzelner Abgabestellen. Es wurden 9 Abgabestellen neu eröffnet und 5 aufgelassen.

Wenn man den Aufstieg der Konsumgenossenschaften im Kreisgebiet richtig werten will, dann muß man feststellen, daß 1913 19.231 Mitglieder gezählt wurden und 76 Abgabestellen; der Umsatz betrug damals 10.864.659 Schilling und beträgt 1929 29.430.000 Schilling. Der Durchschnittsumsatz pro Mitglied beträgt 577 Schilling, während der Durchschnittsumsatz für das ganze Bundesgebiet Österreich 617 Schilling beträgt. Darin kommt zum Teil die große Arbeitslosigkeit einzelner Gebiete zum Ausdruck, aber auch die Tatsache, daß nicht alle Mitglieder ihre Einkäufe restlos in ihrer Genossenschaft durchführen. Es wird im nächsten Jahr die Aufgabe sein, die Mitgliederlisten neuverisch zu überprüfen und alle nicht einkaufenden Mitglieder zu streichen oder zum Wiedererwerb zu bewegen. Die Arbeitslosigkeit führt auch zu einer Steigerung der Außenstände. Im Durchschnitt haben die Mitglieder 7 Schilling 21 Groschen auf den Geschäftsanteil eingezahlt; dagegen betragen die Außenstände pro Mitglied 14 Schilling 57 Groschen, so daß die Mitglieder doppelt so viel Geld bei ihren Genossenschaften ausgeleihen haben, als sie ihnen als Betriebskapital zur Verfügung gestellt haben.

Wie ungenügend das Geschäftsanteilkapital ist, zeigt, daß die Geschäftsanteile 1913 bei 19.231 Mitgliedern 611.601 Schilling betragen und 1929 bei 50.936 Mitgliedern nur 367.260 Schilling. Es wird — sobald es die wirtschaftlichen Verhältnisse zulassen — notwendig sein, an eine Erhöhung der Geschäftsanteile zu scheitern. Die Geldverwertung hat die Geschäftsanteile vollständig gestillt; erst die Goldbilanz hat einen Geschäftsanteil von 10 Schilling für die Konsumgenossenschaften festgesetzt und nur wenige Vereine haben diesen Mindestsatz überschritten. Auf die Dauer werden die Konsumgenossenschaften ohne eine Erhöhung des Geschäftsanteiles ihre volle Leistungsfähigkeit nicht erlangen können. — Die Spareinlagen haben eine nennenswerte Steigerung um mehr als 200.000 Schilling erreicht; ein Beweis für das große Vertrauen, das unsere Mitglieder ihren Vereinen entgegenbringen. Selbst in den Zeiten, wo die Abhebung der Spareinlagen in Österreich mehr als 100 Millionen betragen haben, ist in den Genossenschaften nur sehr wenig Geld behoben worden, das in ganz kurzer Zeit zurückgeschossen ist. Die Spareinlagen betragen 4.665.340 Schilling und sind vier Mal so hoch als 1913. Leider sind die wirtschaftlichen Verhältnisse noch immer sehr ungünstig und wenn wir im Jahr 1930 die Fortentwicklung unserer Genossenschaften aufrechterhalten wollen, dann müssen wir mehr als bisher an Werbearbeit leisten. Diese Werbearbeit kann sehr nützlich sein; es muß vor allem auf die Ausstattung der Schaufenster und Abgabestellen größeres Augenmerk gelenkt werden und es muß versucht werden, auch unter den Mitgliedern und den indifferenten Massen der Bevölkerung systematische Werbearbeit zu leisten.

Heskn erlaubt hierauf den Bericht der Großverkaufsgesellschaft und über die Entwicklung der verschiedenen Betriebe, die die Großverkaufsgesellschaft entweder selbst führt oder die sie gemeinsam mit anderen Organisationen führt. Es kann erfreulicherweise festgestellt werden, daß die Umsatzsteigerung überall anhält und namentlich in unserer Schuhfabrik eine erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen ist.

Es werden nach einer kurzen Diskussion in den Kreisvorstand gewählt: Menzl (Leobersdorf), Ruhn (Gloggnitz), Pitzko (Groß-Siegharts), Auer (Krems), Lehberger (Wilhelmsburg) und Sellner (St. Pölten).

Genossin Freundin spricht noch eingehend über die Werbearbeit, die geleistet werden muß, und über den internationalen Kongress in Wien und fordert zur regen Werbearbeit im kommenden Herbst auf. In Niederösterreich ist noch ein großes Reservat vorhanden, aus dem wir neue Mitglieder gewinnen können. Im kommenden Herbst muß die Werbearbeit systematisch und dauernd organisiert werden.

Muzikha (Gloggnitz) spricht noch über die Bedeutung unserer Mitgliederzeitung „Für Haushalt und Heim“ für die Werbearbeit, worauf Genosse Menzl mit Worten des Dankes den Kreis schließt.

„Ebenso gut wie Persil...“

Wenn Ihnen das jemand sagt, dann sollten Sie mißtrauisch werden. Persil gibt es nur in der bekannten grünweißen Packung mit dem Namen Henkel im roten Felde, niemals lose oder in anderer Packung. Weisen Sie im eigenen Interesse alle minderwertigen Erzeugnisse, die Ihnen als „dasselbe wie Persil“ oder „ebenso gut wie Persil“ angeboten werden, zurück und halten Sie sich an das täglich in Millionen Haushaltungen bewährte



In der grünen Packung und dem Namen Henkel im roten Felde



- Persil -

Randglossen.

„Kauf österreichische Waren“!

Eine Anregung des Hauptverbandes der Industrie und unsere Ergänzung dazu.

Der Hauptverband der Industrie Österreichs hat mit Rundschreiben Nr. 48/77 seine Mitgliedsfirmen aufgefordert, „die Arbeiter für den Gedanken der Bevorzugung der heimischen Produktion zu gewinnen.“ Er regt daher an, daß die Firmen, auf dem Lohnsäckchen die Worte: „Kauf österreichische Waren!“ ausdrucken lassen.

Gegen diese Anregung ist gewiß nichts einzuwenden und auch wir haben den Wunsch, daß die Arbeiter für die wenigen Schillinge, die ihr für Wareneinkauf zur Verfügung stehen, der heimischen Produktion zuführen. Allerdings möchten wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß so mancher Arbeiter, der ein solches Lohnsäckchen bekommt, wenn er es dann öffnet und die Barschaft nachzählt, die es enthält, die bittere Erfahrung machen wird, daß er gewiß nicht als Käufer ausländischer Waren unsere Handelsbilanz verschlechtern, aber auch nicht für die Hebung des Umsatzes der inländischen Industrie wirken können wird, weil seine Kaufkraft nicht einmal für den inländischen, geschweige denn für den ausländischen Warenmarkt hinreicht. Auch mag die Gefahr, daß die Arbeiterfrau an Stelle inländischer Margarine oder Pflanzenöles böhmische Fettgänse kauft, anstatt inländischen Seigenkaffees brasilianischen Bohnenkaffee, oder daß Arbeiter bei ihrem Schneider darauf bestehen, er möge ihnen den Anzug aus echt englischen Stoff, oder beim Schuster, er möge die Schuhe aus echtem württembergischen Luchtenleder oder gar aus dem jetzt in Mode gekommenen echten Krokodillleder erzeugen, gering sein. Das alles soll aber gewiß nicht dem Hauptverband davon abhalten, mit seiner Propaganda für inländische Waren fortzufahren. Nur möchten wir bitten, daß man nicht nur auf die Lohnsäckchen der Arbeiter, sondern auch auf die Lohntienenkoupons der Herren Direktoren und die Dividendenkuponen der Herren Aktionäre die gleiche Aufschrift druckt. Denn uns scheint, daß bei einer Überprüfung der Verbraucher der aus dem Ausland eingeführten Fertigwaren — Automobile, Gold- und Silberwaren, Pelze, Stoffe und Zubehör für Herren- und Damenkleidung, ausländische Blumen, Süßfrüchte, Frühgemüse, ausländische Konserven, Spirituosen und Weine, feine Lederportien und Schuhe, Teppiche usw. — nicht gerade die Arbeiter und Arbeiterinnen die Masse der Konsumenten stellen. Vielleicht macht sich einmal einer der Sekretäre des Hauptverbandes der Industrie die Arbeit, gelegentlich einer Vollversammlung seiner Mitglieder die vor dem Industriehaus wartenden Automobile auf ihre Herkunft zu prüfen, oder im Präsidium des Hauptverbandes eine Umfrage anzustellen, wie viele von den Herren Anzüge und Hemden aus inländischen Stoffen anhaben ... E. L.

Herr Apold, der Sportsmann.

Im Blatt für Heimwehrtums und Massageninhalte veröffentlicht Herr Doktor Otto Herschmann, der auch einmal bessere Tage gesehen hat, unter dem Titel „Aufklärung durch den Sport“ einen Aufsatz, in dem es heißt:

Die österreichische Schwerindustrie, daran die österreichische Alpine Montangesellschaft, hat nach deutschem Muster Werkstätten errichtet, in denen Jünglinge zwischen 14 und 18 Jahren unter Leitung ausgezeichneter Ingenieure gemeinsam zu

qualifizierten Arbeitern herangebildet werden. In diesen Schulen wird die geistige Förderung des jungen Arbeiters nicht minder gepflegt. Kameradschaft, Disziplin und Heimatliebe werden den empfänglichen Gemütern von ihren begeisterten Lehrern aneignet und indem sie diese Lehrer und ihre Arbeit schätzen lernen, achten und schätzen sie auch den Arbeitgeber, der ihnen diese Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Der Gedanke lag nahe, in dem Programm dieser Werkstätten Turnen und Sport die gleiche Bedeutung einzuräumen, wie den übrigen Fächern. Auch hier ging die österreichische Alpine Montangesellschaft und deren Generaldirektor Dr. Anton Apold mit großem zügigem Beispiel voran. Jede Werkstätte erhielt ihren eigenen Sportplatz und ihre Sportgeräte. Sportlehrer, die Ingenieure selbst und ihre tüchtigen Vorarbeiter übernahmen zu ihren vielen anderen Agenden die körperliche Ausbildung der Jugend und in wenigen Monaten entstand in der grünen Steiermark und in den angrenzenden Industriezentren in Niederösterreich ein kleines Heer von jugendlichen Turnern und Sportsleuten. So wurde der Sport auch zum ersten Mal in Gebirgsdörfern getragen, wo man bisher keine Ahnung von solchen Dingen hatte. Diese Jugend wird in dem Arbeitgeber, der ihr solche Freude schafft, den Freund sehen und nicht den natürlichen Feind.

Wir lernen also Herrn Apold hier von einer neuen Seite kennen, als Erzieher der Jugend und warmen innigen Freund seiner Arbeiter. Von der Art, wie da Disziplin und Heimatliebe gepflegt wird, und von der Form, wie da der Sport zum ersten Mal in Gebirgsdörfern getragen wird, hat man erst kürzlich ein erbauliches Bild sehen können, als sich in Donauitz zwei Heimwehrtumsclubs des Herrn Apold mitsamt dem Heimwehrtumspublikum gegenseitig so blutig die Schärfe einfügten, daß nur durch Mithilfe von Gendarmerie wiederum die Ordnung hergestellt werden konnte. Aber trotzdem soll diese neueste Methode der Verbreitung von faschistischen Gedanken durch den Sport nicht unterschätzt werden. Sie sei für uns Gewerkschaften der Anlaß, erst recht den Gewerkschaftssport zu unterstützen und alles zu tun, damit das Mittel, dessen sich die Reaktion bedienen will, um das Klassenbewußtsein der Arbeiter einzuschärfen, in unserer Hand das Mittel werde, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu stärken.

Gewerkschafter fördert den Sport!

Warnung vor Reisen nach Vorarlberg zwecks Arbeitsuche.

Von der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Amtsstelle St. Pölten.

Viele Arbeitslose machen den Versuch, nach Vorarlberg zu reisen, um bei den Zilwerken in Parthenen Arbeit zu suchen. Wir geben hiermit bekannt, daß zwischen der A. B. K. in Brezgenz und der Leitung der Zilwerke in Parthenen eine Vereinbarung besteht, die dahin geht, daß der Arbeiterbedarf vorläufig bis Ende Juni ausschließlich von den im Lande Vorarlberg sich befindlichen Arbeitslosen gedeckt wird und daß freie Aufnahmen zureisender Arbeitsloser nicht erfolgen.

Die Zahl der für die Arbeiter in Parthenen geeigneten Arbeitslosen ist heuer viel größer als in den vergangenen Jahren, überdies ist der Arbeiterbedarf der Bauperiode 1930 nur ein Bruchteil dessen, was in den früheren Jahren beschäftigt

worden ist. Es ist daher ganz zwecklos, daß Arbeiter aus Niederösterreich zureisen in der Hoffnung, doch aufgenommen zu werden. Die Vorarlberger Landesregierung hat in dieser Angelegenheit ebenfalls Stellung genommen und im Einvernehmen mit den Baufirmen der Zilwerke in Parthenen Tafeln an verschiedenen wichtigen Durchzugsstellen anbringen lassen mit dem Text: „Für den Bau der Zilwerke in Parthenen werden keine Arbeiter aufgenommen.“

Hinzugefügt wird, daß sich alle Gemeinden des Tales Montafon, wie überhaupt die Behörden in Vorarlberg energisch zur Wehr setzen, weil schon in den vergangenen Jahren die zugezogenen Arbeiter, die keine Beschäftigung finden konnten, wegen Mangel an Nahrungsmitteln nicht in der Lage waren, die Rückreise in die Heimat anzutreten und gezwungen waren, sich durch Betteln fortzubringen. Sollte im Späthommer ein Bedarf an Arbeitskräften sein, der im Lande Vorarlberg nicht gedeckt werden kann, dann werden solche Anforderungen durch die A. B. K. in Brezgenz im Wege der n. v. F. B. Konen. erfolgen.

Die Arbeitslosen werden daher gewarnt, Verlockungen zur Reise nach Vorarlberg zu unterliegen.

ESSET ÄHRENBROT

Eingefendet.

Amnestiebefreiung. Es wird hiermit bestätigt, daß weder der Bundesbahnfunktionär Karl Böhrer, noch seine Gattin Walpurga Böhrer im Stadtpolizeiamte in der Zeit vom 4. bis 7. Mai 1930 erschienen sind und eine Anzeige erstattet oder sonstige irgendwelche Angaben machten, die zur Verhaftung von Demonstranten oder Tätern anlässlich der Vorfälle am 5. oder 6. Mai führten. Magistrat St. Pölten, Polizeiamt, am 7. Mai 1930.

Onkel „Gara“ zahlt

an Ihrer Stelle den Kaufpreis

für Ihren

Bekleidungs-

und

Warenbedarf

für ein von Ihnen gewünschtes

Klavier,

Schreibmaschine

oder **Motorrad**

Sie zahlen der „GARA“ in bequemen Teilzahlungen

bei Waren bis 10, bei Motorrädern bis 30 Monatsraten

„GARA“

Wien, VII., Mariahilferstraße 120

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Die singende Zeichnung.

Bitte sehr, versuchen Sie nicht, mir einzureden, daß es keine Zauberei und keine Zauberkünster gebe. Ich bin nicht abergläubisch — wenigstens nicht mehr, als daß ich „unberufen“ sage, wenn ich etwas Erfreuliches feststelle, wobei ich natürlich Holz anfaße, daß ich beim Kartenlegen nur an das günstige glaube, und daß ich ein leises Unbehagen empfinde, wenn mir eine schwarze Katze über den Weg läuft. Aber an Zauberei glaube ich fest und fest. Was ich mit Zauberei bezeichne, nennen andere Leute wahrscheinlich Technik und Erfindung, doch für mich sind diese Dinge, da sie für mich eben unbegreiflich sind, eben Wunder und daher Zauberei.

Erste Zauberein wirken etwas erdrückend auf mich. Ich interessiere mich mehr für lustige Wunder. Eines der schönsten ist die singende Zeichnung.

In New York sitzt ein Mann, der ist Zauberünstler von Beruf. Er ist ein richtiger Zauberünstler, auch wenn er sich schlicht und wohlhabend als Zeichner ausgibt. Er heißt Max Fleischer, und er ist der Mann, der die entzückenden Zeichentrickfilme der Paramount macht.

Da sind kleine komische Männer und höchst merkwürdige Tiere, die mit sich und ihrer Umwelt die tollsten Sachen treiben. Man kennt sie ja: Das Tintennännchen und die Filmkatze und ihre vielen Gefährten, über die man sich ununterbrochen tollt.

Bis vor kurzem waren diese Zeichentrickfilme eben Zeichentrickfilme. Wenn man weiß, wie sie gemacht werden — und ich weiß es! — dann sind sie natürlich keine Wunder. Aber jetzt sind sie mehr, jetzt sind sie wirkliche, ganz richtiggehende Zauberei. Denn diese Zeichnungen singen und sprechen.

Sie singen Schläger. Die Leute, die im Kino sitzen, können sogar mitsingen. Das ist an und für sich sehr schön, und man freut sich, daß man mitsingen kann. Wenn der Refrain kommt, sind die Noten unter dem Text aufgezeichnet, und man braucht keine Angst zu haben, daß man das falsche Wort an der falschen Stelle singt, denn es gibt ein tanzendes Herz oder eine hüpfende Kugel, die immer auf die Silbe springt, die gerade zu singen ist. Eine kinderleichte Sache.

Doch das ist nicht die Hauptsache. Das Zauberschafte, das beglückend Phantastische ist die Art, wie die aufgezeichneten Figuren, die Männchen, Tiere, Blumen sich benehmen. In einem von diesen Schlägern — es ist ein Lied von einem alten Apfelbaum — singt ein drohlicher Mann einem ebenso drohlichen Mädchen eine Liebeserklärung vor. Er überreicht ihr einen Blumenstrauß, und alle Blumen bekommen plötzlich Köpfe und singen mit aufgesperrten Mündern in einer ganz hohen Kinderstimmliche die Liebeserklärung mit. Und wenn er sagt, daß er der Geliebten sein Herz schenkt, so zieht er es tatsächlich aus der Brust, und das Herz weiß nicht besseres anzufangen, als ebenfalls mitzusingen.

Was machen diese gezeichneten und singenden winzigen Menschenwesen und Tiere nur mit ihrer Umwelt! Es gibt keine Grenze des Möglichen mehr. Der Zauberünstler Max Fleischer gibt seinen kleinen Helden Fäuste, mit denen sie Häuser zerhacken und sie auseinanderziehen, um sie in Buchstaben zu verwandeln oder umgekehrt. Die Helden dieser Filme erleben Abenteuer, wie sie das schönste Kindermärchen nicht erträumt hat. Pferde, Bäume, Cowboys, Revolver, Elephanten, Wellen, Fische, Wassergläser, Krokodile — was lebt und was nicht lebt, alles wird in der erschütterndsten Weise verwandelt, wird selbständig und hat Einfälle von solcher Tollheit, von solch beseligendem Wahnsinn, daß man vor Lachen und Verzückung den Atem verliert.

Man ist, schlecht gerechnet, vierundzwanzig Stunden lang glücklich, wenn man einen dieser von Max Fleischer erfundenen „Filmklager zum Mitsingen“ ge-

sehen und gehört hat. Wer so etwas zuwege bringt, muß doch also ein Zauberünstler sein, und man wird nicht verstehen, wenn ich felsenfest davon überzeugt bin, daß die singende Zeichnung regelrechte Zauberei sein muß. G. Schidlof.

Die erste Aufführung der neuen Tonfilmanlage des städtischen Reithallenkinos.

Freitag war für das städtische Reithallenkino „großer Tag“. Die neue Tonfilmanlage erhielt ihre Klimmertaste. Nicht geringe Kosten und nicht geringe Arbeit waren nötig, wie der Kinoverwalter Gemeinderat Rejedy in seiner Begrüßungsansprache ausführte. Damit hat das städtische Reithallenkino als erstes Provinzkino Niederösterreichs seine ständige Tonfilmanlage erhalten, die dem Zwecke des Kinos, der Fürsorge Mittel zuzuführen, sicher nützlich sein wird.

Das Interesse des Publikums war außerordentlich groß. Sämtliche Vorstellungen, in denen der Großfilm „Atlantide“ vorgeführt wurde, waren lange vor Beginn vollständig ausverkauft. Das Filmwerk selbst konnte ebenso wie der lustige Michifilm größten Erfolg erzielen. Eine ganz hervorragende Aufnahmequalität vermochte die erschütternden Szenen einer Katastrophe auf hoher See glaubhaft wiederzugeben.

Vom 15. bis 21. d. M. wird das Reithallenkino den Tonfilm „Der unsterbliche Lump“ bringen, für den bereits der Kartenverkauf begonnen hat. Wie wir erfahren, ist es der Kinoverwaltung gelungen, sämtliche neuen großen Tonfilmwerke für die Aufführung in St. Pölten sicherzustellen.

Aus der Partei.

Bildungsausschuß Süd. Die Sektion 1, 2 und 21 haben einen gemeinsamen Bildungsausschuß eingeleitet, der schon eine Reihe Veranstaltungen durchführte. Am Samstag, den 26. April, fand in Vogelsheimersaal ein Vortrag statt, zu der Genosse Tolosa aus Wien über die geschichtliche Bedeutung des 1. Mai sprach. Die Darlegungen des Vortragenden der die geschichtlichen Tatsachen geschickt mit den Gegenwartsproblemen der Arbeiterbewegung verknüpfte, wurden mit großer Befriedigung aufgenommen. In der Debatte sprachen Genossen Stöckler und Pfeiffer, der letztere für den Bezirksbildungsausschuß St. Pölten. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Vortrag trotz des an demselben Tag stattgefundenen Bühnenschauern gut besucht war. Diese Tatsache beweist, daß es der Bildungsausschuß durch seine gediegenen Veranstaltungen verstanden hat die Genossen für diese wichtige Tätigkeit innerhalb der Arbeiterbewegung zu interessieren. Mit einem Ausblick auf das vom Bildungsausschuß ausgearbeitete Zukunftsprogramm schloß der Vorsitzende Genosse Rothny die Versammlung.

Sektion 1. Genosse Franz Neidl erjucht uns mitzuteilen, daß das Gerücht, seine Frau hätte gelagt: „Es ist gut, daß der Schubund wieder weg ist“ eine böswillige Erfindung ist. Genosse Neidl habe vielmehr selbst einen Schubhändler gattlich beherbergt.

Die Ernte des Todes.

In der Zeit vom 16. bis 30. April sind in St. Pölten verstorben: Leopoldine Schummeier, Geschäftsführergattin, 1881, Rathausplatz Nr. 19. Hans Palm, Sekretär, 1884, Krankenhaus. Hermann Czernohart, Prof. i. R., 1851, Schestakpromenade 10. Maximilian Freier, Oberst i. R., 1867, Schmiedgasse 6. Fanny Ringswirth, Arbeiterin, 1903, Krankenhaus. Johanna Süß, Private, 1859, Lederergasse Nr. 12. Antonie Bözl, Bundesbahnergattin, 1885, Senwegstraße Nr. 9. Marie Fellner, Bürgermeistersgattin, 1857, Krankenhaus. Marie Höbl, landw. Arbeiterin, 1862, Krankenhaus. Karl Trautnerberger, Kind, 1929, Krankenhaus. Johann Stanek, Kind, 1928, Krankenhaus. Johann Klose, Privat, 1864

Kupferbrunnstraße Nr. 51. Melanie Sattler, Kind, 1929, Krankenhaus. Rudolf Wigner, Kind, 1930, Blochhausgasse Nr. 25. Johanna Salzer, Pflögling, 1849, Altersheim. Josef Lanzenhofer, Pflögling, 1864, Altersheim. Simon Vogl, Depottleiter, 1858, Wienerstraße Nr. 47. Hilda Greiner, Private, 1910, Krankenhaus. Josef Graf, Bäckermeistersohn, 1909, Krankenhaus. Gertrude Wiedermann, Kind, 1930, Krankenhaus. Theresie Bichler, Schauspielergattin, 1883, Krankenhaus. Matthias Huber, Trainer, 1861, Krankenhaus. Karl Lukatsch, Chauffeur, 1882, Krankenhaus. Marie Krizan, Haushalt, gesch., 1887, Krankenhaus. Anna Streiner, Pflögling, 1851, Altersheim. Karl Zahorsky, Schriftsetzer, 1910, Krankenhaus.

Aus dem städtischen Museum. Es trifft sich gut, daß es gerade in diesen Tagen, da die Erinnerung an die St. Pöltner Malerfamilie Schindler durch die im Verlag der Staatsdruckerei erschienene Monographie über den genialen Karl Schindler (von Haberdl und Schwarz) wieder erweckt wurde, den städtischen Sammlungen gelungen ist, ein Werk von dessen Vater, Johann Jakob Schindler, käuflich zu erwerben. Es handelt sich um eine Tuschzeichnung, darstellend die Reparatur eines kleinen Segelbootes mit Figuren. Das Bild ist vollsigniert und stammt aus der Sammlung des Justizrates Dr. Laaff (Wiesbaden). In diesem Zusammenhang verdient bemerkt zu werden, daß es der Leitung der städtischen Sammlungen vor wenigen Wochen gelungen ist, unter einer Reihe vergilbter Drude und Stiche ein Blatt mit Lithographien zu entdecken, das der heute bereits außerordentlich selten gewordenen Reihe „Gesichtsfiguren“ angehört und von Johann Schindler im Auftrage des Wiener Verlages Trentensky entworfen wurde. Neben diesen erwähnten beiden Blättern besitzt das städtische Museum von der Hand Schindlers noch das schöne Delgemälde „Freiherr von Werner“, eine farbige Lithographie „Der Brand St. Pöltens im Jahre 1833“ und einen Kupferstich nach dem seither zugrunde gegangenen alten Theatervorhang, der von Johann Schindler genallt worden war. Die Neuerwerbung wird vom 17. Mai an ausgestellt sein.

Die neueste Nummer der „Radio Welt“ enthält zahlreiche, hochinteressante Nachrichten und Beiträge, u. a. „Wie beginnt der Tag“, Sport und Natur (Programmplan für das Frühjahr), „Am das Osterprogramm“, „Die Tragödie des Menschen“ (Zur deutschen Radio-Uraufführung in Wien), „Hörberichte — komprimiertes Leben“, „Ursache, Reichweite u. Abhilfe bei Rundfunkstörungen“, „Das Herz-Institut für Schwingungsforschung“, „Eine neue Antennenkonstruktion“, „Reklame“ u. v. m. Aus dem reichhaltigen technischen Teil: „Neuzeitliche Empfänger“, „Sie sind der 4315. Besucher!“, „Wie bringt man Lautstärke stets richtig an?“, „Der Rundfunkratgeber“, „Zeitschriftenschau“, „Dr. S. T.“, „Ing. Wilhelm Ezer 90 Jahre“, „Unser Laboratorium“, usw. Neben vielen ständigen Rubriken, Sprachkursen, Lesereinführungen, Liederlexikon, den ausführlichsten Radioprogrammen, enthält dieses Heft auch den sensationellen und überaus spannenden Radiroman „X-Radio (Die Hand am Schalter)“, viele Bilder zum Radioprogramm, sowie die Verlängerung des hochdotierten Preisauschreibens der „Radiowelt“.

Kostenlose Probennummer über Wunsch durch die Administration der „Radiowelt“, Wien 1., Pestalozziggasse 6. (C)

Hofmann
Klaviere
Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs
Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Domg. 8

Städtisches Reithallen-Kino, St. Pölten.

Erstes größtes Tonfilmkino N.-Osterr. (Land).

Von Donnerstag, den 15. Mai bis Mittwoch, den 21. Mai täglich an Wochentagen 1/7 und 1/9 Uhr an Sonntagen und Feiertagen 4 Uhr, 1/7 Uhr und 3/9 Uhr:

Der große deutsche Sprech- u. Tonfilm: „Der unsterbliche Lump“ mit Diane Kaib und Gustav Fröhlich in den Hauptrollen.

Bei genügender Anzahl auswärtiger Besucher besorgt die Direktion gegen vorherige Anmeldung die Bereitstellung städtischer Autobusse ab Reithallenkino!

Kartenvorverkauf: Buchhandlung Ludwiga Schubert, St. Pölten, Wienerstraße! ! !

Feuerwehrübung. Samstag, den 17. Mai, wird anlässlich der Tagung der Feuerwehrbezirkskommandanten des Viertels ober dem Wienerwald um 18.30 Uhr am Rathausplatz eine Feuerwehrübung abgehalten, wozu sämtliche Feuerwehren der Stadt St. Pölten herangezogen werden.

Feuerwehrgeräteausstellung. Sonntag, den 18. Mai, werden in der Zeit von 10 bis 11 Uhr am Rathausplatz Geräte der Feuerwehren der Stadt St. Pölten zur Besichtigung ausgestellt.

Arbeitsstube für Frauen und Mädchen. Frau Hilda Tichy, autor. Kochlehrerin der Arbeitsstube für Frauen und Mädchen hält im Vortragsraum der Unternehmungen der Stadtgemeinde St. Pölten, Rohmarkt 6, Vorträge mit praktischen Kochvorführungen am 16. Mai 1930 um 5 Uhr nachmittags über „Speisezettel im Mai“ am 23. Mai 1930 um 5 Uhr nachmittags über „Obst und Gemüse in der Küche“, am 30. Mai 1930 um 7 Uhr abends über „Moderne Ernährung“. Eintritt frei. Kostproben gratis. Es wird empfohlen Papier und Bleistift mitzubringen.

Aus den Vereinen.

Die Kinderfreunde-Gruppe Spragen veranstaltete am 1. Mai um halb 3 Uhr nachmittags eine Maifeier. Obmann Genosse Gubisch begrüßte alle Anwesenden und eröffnete die Maifeier. Zur Vorführung gelangten Lieder, Reigen, Rezitationen und Tanz. Die Kinder ernteten reichen Beifall für ihre Aufführungen, besonders für den Maiglöckchen-Tanz, welcher sogar wiederholt werden mußte. Auch die roten Falken, welche als neu gegründete Gruppe zum ersten Mal aufgetreten sind, brachten ihren Sprechchor über den 1. Mai zur vollsten Zufriedenheit aller Anwesenden. Als Referentin erschien Genossin Walla, welche ein gutes und besonders für die Kinder leicht verständliches Referat hielt. Zum Schluß dieser würdevollen Maifeier dankte Obmann Genosse Gubisch für den so zahlreichen Besuch. Erwähnenswert ist noch, daß das Programm zu dieser Feier von dem pädagogischen Ausschuß der Kinderfreunde St. Pölten-Kreis unter der Leitung des Genossen Lipovsky ausgearbeitet wurde. Auch fühlt sich die Kinderfreunde-Gruppe Spragen verpflichtet, der Genossin Mia welche die technische Leitung über hatte, für Ihre Arbeit die vollste Anerkennung auszusprechen.

Was die Hausfrau interessiert. Frau Hilda Tichy, autorisierte Kochlehrerin der Arbeitsstube für Frauen und Mädchen, Wien, hält im Vortragsraum der Unternehmungen der Stadtgemeinde St. Pölten, Rohmarkt 6, am Freitag den 16. Mai um 5 Uhr nachmittags einen Vortrag mit praktischen Vorführungen über das Thema „Speisezettel im Mai“. Eintritt frei, Kostproben gratis. (Entgeltlich.)

besonders preiswert bei: **la Koffer KREIDL**, Rathausgasse 8

Triumph



Ariel

HINTEREGGER

St. Pölten, Heßstraße Nr. 7
Wien, XIV., Johnstraße 31
Raten ohne Bank

Die Ortsgruppe St. Pölten des Landesverbandes der Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen veranstaltete Samstag im Stadtheater einen Vortragsabend, dessen Programm die „Ober-Innviertler“ unter Leitung des Herrn Fiegler beistellten. Das Haus war ausgezeichnet besetzt. Die Zuhörer kargten nicht mit ihrem Beifall für die vorzüglichen Darbietungen.

Freiwerkerversammlung. Am Freitag den 16. Mai 1930 um halb 8 Uhr abends veranstaltete die Ortsgruppe St. Pölten des „Freidenkerbundes Österreichs“ in den Stadtsälen zu St. Pölten eine große öffentliche Versammlung in welcher Bundesobmannstellvertreterin Genossin Marie Deutsch-Kamer und Bundesvorsitzungsmitglied Genosse Josef Todlbauer, beide aus Wien, über das Thema: „Kirche und Heimwehr“ sprechen werden.

Genossinnen! Genossen! Erscheint alle in dieser Versammlung, in welcher zu den Ereignissen des 4. Mai Stellung genommen und dem Heimwehrkirchensfaschismus die gebührende Antwort erteilt werden soll. Freidenkerbund Österreichs, Ortsgruppe St. Pölten.

Arbeiter-Gesangs- und Musikverein „Fortschritt“ Spragern. Einige Worte zum Chorkonzert am 10. Mai. Daß sich die Arbeitergesangsvereine große Mühe geben, der Kunst im Liede näher zu kommen, ist eine Tatsache, die nicht näher beleuchtet werden muß. Damit wäre ein Bericht über die Aufführung erledigt und nur mehr das Programm zu erwähnen. Doch diesem Konzerte gehören einige Details. Herr Chorleiter Aloise hat gezeigt, daß sich auch die

kleineren A. G.-Vereine durch fleißiges Studium mit gutem Recht an Chöre heranwagen dürfen, die man sonst in solchen Kreisen bescheidener Weise als zu schwierig betrachtete und so bekam das Publikum den Pilgerchor aus Lannhäuser und Zigeunerleben von Schuhmann zu hören. Daß gerade diese Chöre Bestleistungen boten, zeigt von einer außerordentlichen Gründlichkeit im Studium und von großem Sängereifer. Umso mehr aber ist das Konzert einzuschätzen, da die Sänger die neuere Technik im Gesang, das Ausklingen der Konsonanten, zur vollendeten Wirkung brachten, besonders im Chor: „So weit“ von E. Engelsberg. Sehr gut ausgearbeitet waren auch die Chöre: „Hut im Meer“ von E. Engelsberg und der wirkungsvolle Frühlingsgesang: „Der Frühling wird noch“ von R. Fuchs. Der Verein hat aber auch Glück, denn er besitzt in seinen eigenen Reihen eine vorzügliche Pianistin, Frau Berta Sadamer, die die Chorbegleitungen in vollendeter Weise durchführt. Verdienstvoll ist die Arbeit des Orchesterdirigenten Otto Grünberger. Er schuf in einer kurzen Spanne Zeit ein Orchester, das alle Achtung verdient und durch ein schönes Programm sehr zum Gelingen des schönen Konzertes beitrug. Alle diese Mühe des aufstrebenden Vereines wurde noch dazu durch einen halbwegs guten Besuch belohnt. Immerhin möge dieser Bericht nicht dazu dienen, den Vereinsmitgliedern das Gefühl einzuprägen, sie wären auf der Stufe des Endzieles angelangt. Die Kunst ist ja doch ein Ideal, das wir anstreben, doch nie erreichen können.

Trinkel Molkeremilch

Was die St. Pöltner Postzeit berichtet.

Anfälle. Am 5. d. M. gegen halb 4 Uhr nachmittags wurde der beim Wirtschaftsbefizier Leopold Marchart bedienstete Kutscher F. L. während des Alckerns durch den Hufschlag eines Pferdes in die Magengegend verletzt. In bewußtlosen Zustande wurde der Knecht in das Krankenhaus überführt.

Die am Neugebäudeplatz wohnhafte Trafikantin M. B. glitt am 10. d. M. in ihrer Wohnung auf dem frisch eingelassenen Linoleumbelag aus und zog sich einen Bruch des linken Fußes zu.

Der Hochschüler E. B. erlitt gelegentlich einer Fechtübung infolge zu enger Gesichtsmaske eine Verletzung am linken Ohr und mußte das Krankenhaus der Stadt Wien aufsuchen.

Am 8. d. M. gegen halb 11 Uhr vormittags wurde der Bundesbahner J. M.

in der hiesigen Bundesbahnwerkstätte durch Herabfallen eines Eisenstückes am linken Fuße verletzt und mußte in das Krankenhaus überführt werden.

Verkehrsunfälle. Die Hilfsarbeiterin J. B. wurde am 3. d. M. um 10 Uhr vormittags von dem Hilfsarbeiter E. S., welcher mit seinem Fahrrad durch die Kremiergasse gegen den Bahnhofsplatz fuhr, beim Ueberfahren der Straße niedergeworfen.

Am selben Tage um halb 8 Uhr abends stürzte der 10jährige Schüler S. S., welcher trotz Hupensignals über die Straße lief, in der Daniel Granstraße vor dem Auto zu Boden und kam glücklicherweise zwischen den Rädern des bereits zum Stillstand gebrachten Lastautos zu liegen, von wo er mit Verletzungen an der Nase und Hautabschürfungen am rechten Fuß hervorgezogen wurde. Die verständigte Rettungsgesellschaft brachte den Knaben in seine Wohnung. Den Fiegersamer A. S. trifft nach Zeugnisaussagen kein Verschulden.

Richtigstellung. Bezüglich der am 4. d. M. gemeldeten Verkehrsunfälle wird im Falle des Stabswacheleiters J. St. mitgeteilt, daß dieser nicht aus Unvorsichtigkeit, sondern infolge Verklemmung der Steuerung mit dem Vordergestell des Kraftwagens A 11476 auf den Bürgersteig fuhr.

In der Angelegenheit der Anzeige des Postangestellten F. F. konnte auf Grund nachträglich ermittelter Zeugen festgestellt werden, daß dieser nicht vom Auto erfasst und mit dem Motorrad auf die Promenade geschleudert wurde, sondern daß er beim Ausweichen vor dem bereits zum Stillstand gebrachten Kraftwagen des Bundesheeres A 1807, dessen Lenker nach Zeugnisaussagen vor der Kreuzung Hupensignale gab, selbst in die Kafenanlage fuhr und sich die bereits gemeldeten Verletzungen zuzog, bzw. Beschädigungen verursachte.

Brand. Am 8. d. M. gegen halb 8 Uhr abends entstand infolge Kurzschlusses in der neuingerichteten Ladestation am hiesigen Bahnhof ein Brand, der die gesamte Anlage vernichtete. Das Feuer, welches rechtzeitig entdeckt wurde, konnte noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden. Der dadurch entstandene Schaden ist bedeutend.

Fahrraddiebstahl. Dem Lehrling F. L. wurde am 5. d. M. kurz nach 2 Uhr sein markenloses Herrenrad, welches er im Hofe des Hauses Herrenplatz 2 ungesichert stehen ließ, von bisher unbekanntem Täter gestohlen.

Von Unwohlsein befallen. Der Pfundner J. R. wurde am 4. Mai um 5 Uhr nachmittags in der Kremiergasse vor dem Gasthause Geist plötzlich von Unwohlsein befallen und stürzte zusammen. R., welcher sich oberhalb des linken Auges eine leichte

Verletzung zuzog, wurde von der Rettungsgesellschaft in das Altersheim überführt. Am 8. d. M. um viertel 5 Uhr stürzte die Bundesbahnersgattin J. B. gleichfalls infolge plötzlichen Unwohlseins in der Kremiergasse zusammen. B., welche sich an der rechten Hand infolge des Sturzes eine leichte Verletzung zugezogen hatte, wurde von Passanten in einen Hauseingang gebracht und von dort mit dem Rettungsgesellschaftsauto in das Rettungszimmer geführt, wo sie sich nach Anlegen eines Verbandes und nachdem sie sich wieder erholt hatte, in ihre Wohnung begeben konnte.

Am 7. Mai gegen 6.45 Uhr abends stürzte die Private J. P. in der Kranzbichlerstraße infolge eines epileptischen Anfalles zusammen. Mit Hilfe einiger Passanten wurde sie in das Wohnzimmer der Expositur II gebracht, wo sie sich bald wieder erholt.

Die Hilfsarbeiterin B. S. wurde am 8. Mai um 9 Uhr vormittags im Arbeitslosenamt im Parieraum von Herzkämpfen befallen. Nach kurzer Zeit konnte sie sich erholen, ohne daß die Rettungsgesellschaft Anlaß hatte, zu intervenieren.

Störung der Ruhe durch Lärmen und Musikieren. Jede ungebührliche Erregung störenden Lärmes ist nach Artikel VIII, Buchstabe a), des Gesetzes vom 21. Juni 1925, B.-G.-Bl. 273, verboten. Hierzu gehört insbesondere das andauernde Klavierspielen beim offenen Fenster, die Betätigung von Lautsprechern und Grammophon im Freien oder auch in Wohnungen, wenn die Lautstärke eine derartige ist, daß hierdurch Nachbarn gestört werden.

Die Betätigung von Lautsprechern durch Händler und Erzeuger von Radiogeräten zu Reklamewecken ist nach einem Erlaß der n.-ö. Landesregierung vom 30. April 1930 nur während der Geschäftsstunden und nur in einer solchen Tonstärke gestattet, daß diese Apparate ausschließlich von Personen, die sich bei dem Geschäftslokal aufstellen, mit einiger Deutlichkeit wahrgenommen werden können. Zur Eindämmung der Erregung störenden Lärmes wurden die Sicherheitsorgane angewiesen, die Einhaltung der vorstehenden Bestimmungen strengstens zu überwachen.

Funde und Verluste in der Zeit vom 5.-11. Mai 1930. Funde: 1 Taschmesser, 2 Damenschirme, 1 gr. Geldbeutel, 1 Knaben-Hubertusmantel, 2 Gelbbörse mit kl. Geldbeiträgen, 1 Damenhandtasche aus Wolle, 1 Garnitur Motorradwerkzeug, ein Herren-Stahlschein. — Verluste: Ein Pfandschein auf Stoffrest, 1 Paket mit versch. Wäsche, 1 Gelbbörse mit 30-40 Schilling, 1 Stück 5-Schilling-Note, ein Gfiederarmband, 1 Gelbbörse mit über 55 Schilling, 1 Gelbbörse mit Bormerkschein, 1 Herrenarmbanduhr, 1 Kinderhandtasche, grau, mit 1 Schlüssel, 1 Gelbbörse mit 5-7 Schilling. — 1 goldene, ovale Brosche, seit 12. April 1930 verloren, wurde gefunden. Verlustträger soll sich melden.

Aus den Bezirken

Bezirk St. Pölten-Land

Pölschertou.

Aus der St. Pöltner Umgebung wird uns geschrieben:

Die bürgerlichen Provinzblätter sind vor ohnmächtiger Wut über den herrlichen Schutzbundaufmarsch und über die Begeisterung, mit der die St. Pöltner Arbeiter die Schutzbündler empfangen haben, tob-süchtig geworden. Diesen Eindruck mußte jedermann gewinnen, der die vorwöchige „St. Pöltner Zeitung“ und das Neulengbacher Rauchspritzblatt, genannt „Wienwaldbote“, zur Hand nahm. Diese Wutausfälle bringen es mit sich, daß insbesondere die „St. Pöltner Zeitung“ ihre scheinheilige Biebermannsmaske abwirft und sich offen als das zeigt, für was wir sie immer gehalten haben: Als den brutalen Feind des arbeitenden Volkes, der offen die Gewalt predigt und nur auf den Moment lauert, dem Arbeiter die in jahrzehntelangen Kämpfen erworbenen Rechte zu rauben. Diese Gattung Blätter setzt offenbar allen Ehrgeiz daran, in der Schreibweise das große Vorbild „Sandor Weiß“ noch zu übertreffen. Jahrelang

wurde den bedauernswerten Lesern dieser Heftblätter eingepaukt, daß die Marxisten aufs Aussterben verurteilt sind und daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo der letzte rote Stalp die schwarzen Wigwams zieren wird.

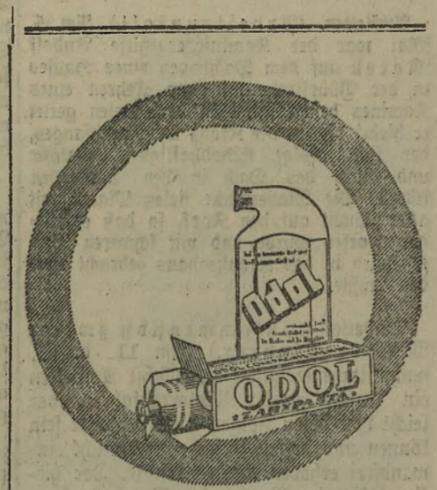
Am 3. und 4. Mai wurde diese Lüge zusehender. Die verhassten Notizen haben bewiesen, daß die Leitartikel dieser Blätter alte Schimpf- und Lügenbolde werden können, bis sie dieses Ziel erreichen. Die Notizen sind in einer Anzahl aufmarschiert, daß die Herren der „St. Pöltner Zeitung“ vor Angst und Wut grün und gelb wurden. In ihrer Angst, sich nicht die Herren hinter die Bajonette und Maschinengewehre der Herren Burech und Vaugoin. Nicht etwa, daß sie Angst hatten, die Schutzbündler könnten die rote Stadt mit Mord und Brand überziehen. Nein! Die Herren wissen sehr gut, daß die Notizen im Grunde genommen recht anständige Leute sind: viel anständiger sogar als die Herren der „St. Pöltner Zeitung“, weil sie für den Unrat, den diese Blätter Woche für Woche über sie ergießen, nur ein mitleidiges Lächeln übrig haben, sondern Angst, daß die aufgeplusterte Parade der Fünfschillingmandel gegenüber der Wucht der anmarschierenden Schutzbundbataillone

ein zu großes Risiko erleiden könnte. Das war der Grund und darüber können keine Verdrehungen hinwegtäuschen, daß sich die Herren Raab und Konsorten an ihren großen Bruder um Hilfe wandten. Das war auch der Grund, daß der Landeshauptmann die inständigen Bitten der Hahnenschwänze, die doch die gleichen Federn auf den Hüften tragen, erhört und zehntausende Schutzbündler wider Recht und Gesetz ihrer persönlichen Freiheit beraubt hat.

Angeichts dieser Tatsachen fehlen der „St. Pöltner Zeitung“ sachliche Einwendungen und sie verlegt sich daher auf persönliche Beschimpfungen und Beleidigungen. Diese Methoden des politischen Kampfes lehnen wir ab. Mit Leuten, die sich in ihrer Schreibweise eines Pölschertones bedienen, gibt es kein Polemizieren.

Eines stellen wir fest: Eine Partei, deren Macht sich nur mehr auf Bajonette und Maschinengewehre stützt, eine Partei, deren Sprachrohr mangels sachlicher Argumente im Pölschertou schreiben, ist dem Untergange geweiht.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER



Wer Odol konsequent anwendet, übt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

Die Boralpenstraße Umstellen — Steyr — Gmunden

Aus Steyr wird uns geschrieben:
Die am 30. April in Aschbach (N. D.) stattgefundene Versammlung der am Bau der Boralpenstraße Umstellen—Steyr—Gmunden interessierten Gemeinden, des Oesterr. Automobilklubs und des Oesterr. Touringklubs hatte eine am 10. Mai in Steyr abzuhaltende Konferenz aller in Betracht kommenden Gebiete beauftragt, eine Entschliessung auszuarbeiten, die den Nachweis der unbedingten Notwendigkeit des Projektes der Boralpenstraße Umstellen—Steyr—Gmunden zu erbringen hätte.

Samsstag eröffnete der Bürgermeister Stadler diese Konferenz und begrüßte den Bezirkshauptmann von Steyr Hofrat Willfort, die anwesenden Nationalräte und Landtagsabgeordneten, den Bürgermeister von Seitenstetten Zwick, die Vertreter der Bundesbahndirektion Linz, des niederösterreichischen Landes-Bauamtes, des Bezirksstrassenauschusses von Haag, des Oesterr. Automobilklubs und der „Oberkraft.“ Er verließ seiner Freude Ausdruck, daß seiner Einladung nach Steyr so zahlreiche Folge geleistet wurde. In einem Referat hielt der Obmann der Zentralfstelle für Förderung des Fremdenverkehrs Bürgermeister-Stellvertreter Kuzm an einen gedrängten Ueberblick über die bisherigen Bemühungen um die Verwirklichung dieses schon Jahre zurückliegenden Straßenprojektes, das nun durch die geänderten Verhältnisse der Stadt Steyr wieder akut geworden ist und dessen Verwirklichung Handel und Wandel in der alten Eisenstadt wieder beleben werde. Alle Stellen, die sich mit der Lage der Stadt Steyr befassen, gaben die Versicherung, helfen zu wollen; wenn diese Versprechen in eine Tat umgesetzt werden sollen, so wäre diese Straße eine solche. Die Nationalräte und Landtagsabgeordneten Oesterr. Reichs müßten nunmehr alles tun, daß diese Frage nicht mehr von der Tagesordnung verschwinde. Der dringende Wunsch nach Ausbau der Straße ist durchaus kein egoistischer der Stadt Steyr, denn die Zahl der Einwohner in den Ortsgemeinden, die an der Straße selbst liegen, beträgt 84.000; in dieser Zahl setzen aber die Einwohner der zu ersichtenden Täler nicht eingerechnet.

In weiterer Folge sprachen sodann die Nationalräte Blaser (Salzkammergut) in Vertretung des Bürgermeisters von Gmunden, Landtagsabgeordneter Dr. Thomas, Marktschläger, Kitzmann, Mauerhofer (Aschbach) und Wigan, ferner die Landtagsabgeordneten Wessauer (Salzkammergut), Maier (Roitham), Pauly (Linz) und Mandorfer. Aus allen Reden ging einhellig hervor, daß alle Volksvertreter eines Sinnes sind, dieses Projekt schon aus rein wirtschaftlichen Gründen und zur Schaffung von

Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zu fördern und nachhaltig zu unterstützen. Ohne Unterschied der Partei und des Landes gaben sie die Zusicherung, durch einmütiges Zusammenarbeiten eine Vorlage zu schaffen und diese der parlamentarischen Erledigung zuzuführen. Hierzu sei allerdings noch die Aufstellung eines Kostenvoranschlages notwendig, worüber mit den einzelnen Gemeinden Beratungen zu pflegen wären. Betont wird ausdrücklich, daß es nicht schwer fallen werde, Gegner des Projektes durch rein sachliche Begründungen zum Schweigen zu bringen und daß kleinliche Konkurrenz ausgeschaltet werden müsse. Durch das Projekt, das überdies keine Neuanlage, sondern lediglich ein Ausbau bestehender Straßen ist (was in der Kostenfrage schwerwiegend mitpricht), ist die direkte Verbindung mit der Dachsteinstraße und der Großalmstraße gegeben, zwei Straßenprojekte, die bereits in das Programm der oesterr. Landesregierung aufgenommen sind. Es müsse alles daran gesetzt werden, daß auch das Projekt der Boralpenstraße Umstellen—Gmunden in das Straßenbauprogramm aufgenommen werde. Es war mit Befriedigung festzustellen, daß auch in dieser Konferenz in Steyr kein Redner sich gegen das Projekt aussprach, vielmehr, daß alle der sichersten Zuversicht waren, daß es der Einigkeit und dem zielbewußten Zusammenarbeiten gelingen müsse, Gegenströmungen erfolgreich entgegenzutreten und eine Kulturart zu vollbringen, die nicht nur weite und herrliche schöne Gebiete erschließt, sondern für die allgemeine wirtschaftliche Aufbaubarbeit und für die Bekämpfung der katastrophalen Arbeitslosigkeit von eminenter Bedeutung ist, ferner dem stets sich steigenden Autoverkehr in Oesterr. durch Entlastung der bestehenden Verkehrsnetze in der Zukunft Rechnung trägt und schließlich den Fremdenverkehr in Oesterr. reich, der in dem Bundesbudget wohl stets als wichtiger Faktor zu werten sein wird, in weitestgehender Weise fördert. In seinem Schlußwort dankte Bürgermeister-Stellvertreter Kuzm für das allgemeine warme Interesse und hofft, daß dieses Projekt nicht mehr in irgendeiner Versenkung verschwinden werde. Nun liegt es an den Abgeordneten, die Initiative zu ergreifen. In nächster Zeit ist in Bad Hall eine Versammlung vorgesehen, in der in erster Linie die Vertreter der interessierten Gemeinden zum Wort kommen werden. Bürgermeister Stadler stellte die Mitwirkung und Förderung seitens der Stadtgemeinde Steyr nach Möglichkeit in Aussicht und sagte zu, daß die Gemeinde den Ausbau des Straßenstückes im Stadtgebiet (Harahmüllerstraße—Stemingerstraße) durchführen werde. Die Entschliessung wurde einstimmig angenommen und unterfertigt.

Magistrat Mitterdorfer
alte Stadt Apotheke | Amstetten, Hauptplatz | Photohaus

Beheben Sie sich bei uns kostenlos den Umstellner Taschen-Fahrplan
gültig für die heurige Sommer-Fahrordnung aller Verkehrsnetze!

Bundesbahn, Post und „Ykmu“ für Umstetter und die Orte der Umgebung enthält. In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai drangen Eindringler nach Aufsprengen der vom Garten aus in das Gastlokal führenden Eingangstür in den bekannten Ausflugsgasthof Brückler (Domestia) ein und entwendeten dort 27 Paar Eßbestecke, drei Serviertabletten, drei kupferne Model, Tischtücher und Handtücher, ein elektrisches Bügeleisen, die Schallbox des großen Einwurf-Grammophons und endlich Mehlspeisen im Gesamtwert von ungefähr 600 S. Am Tatplatz trafen die Eindringlinge eine Hacke zurück, die sie knapp vorher nebst einer zweien „ermordeten“ hatten. Die Gendarmen-Mauer ist den Tätern bereits auf der Spur.

Zeillern. (Folgen schweres Motorradunglück.) Am Abend des 12. Mai ereignete sich hier ein folgenschwerer Motorradunfall. Der im hiesigen Erholungsheim als Gärtner bedienstete Sergei Scherbatschew fuhr mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusitz seine Braut, die 20jährige Angestellte des genannten Heimes, Marie Fingerlos, saß, in den Ort. Jedenfalls infolge der durch den Regen aufgeweichten Straße geriet das Fahrzeug ins Schleudern und kippte um. Das Mädchen wurde vom Rad geschleudert und blieb bewußtlos, anscheinend mit einer schweren Gehirnerschütterung liegend, während Scherbatschew fast unverletzt geblieben war. Die Rettungsabteilung der freiwilligen Stadifeuerwehr Amstetten brachte die Schwerverletzte im Kraftwagen in das städtische Krankenhaus. Der Zustand des Mädchens ist sehr ernst.

unterrichtet wird sehr nützlich sein und werden die Arbeiter und Wiener die notwendigen Lehren daraus ziehen. Die Antwort folgt auf den Fuß.

Neumarkt a. d. Ybbs. (Aus der Schule geplaudert.) Als unsere Schulbuben am Sonntag mit ihren Autos gegen Amstetten fuhr, waren sie gezwungen in Neumarkt Benzin zu fassen. Obwohl sich dies ganz in Ruhe vollzog, regte dies das Heimehrebüchlein, der Sohn des Kaufmannes Glinger, der auch die Benzinzapfstelle hat, besonders auf und im alkoholisierten Zustande (solchen Kindern gehört eben nur die Saugflasche mit gewässerter Milch) schrie er: „Heraus mit dem Maschinengewehr, der Schulbuben ist da.“ Unsere Schulbuben sind viel zu gereifte und erfahrene Menschen, um sich von Kindern herausfordern zu lassen und fuhrten ruhigen Blutes ihrer Wege. Aber der Ausfall sollte doch die Behörden interessieren. Wenn dieses Büchlein schreibt, „Heraus mit dem Maschinengewehr“, so muß doch eines vorhanden sein! Wo bleibt da der Spürsinn der Gendarmerie? Bekanntlich sind Maschinengewehre kein Kinderpielzeug und für gewöhnliche Staatsbürger verboten. Der Herr Feigl dürfte die Situation erkannt haben, als er den vorlauten „Kameraden“ Glinger zur Ruhe wies. Auch was sich nachher abgespielt, weiß darauf hin, daß es dem Glinger krumm genommen wird, daß er so vorlaut war. Aber immer bleibt die Frage offen. Hört und steht da das Auge des Gesetzes, daß sich dort in der Nähe sehr oft aufhält, nichts davon? Vielleicht könnte der Schulbuben über die Verstecke Aufschluß geben...

Neustadt a. d. D. (Vom Rad gestürzt.) Von Neustadt fuhr am 5. Mai der Wirtschaftsbefizer Robert Fritsch aus Leuzmannsdorf bei Blindenmarkt nach Hause. Offenbar infolge Unwohlseins stürzte Fritsch vom Rad und zog sich durch schwere Verletzungen im Gesicht zu, daß er das linke Auge verlieren dürfte. Der Schwerverletzte wurde mit dem Rettungswagen in das Spital nach Amstetten gebracht.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Arbeitsunfall.) Am 5. Mai war der Kammergehilfe Rudolf Macek auf dem Dachboden eines Hauses in der Ybbsstraße mit dem Drehen eines Kamines beschäftigt. Mit dem Drehen geriet er hiebei bis an den Kranz des Rauchfanges, der sich infolge Schadhaftheit löstete und durch das Dach in den Dachboden stürzte. Die Mauerstücke fielen Macek mit aller Wucht auf den Kopf, so daß er niedergeworfen wurde und mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus gebracht werden mußte.

Amstetten. (Zusammenstoß zweier Motorradfahrer.) Am 11. d. M. nachmittags ereignete sich nächst Amstetten ein Unfall zweier Motorradfahrer, der leicht von bösen Folgen hätte begleitet sein können und dessen Ursache noch nicht einwandfrei erhoben werden konnte. Der hiesige 24jährige Beamte der Postschachbier-Verwaltung Anton Percher fuhr auf seinem Krafttrad auf der Waidhofenerstraße gegen Amstetten, als ihm bei der scharfen Kurve vor der Landel-(Schaupp-)Mühle ein anderes Motorrad entgegenkam, auf dem die beiden Pfleger der Heil- und Pflegeanstalt Ybbs a. d. D., Leopold Herbig und Josef Holzer saßen. Aus bisher unbekannter Ursache stießen die beiden zusammen und wurden auf die

Straße geschleudert. Sie erlitten teils schwerere Verletzungen am ganzen Körper. Die Krafttradler wurden schwer beschädigt. Die beiden Pfleger wurden mit dem Kraftwagen der Rettungsabteilung der hiesigen Stadtfeuerwehr, Kerschler durch den zufällig mit seinem Auto des Weges gekommenen hiesigen Versicherungsinspektor Seewald in das städtische Krankenhaus gebracht.

Amstetten. (Schulwesen.) Dem Benehmen nach hat in letzter Zeit an den Umstellner Schulen starker Lehrerwechsel stattgefunden. In einer Klasse sollen die Kinder sogar innerhalb einer Woche 6 verschiedene Lehrpersonen zum Unterrichte gehabt haben. Wir sind nun der Ansicht, daß ein zu öfter Wechsel von Lehrkräften dem Unterrichte abträglich ist und richten daher an den Ortsschulrat die Bitte, in dieser Angelegenheit nach dem Rechten zu sehen.

Amstetten. (Achtung! Motorradfahrer.) Wir machen hiemit unsere Mitglieder und Gesinnungsfreunde aufmerksam, ihre Haftpflichtversicherungen nur beim zuständigen Vertreter der Versicherungsanstalt der Gemeinde Wien, Genossen Josef Keisinger, Amstetten, Kubaststraße 5, der alle einschlägigen Versicherungen tätigt, abzuschließen.

Amstettner Taschen-Fahrplan. Einen praktischen Taschenfahrplan, der alle Abfahrts- und Ankunftszeiten der Eisenbahnzüge sowie der Autolinien der „Lobau“, „Oberkraft“

Bezirk Ybbs

Ybbs. (Heimwehraufmarsch.) Der besonders jetzt, nach dem Krieg, besonders mutige Heimwehr-General Heß hat beim St. Pöltner Aufmarsch die Kameraden unter dem Hahnenchwanz aufgefordert, sich recht zahlreich am Aufmarsch in Ybbs zu beteiligen und betont, daß er sich darauf freut, sie alle dort begrüßen zu können. Seine Freude dürfte daher ruhigen, weil sich da wieder Gelegenheit gibt, den Noten im allgemeinen aber der Soz. Gemeinde Wien im besonderen ein Schimpfskonzert zu halten. Er will jedenfalls den Ybbser Geschäftsleuten nordemonstrieren, daß sie derzeit nur von der roten Gemeinde und ihren Angestellten leben und daß es gegen die Heimwehromoral, soweit es so etwas überhaupt gibt, geht, solchen Verdienst zu nehmen. Er bezieht zwar seine Pension als Monarchist von der verdamnten Republik, aber das ist was anderes. Jedenfalls geht es den Geschäftsleuten von Ybbs zu gut und der Herr General ist berufen, der roten Gemeinde und deren Angestellten zu zeigen, wer ihre Feinde sind. Dieser Anschauungs-

Bezirk St. Peler

Markt Aschbach. (Nachklänge zu unserer Maifeier!) Die „Ybbsst.-Zeitung“ bringt in ihrer Nr. 19 vom 10. Mai 1930 unter dem Titel „Das letzte Aufgebot — Kampf um den Hahnenchwanz“ einen spaltenlangen Artikel über unsere Maifeier. In recht kindlicher Weise drückt sich hier der Herr Berichterstatter über unsere Veranstaltung aus, welche er als ein Fiasko bezeichnet. Für uns war der Aufmarsch in Aschbach ein Gebot der Notwendigkeit, da wir von den gutmütigen Hahnenchwanzlern eben lokallos gemacht wurden und uns unsere Maifeier trotz allem nicht nehmen lassen werden. Die hochtönende Phrase „Wir werden von nun an mit den Herrschen anders sprechen“, ist wirklich lächerlich; jedenfalls sind wir bereit, auch darauf die rechte Antwort zu geben. Wenn es weiter heißt „Wir werden nimmer dulden, daß die Sozialdemokraten das Aufmarschbot überschreiten“ so verweisen wir die Herren Radaubrüder an die Behörde. Im übrigen zeigt der Artikel der Ybbsst.-Zeitung ganz deutlich, daß man am 4. Mai in Aschbach das Herz in der Hose trug, wozu gewiß eine gewöhnliche Maifeier keinen Anlaß gibt. Bis zu einem „letzten Auf-

gebot" hat es schon noch seine Wege, dann dürfte etwas anderes bei diversen Leuten in den Schuhen zu suchen sein. Mit dem weiteren Geschreibsel wollen wir uns nicht befassen, sondern uns in aller Ruhe sagen: „Mögen auch die Hunde bellern, die Karawane marschiert weiter!“

Markt Ushbach. (Aus der Gemeinde Stube.) Am Samstag, den 3. Mai, fand unter Vorsitz des Herrn Bürgermeister Schürz eine Gemeinderatsitzung statt. Vor Eingang in die Tagesordnung forderte Herr Bürgermeister die Anwesenden auf, zum Zeichen der Trauer über das Ableben des Ehrenbürgers Vater Otto Fehring sich von der Eigen zu erheben. — Zu Punkt 1 der Tagesordnung: das erneuerte Ansuchen der Kaufleute von Markt Ushbach um das Verbot das Feilbieten von Obst und Gemüse durch fremde Händler, wurde mit folgender Begründung abgelehnt: Der Antrag wurde eingehend geprüft und es wurde festgestellt, daß bis jetzt durch die nur von Zeit zu Zeit wiederholte öffentliche Feilbietung von Obst und Gemüse unsere hiesigen Kaufleute nicht merklich geschädigt wurden; es wird unter Wahrnehmung der Interessen der Konsumenten derzeit dem Ansuchen nicht stattgegeben. Punkt 2. Zuschritt des Herrn Baumeister Emil Stöhl, betreff Verkaufes seines Hauses in Markt Ushbach Nr. 18 an die Gemeinde. Es wird beschlossen, daß mit Rücksicht auf den geplanten Bau einer Wasserleitung dem Angebot aus finanziellen Gründen nicht stattgegeben wird. Punkt 3. Ausbau des Bades. Die Vergrößerung des Bades wird beschlossen und die Durchführung dem Badeauschuss zugewiesen. Punkt 4. Vergebung der Straßenbespritzung. Die Bespritzung des Marktes zum Entgelt von 6 Schilling pro Aufspritzung wurde Herrn Fraunbrunner übertragen. Punkt 5. Aufnahme in den Heimatverband. In den Heimatverband werden aufgenommen: Herr Johann Weiß, Viehhändler, Herr Tierarzt Mag. Müller und die Geschwister Eduard und Elisabeth Bierbaumer, sämtliche in Markt Ushbach wohnhaft. Punkt 6. Allfälliges. Betreffs des Sommerfahrplanes wurde durch Zuschritt an den Gemeinderat mitgeteilt, daß dem Ansuchen der Gemeinden um zwei nachmittägige Triebwagen nicht stattgegeben wurde. — Dem Deutschen Schulverein wurde eine Spende von 10 Schilling bewilligt. — Für eine große Glocke wurden gegen die Stimmen der Sozialdemokraten 100 Schilling bewilligt. — Verlesung einer Zuschritt der Landesregierung. Der Verkauf von Gemeindegut an den deutschen Turnverein, gegen den die Sozialdemokraten einen Rekurs machten, wurde von der Landesregierung bewilligt.

St. Peter-Seitenstetten. (Bannerentheilung.) Die Genossen der näheren und weiteren Umgebung von St. Peter-Seitenstetten werden schon heute geziemend zu der am 1. Juni 1930 in Herrn Labelsbergers Gasthaus zu St. Peter (Bahnhof) stattfindenden Bannerentheilung des Arbeiteradfahrvereines St. Peter eingeladen. Das Programm des Festes wird sein: Von 8 bis halb 12 Uhr Empfang der Festgäste, um 10 Uhr Straßenpreisenrennen, 8 Kilometer, halb 12 bis 12 Uhr Mittagspause, 12 Uhr Aufstellung zum Festzug, dann Festzug, Festrede, Konzert und Preisverteilung. Für Radfahrer ist je ein Fern- und ein Stärkpreis ausgelegt. Alle bis 20. Mai angemeldet und tatsächlich erscheinenden Vereine erhalten Erinnerungsbänder. Für allerlei Belustigungen ist gesorgt. Der Eintrittspreis ist bescheiden gehalten, er beträgt nur 60 Groschen.

Genossen, unterstützt uns durch zahlreiches Erscheinen. Ihr erleichtert uns den schweren politischen Kampf um den Aufstieg der Arbeiterklasse, den gerade wir mit unglücklichen Schwierigkeiten in diesem dunklen Bezirk zu führen haben. „All frei“.

Bezirk Saag.

St. Valentin. (Nochmals: der Geistespuk.) Herr Edlmayer aus Sankt Valentin hat uns zu dem Artikel „Geistespuk“, welcher in Nummer 17 unseres Blattes erschien, so etwas, was eine Berichtigung sein soll, gesandt. Geschickt war sie nicht, was wir nachstehend kurz darstellen wollen.

Wir haben in jener Notiz nicht behauptet, daß die Türklinken der Wohnpartei Füllinger mit Fäkalien bestrichen worden sind, sondern nur behauptet, daß Türklinken im Hause auf diese Weise verunreinigt wurde. Das stellt auch Herr Edlmayer nicht in Abrede, welcher ausdrücklich sagt, was übrigens auch gendarmeriebekannt ist, daß nämlich die Türklinken der Edlmayerischen Wohnung mit Fäkalien bestrichen worden

sind. Die Berichtigung ist also in diesem Punkte völlig hinfällig.

Daß der Wohnpartei Füllinger, Lackerl und Lackerl vor die Tür gemacht wurden, was übrigens gleichfalls gendarmeriebekannt ist, weil dieserwegen eine Anzeige erfolgte, bestreitet auch Herr Edlmayer nicht. Da Täter nicht genannt wurden, ist der für solches Geschehen gewählte Ausdruck „Geistespuk“ gewiß sehr harmlos zu nennen und wir begreifen die — warum wohl? — so große Aufregung des Herrn Edlmayer nicht, der sich viel weniger aufgeregt hat, als sich im Hause die Geschichte mit den Lackerl und Lackerln tatsächlich ereignet hat.

Bezüglich der Verwendung des von der Bundesbahn stammenden Wassers geben uns Gewährsmänner an, daß unsere Schilderung im wesentlichen richtig ist, so daß wir der Berichtigung des Herrn Edlmayer nicht folgen können. Er selbst verknüpft sich übrigens hinter vieldeutige Redewendungen wie „in der Regel“ — „meine Hilfsarbeiter talen es“ — „nur fallweise kommt dieses Wasser in der Bäckerei zur Verwendung“ — usw. womit allein schon ein gutes Stück des von uns Gesagten bekräftigt, oder doch glaubhaft gemacht wird. Das Wort „widerrechtlich“ welches den Herrn Berichtiger so sehr in Harnisch brachte, kam in unserer Darstellung überhaupt nicht vor. Es war lediglich davon die Rede, daß sich Herr Edlmayer das Wasser von seinem Schwiegersohn „borgt“, der das Wasser von der Bundesbahn bezieht, ein Sachverhalt also, der wirklich eine wasserrechtliche Frage ist, für die sich die Bundesbahn jederzeit interessieren kann.

Daß Tauben und Spagen in das fragliche Wasserfaß schweben, berichtigt selbst Herr Edlmayer nicht, so daß dargelegt ist, daß die Berichtigung zu sonderbar ist, um wirklich als ernste Erwiderung gewertet zu werden. Ist Herr Edlmayer gut beraten, dann wird er sich mit dieser Aufklärung bescheiden.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Wie es 1930 in Oesterreich ausschauen würde, wenn der Heimatschutz nicht wäre“.) Unter diesem Titel erschien vor einigen Tagen in Bilderkästen ein Karikaturbild, gerichtet gegen die öst. Schulreform usw. Aus dem Bilde wollen wir die eigene Geschmacksverirrung unserer Waidhofner Heimatschützer ein bißchen festhalten. In diesem Bilde heißt es „Steuern ohne Ende“. Sowohl, lieber Heimatschutz, Steuern ohne Ende für die Wiedergutmachung der Schäden ungläubiger Bankenskandale, für den bewaffneten Schutz der Heimwehraufmärsche und für eine „Wirtschaft“ a la Major Fottl, dem ehrbaren Mästelbacher, jawohl, Bauern, Steuern die Euch eine bürgerliche Regierung auferlegt! In dieses Karikaturbild werden Arbeiter nicht aufgenommen, welche kein Parteibüchel vorweisen können. Nun, „unser“ Baumeister Seeger, tapferer Heimwehrkommandant und Reklamechef für seine Baumeisterkanzlei, wird ja bezeugen können, daß nur Mitglieder der Heimatswehr bei den städt. Arbeiten bevorzugt werden, unterschiedslos ob sie gute oder schlechte Arbeiter, Familien-erhalter oder nicht sind... In eine weitere Diskussion einzugehen scheint uns platzhalber und weil es auch wirklich nicht darauf steht, nicht notwendig zu sein, doch können wir den Waidhofner Heimatschützern zu ihrem Geschmack und ihrer „Geistigkeit“ nur gratulieren.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Druckfehler.) Den Druckfehler teufel richtigstellend, stellen wir fest, daß nicht zweihundert, sondern annähernd 2000 Personen am oberen Stadtplatz bei der Feier des 1. Mai in Waidhofen teilnahmen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Achtung! Jugendliche.) Alle jugendlichen Arbeiter, welche an der Sparaktion zum Jugendtreffen am 12. und 13. Juli in St. Pölten teilnehmen, erhalten Sparkarte und Marken beim Jugendfunktionär Göd in Waidhofen, Weyrerstraße 14.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Fuchsjagd der Motorradfahrer.) Am 18. Mai 1930 veranstaltet die hiesige Ortsgruppe der Motorradfahrer des „Arb.“ eine Fuchsjagd, zu welcher 9 Kuppreise von zusammen 150 Schilling ausgelegt werden. Nennungen können erfolgen bis 18. Mai, mittag, und zwar mit je 2 Schilling beim Obmann Rudolf Weiß, Waidhofen a. d. Ybbs., Hoher Markt 15. Nachnennungen 3 Schilling. Neungeld ist gleich Neugeld. Der Start des Fuchses erfolgt am 18. Mai um 1 Uhr mittags, ab Gasthaus Wagner am Graben, der der Meute um 2 Uhr nachmittags. Die Fuchsjagd bewegt sich auf den Verkehrs-

wegen und Straßen des Gerichtsbezirkes Waidhofen. Um recht zahlreichen Besuch bittet die Vereinsleitung. Nach 4 Uhr findet im Vereinsheim Wagner die Preisverteilung bei einer gemütlichen Zusammenkunft statt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Arbeiter-Radfahrerverein.) Das Dreiländertreffen in Weyer am 25. Mai 1930 und die Abreise unseres Obmannes am selben Tage erfordert eine Verschiebung der diesmaligen Monatsversammlung. Diese findet also nicht am letzten Samstag im Monat Mai statt, sondern schon den 24. Mai um 8 Uhr abends im Vereinsheim. Nach der Versammlung findet eine kleine Abschiedsfeier für unseren Obmann Alois Korn und des Koll. Boldt Grahs! statt, wozu wir alle Mitglieder und Freunde einladen. Der Ausschuss.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Eine schöne Reise!) Wie schon des öfteren, so machen auch heuer wieder 2 Mitglieder des hiesigen Arbeiter-Radfahrervereines eine Tour mit dem Fahrrad durch einige europäische Länder. Es soll dabei eine Strecke von 5420 Kilometer zurückgelegt werden. Auch diesmal vollführt der Obmann des genannten Vereines, Alois Korn und Leopold Grahs!, die schöne weite Reise.

Vor drei Jahren machte Korn die Fahrt mit dem Rade bis 34 Kilometer hinter Usterdam (Bennebroek) durch und führte selbe über Passau — Regensburg — Nürnberg — Mainz längs dem schönen Rhein bis Köln — Düsseldorf — Duisburg — Zevenow (holländische Grenze) — Arnheim — Utrecht — Amsterdam bis an die Nordsee. Dieselbe Strecke wurde am Rückweg bis Mainz genommen und über Heidelberg — Stuttgart — Augsburg — München — Salzburg nach Hause.

Auch diesmal fahren die Radler dieselbe Strecke über Heidelberg bis Amsterdam, dann weiter nach dem Haag, durch Belgien nach Antwerpen — Ostende durch Frankreich, Calais — Paris über Dijon nach Genf, durch die Schweiz nach Friedrichshafen am Bodensee und über Salzburg durch das Salzkammergut nach Hause. Beide Fahrer werden voraussichtlich am Sonntag den 25. Mai um 10 Uhr vormittags bei jeder Witterung ihre Heimat verlassen und im August wieder hier eintreffen.

Wir wünschen, daß beide Fahrer die weite Reise gut durchmachen und wohlbehalten in der Heimat wieder eintreffen.

Waidhofen an der Ybbs. (Rundmachung.) Dienststunden für die politische Abteilung und das Oberkammeramt der Stadtgemeinde Waidhofen an der Ybbs. während der Sommermonate. Während der Sommerzeit, das ist vom 5. Mai bis 4. Oktober 1930 gelten für die obbezeichneten Aemter nachstehende Dienststunden: Alle Wochentage (Arbeitstage) mit Ausnahme Samstag von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und halb 2 Uhr bis halb 5 Uhr nachmittags. Samstag von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Stadtrat Waidhofen an der Ybbs, am 5. Mai 1930.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Deffentliche Impfung.) Die allgemeine öffentliche und Schulimpfung wird am Mittwoch, den 14. Mai 1930, die Nachschau und Wiederimpfung am Mittwoch, den 21. Mai 1930, jedesmal um 3 Uhr nachmittags im städtischen Rathause vorgenommen werden.

Waidhofen an der Ybbs. (Rundmachung.) Einhebung einer Gemeindeabgabe für das Halten von Hunden. Auf Grund des Gesetzes vom 19. März 1930, L.-G.-Bl. Nr. 4, wird für das Jahr 1930 für das Halten von Wachhunden oder solchen Hunden, welche in Ausübung eines Berufes oder Erwerbes gehalten werden, eine Gemeindeabgabe in der Höhe von 20 S. für einen Hund eingehoben. Ferner wurde in der Gemeinderatsitzung vom 14. Dezember 1929 beschlossen, die Gemeindeabgabe für das Halten von Jagdhunden und anderen Hunden, so weit diese letzteren nicht als Wachhunde oder in Ausübung eines Berufes oder Erwerbes gehalten werden, im Jahre 1930 für den ersten Hund mit 20 S., für den zweiten Hund mit 40 S., für den dritten Hund mit 60 S. und für jeden weiteren Hund um weitere 20 S. mehr festzusetzen. Außerdem ist die Gebühr für die Hundesteuerkarte zu entrichten. Diese Abgabe ist von den Hundebesitzern bis längstens 31. Mai 1930 bei der Stadtgemeinde einzuzahlen. Bei Nichtbefolgung haben die Säumigen, nebst Einbringung der fälligen Abgabe im Zwangsweg, die Bestrafung in Gemäßheit des Art. VII C.-G.-B.-Gesetz (Geldstrafe

bis 200 S. oder Arrest bis zwei Wochen) zu gewärtigen. Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 6. Mai 1930.

Böhlerwerk. (Einbrüche.) In letzter Zeit trat hier eine Serie von Einbrüchen auf. Unbekannte Täter drangen durch das Kellerfenster und den Keller der Schule in die in dieser befindliche Gemeindeganzel ein und erbrachen zwei Schreibtische. Da sie aber nur einen kleinen Geldbetrag fanden, stahlen sie die 170 Kilogramm schwere eiserne Kasse, welche sie durch das Fenster ins Freie beförderten und dort erbrachen. Sie stahlen aus ihr 700 Schilling. Einige Tage später wurden durch die offenen Oberlichtfenster im Arbeiterkonsum Bruckbach Schnittwaren und Strümpfe im Werte von 400 Schilling von gleichfalls unbekanntem Täter gestohlen. Tags darauf schlich sich ein Unbekannter beim Wirtschaftsbefizer Alois Hüllersberger in St. Georgen an der Klaus in ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer ein und stahl dort eine Taschenuhr und 25 Schilling. Nach den Tätern wird gefahndet.

Windbag. (Explosion einer Petroleumkanne.) Ein größlicher Unfall hat sich hier kürzlich ereignet. Die im Lugergraben wohnhafte Frau Josefa Schraffler hat beim Feuermachen Petroleum verwendet. Die Kanne explodierte und setzte die Kleider in Brand, wodurch sich die unglückliche Frau schwere Verbrennungen am ganzen Körper zuzug. Jede Hilfe war vergeblich und die Bedauernswerte ist alsbald ihren Verletzungen erlegen.

Opponitz. (Sängertreffen auf dem Hochseeberg.) Die Chorgemeinschaft des oberen Ybbsales veranstaltete am Sonntag, den 11. Mai, ein Sängertreffen auf dem Hochseeberg. Trotzdem am Morgen düstere Wolkenmassen am Himmel aufstiegen und die Berge des Ybbsales in Nebel gehüllt waren, ließen sich unsere wackeren Arbeiter-Sänger nicht nehmen, auf den Seeberg zu steigen. Stramm waren sie gekommen, die Sängertinnen und Sängler aus Gstadt, die Sängler aus Hollenstein und Opponitz. Wenn sich auch die Wolkenstreifen zu einem lüchigen Regen öffneten, so kamen doch außer den Sängern viele Genossinnen und Genossen, so daß sich das Treffen zu einem richtigen Verbrüderungsfest in 1000 Meter Höhe gestaltete. Der Bezirksobmann der Chorgemeinschaft, Gen. Kreipl, eröffnete die Feier und Lokalobmann Gen. Pizl begrüßte alle Erschienenen. Mit viel Hingabe unsere braven Sängler und besonders die Sängertinnen aus Gstadt sich dem Arbeiterfang widmen kann nur der erweisen, der es mitangesehen hat, wie im Freien, bei strömenden Regen das Programm abgewickelt wurde, welches reichen Beifall fand. Daß die gute Laune der Teilnehmer durch das schlechte Wetter nicht beeinträchtigt wurde, wird durch die drei photographischen Aufnahmen des Gen. Fankl aus Waidhofen ihre Bestätigung finden. Abends marschierten die Genossinnen und Genossen bei strömenden Regen munter bergab. Uns Opponitzern bleibt nur der Wunsch, unseren Gstadt- und Hollensteiner Genossen bei nächster Gelegenheit den Dank durch einen zahlreichen Gegenbesuch abstatten zu können.

Ihr Wochenblatt

nur

unsere Kreispreise

Sport und Spiel.

Arbeiter-Turn- und Sportverein St. Pölten.

Ausgang nach Viehofen. Samstag, den 17. Mai treffen sich alle Turner und Turnerinnen um halb 7 Uhr abends am Vereinsportplatz. Abmarsch mit dem Spielmännzug nach Viehofen zur diesmonatlichen Mitglieder-Verjammung. Ort: Gasthaus Suffer. In der Verjammung werden unter anderem die näheren Details für das Aufstige-Turnfest bekanntgegeben und Anmeldungen entgegengenommen. Turngenossinnen und Genossen! Beteiligt Euch recht zahlreich an der Veranstaltung. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Wichtig für Aufstige. Der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportverband hat uns die Einladung zu seinem 2. Bundes-Turn- und Sportfest, welches vom 4. bis 6. Juli in Aufstige (Tschepshonakei) stattfindet, übermittelt. Allen Turnerinnen und Turnern, die ihren Urlaub oder einige freie Tage verwenden wollen, um am Bundesfest teilzunehmen, diene folgendes zur Kenntnis. Programmübersicht: Festöffnung, eine Majestätdemonstration großen Stils. — Kinderfestzug. — Feuer- und Fackelzug und Fackelzug. — Festzug. — Massenpredigt. — Schlußfeier. — Illuminationstheaterfahrt. — Wettkämpfe in allen Sportarten. — Wettspiele usw. An das Fest lassen sich herrliche Urlaubstouren zu Fuß und per Bahn anschließen. Auf den tschechischen Bahnen haben wir auf Grund der Festkarte eine 50prozentige Ermäßigung. Fahrpreis mit Sonderzug Hin- und Zurück 26 Schilling. Abfahrt über Inzim ab Wien-Nordbahnhof am Donnerstag den 4. Juli abends. Fahrpreis Hin- und Zurück 26 Schilling. Abfahrt über Inzim ab Wien-Nordbahnhof am Donnerstag den 4. Juli abends. Fahrpreis Hin- und Zurück 26 Schilling. Abfahrt aufgelöst (gleiche Strecke) 30 Schilling. Festbeitrag circa 5 Schilling. Verpflegung pro Tag 5 bis 7 Schilling. Genossen und Genossinnen! Falls ihr Euch zur Teilnahme entschließt, kommt zur Versammlung am Samstag, den 17. Mai (siehe obige Notiz). Meldefrist 10. Juni.

Bereinsausflug am Sonntag, den 25. Mai nach Krems über die Donauwarte nach Senftenberg (Ruine). Badegelegenheit in Krems. Badewäsche mitnehmen. Abfahrt von St. Pölten Hauptbahnhof 5.30 Uhr. Der Spielmännzug fährt mit. Näheres in den nächsten Tagen. Jugendliche haben 50 Prozent Ermäßigung.

Nach Antwerpen. Die Sieger der Kreismeisterschaften im Geräteturnen die im März in Wien stattfanden, stellen über Einladung der belgischen Genossen zu ihrem internationalen Turnfest zu Pfingsten eine internationale Kampfmannschaft im Geräteturnen. Unter der Mannschaft befinden sich die Genossen Walbert Richard und Theurekbacher Engelbert unseres Vereines. Wir wollen hoffen, daß es ihnen gelingen wird, im Kampfe neben anderen ausländischen Mannschaften gute Erfolge helmzubringen.

Kreis- und Verbandsmeisterschaften in den Handballspielen in St. Pölten. Am 19. und 20. Juli d. J. kommen die Spieler des 17. und 18. Kreises nach St. Pölten um ihre Entscheidungskämpfe in den Handballspielen zu absolvieren. Schon heute wollen wir für die große Veranstaltung Propaganda machen und Vorkehrungen für den Empfang der Gäste treffen.

Seucht die Spiel- und Sportplätze!

U.S.B. Sturm 19. Sturm 19 — Zweitendorf 4:2 (4:2). Die Sieger, die mit 5 Erfolgen antreten mußten, konnten das Spiel sicherer als das Resultat besagt, für sich entscheiden. Das Endresultat, war nach wenig anspruchsvollem Spiel, bereits zur Halbzeit gegeben. Nach der Pause zieht Zweitendorf, bis auf die Flügelstürmer, alles in die Verteidigung und kann trotz andauernder Belagerung seines Gehäuses, das Resultat halten. Reserven 3:1 für Sturm.

Vorankündigung. Am Sonntag, den 18. Mai, empfängt Sturm 19, die Sportvereinigung Straßenbahn-Wien. Die Wiener, die anlässlich des Schutzbund-Aufmarsches Gäste der Neu-Viehofener waren, kommen bereits Samstag mit ihrer Vereinsmusik und veranstaltet die U.S.B. Sturm 19, zu Ehren der Gäste — unter Mitwirkung der Musik Straßenbahn — einen gemütlichen Familienabend. Beginn der Spiele am Sonntag, 3 und 5 Uhr.

Das Motorradrennen in St. Pölten. Am Sonntag, den 11. Mai 1930, brachte der

„Arbö“, Sektion Motorfahrer, Ortsgruppe St. Pölten, das 6. Motorradrennen auf der Trabrennbahn in St. Pölten zur Durchführung. Infolge des regnerischen Wetters fanden sich circa 2000 Personen ein, denen aber in den einzelnen Rennen, besonders in den Kategorien 350 und 500 Kubikzentimeter, schöner, ja geradezu erstklassiger Sport geboten wurde. Die Durchführung des Rennens, die in den Händen der Herren Thurner und Sperner lag, klappte, im Verein mit dem Rennauschuss, in vorzüglicher Weise und wickelte sich die einzelnen Rennen ohne Zwischenfall ab. Dem Motorradrennen wurden mit dieser Veranstaltung sicherlich wieder neue Freunde und Anhänger gewonnen.

Nachstehend die einzelnen Resultate der Rennen:

Kategorie II, bis 250 Kubikzentimeter, 8000 Meter: 1. Eichinger (St. Pölten), Buch 250, 6:51.1. 2. Schweiger (Wien), Smart 250 o. h. v., 7:05.5. 3. Hengster (Wien), Buch 250, 7:21.2. 5 Starter.

Kategorie III, bis 350 Kubikzentimeter, untegesteuert, 8000 Meter: 1. Cerny (Sankt Pölten), Garalt 350, 7:17. 2. Lochner (St. Pölten), F. N. 350, 7:35. 3. Bauer (Wien), D. R. 300, 7:40.4. Bauer bringt sich durch einen Irrtum — er fährt um eine Runde zu wenig — um den sicheren zweiten Platz, 4 Starter.

Kategorie IV, bis 350 Kubikzentimeter o. h. v., 12.000 Meter: 1. Strunz (Sankt Pölten), U. S. 350, 9:54.9. 2. Eichinger (St. Pölten), Buch 250, 9:55.2. 3. Schweiger (Wien), Smart 250, 10:22.4. Spannender Kampf von Beginn bis zum Ende des Rennens zwischen den führenden Maschinen, 9 Starter.

Kategorie V, bis 500 Kubikzentimeter, untegesteuert, 12.000 Meter: 1. Cerny (St. Pölten), Garalt 350, 10:28.1. 2. Uebermannovic (Wien), Della Onom 500, 10:41.2. 3. Vogl (Wien), Ardie 500, 11:09.3. 6 Starter.

Kategorie VI, bis 500 Kubikzentimeter, obengesteuert, 12.000 Meter: 1. Pyrmeier (St. Pölten), F. N. 500 o. h. v., 9:34. 2. Frühmann (Wien), Ariel 500 o. h. v., 9:38. 3. Strunz (St. Pölten), U. S. 350 o. h. v., 9:47. Der Sieg für den St. Pöltner Meisterfahrer stand von Beginn des Rennens außer Zweifel, 6 Starter.

Kategorie VII, Großer Preis von Sankt Pölten, 20.000 Meter: 1. Frühmann (Wien),

Ariel 500 o. h. v., 15:53. 2. Strunz (Sankt Pölten), U. S. 350 o. h. v., 16:49.2. 3. Schweiger (Wien), Smart 250 o. h. v., 17:10.4. Pyrmeier, der mit dem Arielfahrer bis zur 22. Runde ein spannendes und aufregendes Rennen lieferte, muß knapp vor Schluß in führender Position wegen Delmangel ausscheiden. Sonst wäre ein Sieg des Wiener Fahrers wohl in Frage gestanden, 5 Starter.

Kategorie VIII, Moio Jipsinger-Gedenkrennen, 20.000 Meter (Gründer und bis zum Tode Präsident des Arbeiter-Radfahrerbundes Österreichs): 2 Vorläufe. Entscheidung: 1. Pyrmeier (St. Pölten), F. N. 500, 12:37. 2. Frühmann (Wien), Ariel 500, 12:39.2. 3. Strunz (St. Pölten), U. S. 350, 13:24. Dieses Rennen war eine zweite Auflage des vorhergehenden, nur daß diesmal Pyrmeier in grandiosen Stil glücklicher Sieger wurde, 14 Starter.

Kategorie IX, Verfolgungsrennen für 4 Buchmaschinen, 250 Kubikzentimeter: Sieger: Eichinger (St. Pölten).

In der Pause zeigte Herr Adolf Günther (St. Pölten) auf einer 220 Kubikzentimeter Buch Radmaschine auf dem Motorrad und erntete für seine wohlhabenden Vorführungen reichen Beifall.

Vor Beginn der Motorradkonkurrenzen starteten Radfahrer zu einem Fiegenerennen über 2400 Meter, das Othmar Buchs vor Dorner für sich entscheiden konnte.

Theater und Kunst.

Gastspiel der Wilhelmsburger Arbeiter-Bühne. Am 25. Mai 1930 gastiert im Stadttheater die Wilhelmsburger Arbeiter-Bühne. Zur Aufführung gelangt das Volksstück „D' Abendlunde“ mit Gesang in vier Akten von Hummel. Regie Franz Rosenkranz. Musik Wilhelmsburger Konzertorchester Dohnal. Es ist uns gelungen, die Spielstätte Arbeiter-Bühne, für eine Vorstellung zu gewinnen, von wo sie dann nach Wien für mehrere Aufführungen verpflanzet wurde. Da die Vorstellungen wohlwollenden Zwecken dient, bitten wir um zahlreichem Zuspruch. Näheres die Plakate. Das Arbeitskomitee.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!

Bettfedern

Die vorzüglichste altbewährte Qualität: 1 Kilo leichte graue S 170, geistliche S 30- und S 40- weiche S 50- und S 70- und S 100- graue, S 60- federfest S 11- halbweiche, federfest S 15- weiche S 18.50 und 25- prima S 31- Erweichung (herst. Starität) S 37.50 gefüllte Tüchchen mit gefülltem Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, 43- 20- 25- mit besserem weicherem Schlei, 4 kg schwer, S 28- 34- 43- 52- Pöster mit gefüllter Füllung, 60/120 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit bestem weicherem Schlei, 1.50 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50. Daunentüchchen mit garantiert daunenähnlichem Füll, 180/120 cm, mit 2 kg federfesten grauen Daunen S 34.50, daselbe mit 2 kg halbweichen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weichen Daunen S 30.-. Versand per Nachnahme. Federn über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retort! Nachbestellungen und Anerkennungen möglich, jeder zufrieden.

Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke

Fahrräder 1930 PICK

ohne Angabe S 20- monatlich m. reeller Garantie

WIEN IX., Lichtensteinst. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

Kleines Einfamilienhaus Stadtnähe
Adresse in der Annoncen-Expedition zu verkaufen
L. Beneš, St. Pölten, Fegistraße 6

Männer- und Frauenleiden

auch in alten Fällen, fanden tausendfach gründliche Heilung durch unschädliche, über 20 Jahre mit bestem Erfolg angewendete

Timm's Kräuterkuren.

Einfaches Verfahren ohne Berufsstörung. Tausendfach bewährt. Dankschreiben in ungezählten Mengen liegen vor. Verlangen Sie meine ausführliche Broschüre. Versand erfolgt diskret gegen Einsendung von S 1- Rückporto in Briefmarken.

O. J. Timm, Chem. Pharm. Laborat., Hannover

Wenn Sie Wert darauf legen gut bedient zu werden, dann besuchen Sie

Fr. Ladner, St. Pölten

Neugebäudeplatz 9a.
Telephon 699.

Vertreter der weltberühmten und wohlbekanntesten Steyr Waffen- und Alleinvertreter der Steyr-Räder, Vertreter der engl. „Triumph“ Qualitäts-Motorräder. Herrliche Ausführung der Type 30 und mit allen Erzeugnissen verbessert. Radio-Gesetz-Nähmaschinen, Koffer Gramophone und Platten. Günstige Teilzahlung, sämtliche Zubehör und eigene Reparaturwerkstätte.

Norbert Stingl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13
Größtes Lager in Herren- und Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.

Wienerstraße Nr. 32
Spezial-Damenhutgeschäft, Größtes Lager in Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.

Billigste Preise!

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf
Übernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
! Zahlungsverleicherungen !

Strobl, St. Pölten
Schießplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Mitglieder der Niederöstr. Versicherungskasse für Angestellte

haben in den unterfertigten Zahnateliers für Zahnbehandlung und Zahnersatz

nichts zu bezahlen

Wilhelm Wlach Franz Hölzl
Franziskanergasse 12 Linzerstraße 22
Ecke Brunnegasse
Siegsm. Pet. Färber
Domgasse 4

Baulose Kauft zu Höchstpreisen

Wechselstube Wien I., Schuberting 3
Lose einsenden — Geld sofort.

(auf Wunsch können dieselben Lose in kleinen Monatsraten zurückgekauft werden.)

Motorräder

Fahrräder und Nähmaschinen aller Marken, Fahrräder fabriksneu v. S 135- aufwärts. Gebrauchte v. S 40-.

Rosemann, Wien XV., Neubaugürtel 31
3 Minuten vom Westbahnhof. Genossen erhalten Rabatt.

300 Fahrräder jede gewünschte Marke Nähmaschinen Rast & Gasser

werden um jeden annehmbaren Preis auch ohne Anzahlung gegen monatliche Teilzahlung von S 20- verkauft. Ersatzteillager sowie Reparaturwerkstätte steht zur Verfügung

Fahrrad- und Nähmaschinenhaus „Stroblhof“
St. Pölten, Schießstattpromenade 9 (Verkaufslokal im Hofe) und Brunnegasse 18

Billige böhmische Bettfedern!

1 Kilo graue, gute, gefüllte S halbweiche, feine S 6, weiche, geistliche S 7, 8, 10 S, feine geistliche S 15, 18 S, allerbeste Flaumflocke 20 und 22 S, Halbweiche, feine Daunen 21, 24 S, weiche feine Daunen 26 und 32 S. Versand jeder Menge portofrei gegen Nachnahme. Aufträge von 5 kg an franco. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

S. Beneš, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Übler Mundgeruch

wird abstoßend. Sichtlich gefärbte Zähne entstehen das schönste Anlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezähntem Borstenschiff. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 1.75 S. (weiße Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont“**. Überall zu haben.

Andreas Pregls Ww., Tapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Dokomanen von S 40 aufwärts
Mafrahen von S 19 aufwärts

Diwan „Ein Oris ein Best“
Zahlungsverleicherungen! Bestand überallhin!